Katechetische Handbibliothek.

Praktische Hilfsbüchlein
für
alle Seelsorger.

In Verbindung mit mehreren Katecheten herausgegeben
von
Franz Walk,
Pfarrer und Redakteur der „Katechetischen Blätter“.

Zwanzigstes Bändchen:

Kreuzes-Pädagogik,

heiligen Lippen abgelauscht.

Erwägungen
für
Katecheten, Lehrer und Lehrerinen
von
Bruno.

Mit bischöflicher Approbation.

(Der ganze Ertrag fällt der Mission in Süd-Schantong zu.)

Kempten.
Verlag der Jos. Kösel'schen Buchhandlung.
1897.

(Fortsetzung siehe auf der dritten Seite dieses Umschlags.)

Katechetische Handbibliothek.

Praktische Hilfsbüchlein

für

alle Seelsorger.

Zwanzigstes Bändchen.

Kempten.
Verlag der Jos. Kösel'schen Buchhandlung.

Kreuzes-Pädagogik,

heiligen Lippen abgelauscht.

Erwägungen

für

Katecheten, Lehrer und Lehrerinnen

von

Bruno.

„Ich will in deinem
Munde sein.“
Exod. 4, 12.

(Der ganze Ertrag fällt der Mission in Süd-Schantong zu.)

Kempten.
Verlag der Jos. Kösel'schen Buchhandlung.
1897.

Imprimatur.

Augustae Vindelicorum, die 10. Sept. 1896.

Dr. Henle,
Vicarius in Spirit. generalis.

(L. S.)

Lense,
Secretarius.

Der

himmlischen Mutter

Maria

weiht diese Blätter in ehrfürchtiger Liebe

der Verfasser.

Vorwort.

Verführerische Redensarten schwirren zahlreich durch die Welt, blenden und bestimmen sie. Weshalb doch richtet die gedankenarme Menge ihre Grundsätze (?) ein nach einem solchen Schlagwort, das ihr in den Mund kommt? Erwähnte Phrasen verraten nicht nur den herrschenden Zeitgeist, dem einzig ein „Dunkelmann“ seine Gefolgschaft versagt: der Weltmensch wittert darin auch von seinem eigenen Fleisch und Blut.

Es wirkt die Umgebung ungleich mehr auf uns ein, als der Unbefangene ahnt, der Gutwillige sich eingestehen mag. Auch wir sind mehr oder weniger Kinder unserer Zeit. Und doch sollen wir unseres hehren, verantwortungsvollen Amtes walten nach ewig giltigen Principien. Da müssen wir häufig unsern Blick klären auf

den Höhen von Golgatha, unsern Geist stimmen nach den Grundsätzen der Heiligen. Auch uns trifft ja wohl des Herrn Vorwurf bei Job. (42, 7): „Ihr habt nicht recht von Mir geredet, wie Mein Diener.“

—, am Namensfeste Mariä 1896.

Bruno.

1.

„Wußtet ihr nicht, daß Ich in dem sein muß, was Meines Vaters ist?“

Der Knabe Jesus.

Die hl. Schrift versichert uns, die göttliche Mutter habe in ihrem Herzen jene Worte aufbewahrt, welche ihr zwölfjähriger Sohn im Tempel an sie gerichtet. Selbe sind auch wohl der Erwägung bedürftig, soll sich uns anders ihr tiefer Sinn erschließen. Die Form läßt einen leisen Tadel durchklingen, der jedoch schwerlich beabsichtigt gewesen. Maria, wenngleich der „Sitz der Weisheit“, verstand nicht sofort die ihres Tones wegen befremdlich klingende Frage, weshalb sie durch stilles Nachdenken und fromme Betrachtung die „Geheimnisse des großen Königs“ zu ergründen suchte. Offenbar waren aber jene Äußerungen mehr denn an die Mutter

an die rabbinische Umgebung gerichtet oder, wie wir jetzt sagen würden, „zum Fenster hinausgesprochen". Was hindert sogar, daß wir sie auffassen als uns geltend?

*

Stunde um Stunde, Tag und Nacht, jahraus jahrein können wir mit der gebenedeiten Gottesmutter das Glück teilen, welches wir im fünften Gesetz des freudenreichen Rosenkranzes vor unser geistiges Auge führen. Unsrerseits bedarf es dazu keiner Tagereisen, keiner Erkundigung unter Verwandten und Bekannten, keines Suchens in Land und Stadt. So oft es uns nur gelüstet, können wir Ihn finden im Heiligtum des Tempels, sei dieser nun ein dürftiges Kapellchen oder ein funkelnder Dom. Wir finden Ihn da mitten unter den Engeln, „wie Er ihnen zuhört und sie fragt". Er läßt Sich tragen von den Flügeln ihrer Anbetung, von den Wogen ihrer Hymnen. Er lauscht auf ihre Dankeslieder. Er nimmt entgegen ihre warmen Fürbitten für hilfsbedürftige Menschenkinder, die Ihn ihrerseits, ach! so sehr, so sehr vernachlässigen, weshalb er denn an uns den Vorwurf richtet: „Nesciebatis, quia in his, quae Patris Mei sunt, oportet Me esse?" „Wußtet ihr

nicht, daß Ich in dem sein muß, was Meines Vaters ist?"

Aber mein Gott und Herr, weshalb doch dieses Muß? Wer denn legte Dir, dem Allgebietenden, Fesseln an? Er, der das ganze Weltall auf Seinen Fingern trägt, wird besiegt durch Seine endlose Liebe, deren unermeßliche Glut ganze Ströme schwarzen Undankes nicht auslöschen, deren Feuer ganze Berge von Verrat nicht zu ersticken vermögen. Die Geographen wissen zu erzählen von dem Hekla auf Island, einem nie ruhenden Krater, umgeben von starrem Winter, von ewigem Schnee und Eis. Jedweder Altar bietet ein ähnliches Bild.

Beim Unterricht freut es uns, wenn sich viele Ärmchen recken zur gewünschten Antwort. Das vielgestaltige, wirrsalreiche Leben kennt noch andere als Kathederfragen, Fragen, deren Lösung oft dem schärfsten Hirn nicht gelingen will. Höchst wahrscheinlich hast auch du, lieber Leser, mit solchen Fragen schon Bekanntschaft gemacht, unliebsame Bekanntschaft! Tritt nächstens einmal wieder eine solche an dich heran, sieh in dem Kirchturm einen ausgestreckten Finger! Dortselbst ist der göttliche Lehrmeister jederzeit und

gern bereit, dir allen erwünschten Aufschluß zu geben. Wende darum deine Schritte zur menschenverlassenen Kirche, wirf dich nieder vor dem einsamen Tabernakel, von den Strahlen des ewigen Lichtes umzittert! Mache den eucharistischen Heiland zum Vertrauten deines Herzens! Eröffnest du Ihm alles, was dich drückt, sei versichert, es wird dir wunderleicht!

So manches Menschenwerk wird schon im Keime gewissermaßen befleckt. Kein Wunder, daß wir so häufig unbefriedigt die Klasse verlassen, da ja unsere Absicht keine durchaus selbstlose, einzig auf die Ehre Gottes abzielende gewesen. Ein anderes Mal gingen während des Unterrichtes unsere besten Vorsätze elendiglich in die Brüche: wir vergruben unser Pfund; aller Nachsicht waren wir bar; die Gerechtigkeit wurde durch uns verletzt; wir wiegten uns in Selbstgefälligkeit; wir gaben sogar Ärgernis. Sollen wir auch dieses Schuldbewußtsein zu den Stufen des Altares tragen? Ganz gewiß, und dabei ein reuevolles Bekenntnis ablegen. Mag uns dabei mehr denn Eine heiße Blutwelle ins Antlitz fahren: wir umklammern für uns durchbohrte Füße; wir wissen vor uns ein für uns durchstoßenes Herz, und kopfüber stürzen wir uns

hinein in die an Seinen Wänden sich brechenden, schäumenden Fluten der Erbarmung.

Dichter preisen wohl die Tautropfen als die „Thränen der Nacht“. Um vieles schöner noch denn sie sind die Zähren, welche tiefes Mitleid mit einem mißratenen Schüler uns erpreßt. Tragen wir doch den Armen, welcher dem grundgütigen Gott aus der Schule laufen will, unter heißen Thränen auf den Schwingen dringendster Fürbitte dem Erlöserherzen zu, damit sein Schifflein dort wiederum Ankergrund fasse! Beobachten wir gegenteilig, wie unter der sorgsamen Hut und liebevollen Pflege seines Engels eines der uns unterstellten jungen Menschengewächse zu einer entzückenden Edenrose sich entfaltet, zeigen wir unverweilt dieses duftige Gebild dem himmlischen Gärtner, ihn beschwörend, daß Er diese köstliche Blume brechen möge, bevor sie schnöde geknickt werde!

Zu Zeiten ähnelt unser Glaube einem matten Dämmerfünkchen; unser Gemüt kriecht am Boden wie die Gundelrebe; unserem Gebet gebricht es an Schwung; unserem Willen schwand das Mark. Mögen wir denn so jämmerlich dahinsiechen? Wissen wir denn nicht mehr, wo unsere Brust in Paradiesesodem sich baden kann? Wandelt

uns denn noch kein Heimweh an nach dem Tabernakel? An seiner Quelle muß dem erstorbenen Gebetsgeist neues Leben werden. Kaum an dem hl. Born angelangt, verspüren wir schon, wie der Fluß unseres Gebetes sein Bett neu gewonnen: einem feurigen Strome gleich flutet und rauscht es uns durch die Seele. Es öffnen sich alsdann sämtliche Schleusen des Himmels, und unser lechzendes Innere saugt dürstend in seine Tiefen hinein das unvergleichliche Labsal, einen Ocean von Gnaden.

Je öfter unsere Seele an diesen Fluten sich gelețt, um so unwiderstehlicher wirkt auf sie ein der Magnet in der Monstranz. Was weiß die blöde Welt von dem, was dort an den Altarstufen vor sich geht, wo aufsteigendes Kindeslallen und reichlich niederträufelnder Gottessegen sich gegenseitig begegnen, Erlöser und Erlöste einander umarmen? Der kräftig emporstrebenden Seele bemächtigt sich derart ein Sehnen nach Überirdischem, daß selbst die Umgebung davon erfaßt wird. Moses verdeckte mit einem dichten Schleier den Abglanz Jehovas auf seinem Antlitz. Wir unsrerseits können nicht anders, als himmeleifrig, liebesprühend unsern Kindern mitteilen von jenem Schatz, auf sie verpflanzen jenen Geist,

den wir dem Weilen vor dem Sanctissimum verdanken.

Niemals soll die Sonne sich zur Rüste neigen, ehevor wir angesichts des Tabernakels „Augenblicke Gottes“ durchkostet haben. Solchergestalt muß unbedingt unser gesamtes Wesen unvermerkt geadelt werden. „Wo kann die Liebe mehr entzündet, der Eifer mehr entflammt werden als am Brennpunkte der Liebe Christi, am Tabernakel? Oder haben nicht die Heiligen gerade da ihre besten Entschlüsse gefaßt?“ Bei beharrlicher Erneuerung dieser Seelenkur dürfen wir wohl hoffen, die größte aller Gnaden, jene der Beharrlichkeit nämlich, zu erlangen. Und wenn wir nach jedem Tagewerke genaue Rechenschaft ablegen über unsere Verwaltung unter den Augen unseres hohen Auftraggebers, dürfen wir die Bilanz nicht fürchten. Dann sinkt die Broteshülle, und wir hören aus dem Munde des Gottessohnes: „In carcere eram, et venistis ad Me!“ „Ich war im Gefängnisse, und ihr seid zu Mir gekommen.“

2.

„Feuer auf die Erde zu bringen, bin Ich gekommen; und was will Ich anders, als daß es brenne?"

Der Weltheiland.

Dem König aller Heiligen nochmals das Wort! Gottselige Maler, wie u. a. ein Angelo da Fiesole, wagten nur nach strengem Fasten und andächtigem Empfang des gebenedeiten Brotes der Engel knieend auf die Leinwand zu bannen einen Abglanz dessen, was in hl. Vision ihr gesamtes Innere hingerissen hatte und fortgetragen weit, weit über die kalten Nebel dieser öden Erde. Ein Seraph von Assisi entzog sogar seinen stigmatisierten Körper der irdischen Schwerkraft, und ach! wie selten nur will es uns gelingen, ganz zu entsprechen der dringenden Aufforderung der Mutter Kirche: „Sursum corda!" „Aufwärts die Herzen!" Dasjenige aber, was wir in seltener Weihestunde, entrückt der bleiernen Atmosphäre unseres fluchbeladenen Planeten, mehr geahnt nur, als erschaut und empfunden, in Worte zu kleiden, dazu reicht unsere beschränkte Sprache bei weitem nicht aus. Unseres Unvermögens namentlich sind wir uns sehr wohl bewußt. Wer

jedoch darf ungeahndet sein einziges Talent verscharren? Wuchern möchten wir damit zur Verherrlichung des Allerhöchsten und zum Seelenheil Seiner unsterblichen Ebenbilder. Der Herr stütze gnädig die Ohnmacht!

Golden strahlte die Sonne der göttlichen Liebe über den wonneseligen Gefilden des Paradieses. Engelsunschuldig, wie unsere Stammeltern waren, schauten sie nicht nur, was an den rings sie umgebenden tadel- und schattenfreien Gebilden in die Erscheinung, d. i. vor die Sinne trat, sondern sie faßten auch das innerste Wesen dieser beredten Herolde des allmächtigen, allweisen und allgütigen Schöpfers. Noch war in ihrem Ohr nicht ausgezittert das Echo der unvergleichlichen Unterweisungen ihres himmlischen Lehrers, als sie Ihm schon wieder liebedurstig entgegeneilten, wo dann in trautester Unterhaltung die allerschwierigsten Probleme spielend ihre Lösung fanden. Giftiger Neid stachelte weiland Luzifer, und seiner arglistigen Tücke gelang es, allen Segen in eitel Fluch zu verkehren. Jach sank die Gnadensonne unter den Horizont, und auf die vermaledeite Erde senkte sich eine grausige Nacht, während welcher gespenstische Dämonen ihr höllisches Unwesen trieben. Mehr und mehr schwand die

Dämmerung der Erinnerung an bessere Zeiten, die auf Nimmerwiedersehen dahin waren, und immer dichter, immer schauerlicher ballten sich die Wolken der infernalen Finsternis. Jahrtausende steigerte sich diese unheimliche Intensivität, bis endlich die Nacht der Unwissenheit und Begierlichkeit ihren Gipfelpunkt erreichte. Da endlich, endlich zeigte sich den hilfeflehenden, thränenschweren Blicken die überaus milde, unsagbar liebliche „stella matutina“, und in die verzweifelten Gemüter brach sich ein erster Hoffnungsschimmer seine Bahn. Nicht lange mehr währte es, und die majestätische „Sonne der Gerechtigkeit“ stieg glückbergend dort im fernen Osten auf. Bezeichnend, daß himmlische Klarheit den bethlehemitischen Hirten und wunderbare Strahlen den heidnischen Fürsten die erste Depesche von der Geburt des Welterlösers brachten. „Ein Stern geht auf aus Jakob und ein Scepter in Israel.“ Wohl darf der Rabbi aus dem Jenseit von sich sagen: „Wer Mir nachfolgt, der wandelt nicht in Finsternis.“ Die Jünger von Emmaus aber machen sich zum Dolmetsch aller ihrer Genossen, indem sie ausrufen: „Brannte nicht unser Herz in uns, während Er auf dem Wege mit uns redete und uns die Schrift auf-

schloß?" So ferne Zeugnisse indeß brauchen wir nicht anzurufen, auf so längst vergangene Zeiten nicht zurückzugreifen. Auf des Herrn Sakramentsleben trifft voll zu Seine Beteuerung: „Ignem veni mittere in terram, et quid volo, nisi ut accendatur?" Kühn dürfen wir fragen: „Welches Dunkel wiche nicht, wenn wir händeringend weilen vor den Stufen des Tabernakels? Und man sage uns: „Ist nicht das Ciborium ein Herd unirdischer Gluten?"

*

Mit Recht stellt unsere neuere Pädagogik die Anforderung: „Unterrichte anschaulich!" Mit jedem Jahr wird das Schulinventar reichhaltiger, damit den Erörterungen des Lehrers eine greifbare Unterlage geboten werde und eine wirksame Stütze durch Rechenmaschinen, Naturgeschichtsbilder, Zeichenmodelle, Landkarten, physikalische Apparate u. dgl. mehr. Im wichtigsten und schwierigsten Unterricht, dem in unserer hl. Religion nämlich, sind wir viel ungünstiger daran, indem da keine einschlägigen Veranschaulichungsmittel existieren. Und doch liegt das Gebiet, worauf wir da die Jugend zu führen haben, ungleich

weiter ab von ihrem Ideenkreis. Wie so nahe ist nun die Gefahr, daß wir in ein Sieb pumpen? daß unsere Worte ins Blaue sich verlieren als eine unsern Kleinen unentzifferbare Keilschrift? Was thun? „Lux perpetua luceat eis!“ Das ewige Licht leuchte ihnen! Der große Diener Gottes Jean Baptiste Marie Vianney von Ars, wohl unstreitig der verdienstreichste Katechet unseres Jahrhunderts, beklagte es häufig, daß wir so unverzeihlich wenig anklopfen beim **einzigen** Licht- und Gnadenspender, dem **hl. Geiste.** In einer seiner berühmten Katechesen heißt es u. a.: „Der Mensch ist nichts durch sich selbst, aber viel ist er in Vereinigung mit dem hl. Geiste. Der Mensch ist ganz irdisch und thierisch gesinnt. Nur der hl. Geist kann seine Seele aufrichten und erheben. Warum waren die Heiligen so losgeschält von dieser Erde? Weil sie sich vom hl. Geiste führen ließen. Diejenigen, welche vom hl. Geiste geführt werden, haben die richtigen Anschauungen. Das ist der Grund, warum so viele Ungelehrte mehr wissen als die Gelehrten. Wenn man geführt wird von dem Gott der Kraft und des Lichtes, kann man unmöglich irre gehen. Der hl. Geist ist wie ein Gärtner, der unsere Seele bearbeitet. Er ist es, der uns das Wahre

vom Falschen, das Gute vom Bösen unterscheiden lehrt. Wie die Vergrößerungsgläser die Dinge groß darstellen, so läßt uns der hl. Geist das Gute und Böse im Großen sehen. Wie ein Uhrmacher mit seinem Vergrößerungsglas die kleinsten Räder einer Uhr unterscheidet, so sehen wir mit dem Lichte des hl. Geistes alle Einzelheiten unseres armen Lebens. Das Auge der Welt sieht nicht weiter, als das Leben reicht, wie das meinige nur bis an die Mauer sieht, wenn die Kirchthüre geschlossen ist. Das Auge des Christen sieht bis auf den Grund der Ewigkeit."

Also, lieber Leser, verlasse dich nimmer auf dein natürliches Lehrgeschick! Auch begnüge dich keineswegs mit einer eingehenden oder doch ausreichenden Vorbereitung auf jede einzelne Unterrichtsstunde! In inständigem Flehen rufe regelmäßig mit der Klasse die unentbehrlichste Hilfe des göttlichen Lichtspenders auf euch herab! Da muß es tagen auch in den verschlossensten Köpfen. Wäre nun damit deine Aufgabe etwa gelöst? Siehe, Satan und seine infernalen Gesellen, sie durchschauen die erhabensten Glaubensgeheimnisse klarer als die begabtesten und erleuchtetsten Kirchenväter. Der Acker, welchen du zu bestellen hast, ist nicht so sehr der Kopf als das Herz.

Beachte wohl, daß der göttliche Heiland Sich nicht zufrieden erklärt, wenn das Feuer, welches Er auf die Erde gebracht hat, leuchtet! Nein, Er verlangt, daß es brenne. Wie jedoch werden wir siegen über Lauheit, Gleichgiltigkeit und Kälte, wenn unser Vortrag, unsere Entwicklung dem eisigen Nordwind gleicht? Nehmen wir mit St. Johannes unsere ständige Lagerstätte an der allerheiligsten, gnadentriefenden Seite Jesu! Von dort uns erhebend werden wir einen unwiderstehlichen Feuerbrand um uns entfachen, wie einst, als er zum Kreuzzug warb, der hl. Bernhard alle mit sich fortriß und alle Gemüter zu hellster Lohe entzündete.

3.

„Mich dürstet!“

Unser göttlicher Erlöser.

Was den Sohn Gottes bewogen, unsere Natur anzunehmen, verließ Ihn keinen Augenblick während Seines segenspendenden Erdenwallens. Erlaben wir uns an einem Wort aus Seinem letzten Vermächtnis! Herab von Kalvariens hartem Lehrstuhl, woran bereits Adam gezimmert, hält

der gottmenschliche Lehrer nicht nur einen markdurchdringenden stummen Vortrag: die dichte Finsternis, welche unsern Planeten während des entsetzlichen Frevels eines Gottesmordes umfing, durchblitzte zu sieben Malen noch ein heller Strahl der blutigrot untergehenden Wahrheitssonne. Des lieben Heilandes brechendes Auge hatte von Golgatha aus einen forschenden Blick auf die elende, entartete Welt geworfen, ihre schreienden Bedürfnisse befragt, ihre bösartigen Wunden untersucht. Welch eine Herausforderung an das Mitleid des Erlöserherzens! Weithin schallt es darauf: „Mich dürstet!"

Keine Erquickung seit dem gestrigen Abend. Der überreiche Schweiß. Aus einer Aufregung in die andere gehetzt. Der gänzliche Blutverlust. Drei Stunden durch der mittelasiatischen Mittagsglut ausgesetzt. Das Wundfieber. Da muß wohl der Schlund ausdörren, die Zunge vertrocknen, die Lippe schmachten. Aber ach, indeß dem reißenden Ungethier der Wüste der nächtige Zutritt zum Süßwasser der Oase unbenommen bleibt, hat die undankbare Erde für ihren lechzenden Schöpfer nur sauern Essig und bittern Hysop.

Eine wie große Qual nun der körperliche Durst Christi auch immer in sich schloß,

derselbe wurde doch unendlich überholt von Seinem Ihn buchstäblich aufreibenden Seelendurst. Ja, dieses unleidliche Feuer setzte Ihm bei weitem am meisten zu. Je höher nämlich der Grad der Liebe, um so stärker erfahrungsgemäß das Bedürfnis nach Gegenliebe. Nun ruht unseres süßen Heilandes grenzenlose Hingebung nicht, bis Er auch den allerletzten Tropfen Seines unschätzbaren Herzblutes für uns geopfert. Dem entgegen auf unserer Seite diese Gleichgiltigkeit, dieses Fremdthun, diese Kälte, diese Bosheit. Mit Entschiedenheit verschließt eine Unzahl von Menschen alle Poren ihrer armen Seele dem Eindringen der Erlösungsgnade; in hellem Wahnsinn rennen sie spornstreichs der weitgähnenden Hölle zu und verkehren so Golgathas Großthat der erbarmenden Liebe in grausigen Fluch über ihr schuldbeladenes Haupt. Wahrlich, ein Schauspiel zur — sagen wir in Ermangelung eines passenden Ausdruckes — zur Verzweiflung für die erlöschenden Augen des sterbenden Gottmenschen. Alle diese Unseligen wären ja besser nie geboren, und . . . besser für sie auch, wenn Er ihretwegen Sich nicht dem Tode geweiht hätte. Wie so unendlich gern möchte Er alle, alle für ewig retten, mit Seinen weit ausgespannten

Armen alle, alle schützend umfangen, alle, alle innigst pressen an sein zitterndes Erlöserherz.

*

Die rauhe Wirklichkeit des Lebens thut es uns schon an, daß wir, wenn auch mitunter nicht ohne Seufzen, manche Jugendhoffnung als eitel Luftschloß erkennen. Bei nicht wenigen unserer Standesgenossen mag es eine lange Liste von Wünschen geben, die zeitlebens sog. „fromme" Wünsche bleiben, ohne gerade fromme zu sein. O, möchten doch alle christkatholischen Erzieher sich zusammenfinden in einem einzigen Wunsch, der dafür aber auch mehr umfaßt als das weitgestreckte Gewölbe des Firmamentes! Zurückgekehrt von ihrer ersten Aussendung rühmten sich die Jünger vor ihrem Herrn und Meister der ihnen verliehenen Gabe der Krankenheilung. Seien wir ein gut Stück minder bescheiden denn sie! Die Rettung einer einzigen Menschenseele überragt weit die Erweckung eines Toten. Wer dies fassen kann, der fasse es! Will uns kein Verständnis dafür aufdämmern, begeben wir uns in die auf der Schädelstätte eröffnete Kreuzesschule, welcher beispielsweise St. Bonaventura, der „seraphische Lehrer"

zubenannt, eigener Versicherung gemäß, seinen unerschöpflichen Wissensreichthum verdankte. Mit der gewonnenen Einsicht ist es jedoch noch keineswegs abgethan. Helle des Kopfes bedingt eben nicht notwendig Eifer des Herzens, und doch sollte hier gerade der Sitz einer verzehrenden Glut hl. Fiebers sein. Wie aber dazu gelangen? Es überträgt sich dasselbe einzig durch Ansteckung, an seinem Entstehungsherd geholt. Da hat der unsterbliche Pinsel eines Murillo ein Gemälde geschaffen, das Blick und Sinn und Gemüt geradezu hinreißt. Die hehre Gestalt des weltverachtenden Patriarchen der „minderen Brüder" schmiegt sich an ein Kreuzesbild an. Losgelöst vom groben Nagel umfängt die Rechte des Gotteslammes zärtlich die Schulter des minneberauschten hl. Franziskus, und dieser schlürft in langen Zügen aus der seinen Lippen huldvoll genäherten offenen Seitenwunde Christi, indeß im Hintergrunde zwei Engel niederschweben mit einem Buch, dessen aufgeschlagene Blätter die Weisung tragen: „Wer nicht jeglichem Besitz entsagt, kann Mein Jünger nicht sein." Ach, wer von Kreuzesliebe trunken zu sein die unschätzbare Gnade besitzt, hat leicht auf allen windigen Erdenplunder zu verzichten! Löscht etwa der gesamte Inhalt

des riesigen Weltmeeres den Durst eines einzigen Menschen? Dem stummen Fisch genügt immerhin die bittere Flut, und er fühlt sich darin wohl. Steigert dagegen nicht jeder Trunk, den wir uns verstatten aus dem salzhaltigen Becken, unsere Qual? Mag das sogen. Glück mit seinen blendendsten Gaben jemanden überschütten, so daß er förmlich im Besitz schwimmt, im Genuß nur wechselt, mit Ehren überschüttet wird: ein für den Himmel geschaffenes Wesen kann sich nimmer ersättigen an einer Hand voll Staub, der ihn auf die Dauer unausbleiblich anekelt. Wer aber das Ziel seines Strebens jenseits der Gestirne hat, wer vom Heimweh nach dem Vaterhaus dort oben mächtig erfaßt ist, fühlt einen unsäglichen Schmerz, wenn er sieht, wie bloß so verschwindend wenige der kalten Fremde den Rücken kehren und rüstig jenen Pfad wandern, der hinführt zu Vater und Mutter. Bei dieser sein Innerstes folternden Beobachtung vermeint er, entschiedenen Wandel schaffen zu müssen um jeden Preis, mit Aufbringung auch der schwersten Opfer, unter Daransetzung auch der letzten Kraft. Das ist **Seelendurst**, den zu verleugnen unmöglich ist. „Gleichwie die Sonne den Glanz ihrer Strahlen nicht verhüllen, die Rose nicht unterlassen kann,

ihre Düfte zu verbreiten, und der Fluß das Erdreich seiner Ufer notwendig bewässern muß, so ist es auch einem ganz und gar gottgeweihten Herzen unmöglich, sich zu verbergen; es offenbart sich von selbst durch seine Worte, sobald Notwendigkeit oder Liebe es ihm zur Pflicht machen. So kann auch die Wurzel nicht unter der Erde vergraben bleiben, wenn sie noch Leben hat; sie keimt, schlägt aus und treibt bald einen Zweig hervor." (Hl. Bonaventura.) Jede Lehrperson welche mit dem lieben Heiland aus Herzensgrund aufseufzt: „**Mich dürstet**", ist zweifellos sicher, daß sie ihren Beruf nicht verfehlt hat und demselben ebenfalls entspricht. Nichts aber, nochmals betont, ist mehr geeignet, apostolischen Seelendurst in uns zu erzeugen, als das eingehende Studium jenes Meisterwerkes, dessen Verfasser die unergründliche Liebe Gottes ist, dessen Blätter die fünf Wunden bilden, dessen Verlagsort Golgatha heißt, das tagtäglich eine neue Auflage erlebt. Eine vortreffliche Anleitung hierzu gibt uns der bereits erwähnte Doctor Seraphicus, wenn er in seinem „Stimulus" schreibt: „O des anmutigsten Leidens, des wunderbarsten Todes! Was doch ist wunderbarer

als daß der Tod lebendig macht, daß Wunden uns heilen, daß Blut uns schneeweiß färbt und bis ins Innerste reinigt, daß ein großer Schmerz eine große Süßigkeit bewirkt, die Eröffnung der Seite ein Herz mit dem andern vereinigt? Das erloschene Feuer dieses glorreichen Leibes erwärmt und erhitzt uns weit mehr, als da wir noch an der vollen Kraft und Blüte desselben uns erlaben konnten. Seine schmähliche Kreuzigung und Vernichtung bereitet uns unsere große, ewige Herrlichkeit und macht uns würdig der Glorie. O, es ist doch wahrhaft ein großes Wunder, daß Christus am Kreuze dürstend uns trunken macht, daß Er in Seiner schmachvollen Nacktheit uns mit den Gewändern der Tugend bekleidet, daß Seine am Kreuze angehefteten Hände uns von uns selbst und allen unsern sündhaften Neigungen abziehen, daß Seine angenagelten Füße uns zu schnellem Laufe fördern, daß Er, Seine allerheiligste Seele verhauchend, uns Leben einhaucht und, am Holze des Kreuzes sterbend, uns zum Himmel hinanzieht."

Jenes Kruzifix, welches die Gemeinde für unsere Klasse beschaffte, ist nicht etwa

einzig oder auch nur in erster Linie der Schüler wegen da; nicht zu oft begegnen unsere Blicke sich mit jenen des Gekreuzigten. Setzen wir uns, vornehmlich aber beim allerheiligsten Opfer, der vollen Glut aus, die der Sonne der Passion entströmt! Erproben wir vor dem Tabernakel und der Kommunionbank die Beteuerung des hl. Bonaventura: „Durch das Altarssakrament wird der Mensch sanftmütiger im Bestrafen, geduldiger in der Mühsal, **glühender** in der Liebe, thätiger in der Wachsamkeit, bereitwilliger zum Gehorsam, andächtiger in den Dankgebeten"! Hören wir zu unserer eigenen Aneiferung, welch' seltenen Grad von Seelendurst unser hl. Gewährsmann, diese wundersame Feuerseele, in sich barg! „Ja, ich gestehe es, um in meinen Brüdern den Eifer für die Seelen zu erwecken, daß ich in meinem Herzen solch Gefühl und solche Gesinnung trage. Selbst wenn ich versichert wäre, niemals zur Anschauung Gottes zu gelangen, so würde ich nichtsdestoweniger zu Seiner Ehre gern einwilligen, einmal mein Leben **für jede sündige Seele** aufzuopfern und in der Zeit so oftmals den Tod zu erleiden, als es Sünder in der Welt gibt, um

ihnen für jetzt wieder die Gnade zu erwerben und ihnen dereinst zum Besitz der ewigen Seligkeit zu verhelfen. Um wie viel mehr aber muß ich so gestimmt sein, wenn es mir nach diesem Leben vergönnt ist, ihre Seligkeit zu teilen! Meine Geliebtesten, der Hinblick auf die Verachtung unseres Gottes, der Gedanke an das Verderben der Seelen ist es, der uns antreibt, zu lehren, zu beten, gutes Beispiel zu geben, und nicht der eitle Ruhm, der Stolz unseres Herzens, der Beifall der Menschen oder irgend ein anderer zeitlicher Vorteil und Gewinn. Fordern wir von diesen Seelen nur den gekreuzigten Jesus! Sie sind um einen hohen Preis erkauft worden; mithin müssen sie diesen Preis zurückgeben oder ihn aufs sorgfältigste bewahren. Berauschen wir sie in dem Blute ihres Gottes und nicht mit eiteln und gekünstelten Reden, auf daß sie nach ihrem gekreuzigten Herrn seufzen!"

Kolping schrieb seinen Söhnen, den Handwerksgesellen, den kernigen Gruß vor: „Gott segne das ehrbare Handwerk! — Gott segne es!" Für unsereinen wäre wohl kein trefflicherer als: „Es lebe das Herz Jesu! — In den Herzen der Jugend!"

4.

„Es werden mich selig preisen alle Geschlechter!"

Unsere liebe Frau.

Nazareth und St. Johann im Gebirge haben eine große Entfernung, Berge und Thäler zwischen sich liegen. Es durchschritt die „Magd des Herrn" diese 30 Wegestunden in größter Sammlung, seraphischer Andachtsglut voll. Die erste „Gottstracht" oder theophorische Prozession! Noch weiß kein Mensch auf Gottes weitem Erdenrunde von der Sendung des Engelsfürsten Gabriel. Nur die Wände ihrer trauten Kammer fingen auf die von ihr geflüsterte Einwilligung: „Mir geschehe nach deinem Wort!" — „Fiat mihi secundum verbum tuum!" Bis zur Stunde noch kamen die himmlischen Geister nicht heraus aus ihrem Erstaunen über das alsdann sich vollziehende Mysterium: die Herabkunft des hl. Geistes und die Empfängnis des göttlichen Wortes im Schooß der reinsten Jungfrau. „Concepit de Spiritu Sancto. Et Verbum caro factum est." Wer von jenen, welche der einsamen Wallerin begegnen, ahnt in ihr eine lebende Monstranz? Das

„Hochwürdigste" läßt man nicht ohne Anbeter. Ihrerseits bedarf es da nur eines: „Venite, adoremus!" und herbeieilen auf den Wink ihrer Königin die Seraphim, Cherubim und Thronen, alle neun Chöre des Himmels, um mit ihr in erhabenen Psalmodien, in hl. Wechselgebeten den annoch verborgenen Gottmenschen zu verherrlichen.

Die Prozession ohne Gleichen macht Halt. Wird an dieser ersten Station auch wohl der Segen gegeben werden? Schau, sofort lösen sich die Schlacken der Erbschuld von der Goldseele des hl. Johannes, der noch nicht das Licht der Welt erblickt. Seine betagte Mutter aber geht allen Adamskindern voran in der Huldigung Mariä. Anknüpfend an das gabrielische: „Benedicta tu in mulieribus!" spinnt sie diesen leuchtenden marianischen Faden weiter fort. Da wird denn doch wohl die demütigste aller Kreaturen sofort lauten Einspruch erheben? Ihr mildes Auge flammt plötzlich auf; es überschaut mit Einem Blick alle Länder des Erdballes und alle Zeiten bis hin zum letzten der Tage. Und da zieht denn daher eine nicht endende Wolke von begeisterten Verehrern aus allen Altern, allen Ständen, allen Nationen; überwältigt

von dieser Wahrnehmung, bricht sie in die prophetischen Worte aus: „Beatam me dicent omnes generationes.“

*

In größter Armut hing unser göttlicher Erlöser am Kreuzespfahl, da selbst das einzige Gewandstück, das schmale Lendentuch, Ihm nur leihweise überlassen war. Sein einziges Besitztum bildete Seine Mutter, und selbst auch dieser wollte Er Sich noch entäußern. Als Er selbe in der Person des Johannes Seiner Kirche geschenkt, war Er durchaus arm, ganz arm. Unsagbar arm ist auch, wer dieses unschätzbare Erbe des Gekreuzigten nicht antritt, wer nicht ein inniges Kindesverhältnis zur himmlischen Mutter unterhält. Ein Priester der Gesellschaft Jesu sagte einst: „Tausende sind begabter als ich, gelehrter, von mehr Erfolgen beglückt, gelten mehr ꝛc.; es ficht mich dies nicht an und läßt mich gänzlich kalt. Was ich aber nicht möchte, ist, daß mich auch nur Eine Menschenseele überträfe in zärtlicher Hingabe an Unsere liebe Frau.“ Wer aus uns, liebe Leser, teilte nicht diese hl. Eifersucht!

Nach der Versicherung vieler Geisteslehrer sind von hundert Verdammten nicht weniger als neun-

undneunzig am Ort der ewigen Qualen wegen Sünden des Fleisches, und auch der hundertste sei davon nicht frei geblieben. Vielleicht dürfen wir auch so sagen: „Von hundert Seligen erlangten neunundneunzig die Palme des Himmels durch eifrige Verehrung Mariens, und auch der hundertste war ihr noch ergeben.“ St. Alphonsus, der jüngste Kirchenlehrer, nahm keinen Anstand zu erklären: „Ich glaube nicht, daß die Hölle sich rühmen kann, einen einzigen unter sich in ihrer Mitte zu haben, der die Andacht zu Maria gepflegt hat.“ Dürfen nun wir, die wir für das Seelenheil so vieler verantwortlich gemacht werden, einen solchen Fingerzeig wohl mißachten?

Unanfechtbar sind die Worte des Hochkirchlers Stead: „Wenn die Kirche auch nur ein einziges wirkliches Bedürfnis des Menschen nicht berücksichtigt, dann ruft sie ein Schisma hervor, für welches sie in erster Linie verantwortlich ist. Das Christentum muß auch heute thun, was es in den ersten Zeiten seiner Erscheinung gethan hat; es muß die Welt wieder zurückerobern, indem es sie umgestaltet.“ Von allen Trieben aber, die sich in der frühesten Kindheit Tagen bereits offenbaren, ist keiner so unabweisbar als der süße Zug zur Mutter. Eben dieses kindliche

Sehnen hat geradezu zahllose Andersgläubige in den Schooß der Kirche getrieben, die ihre allerglänzendsten Perioden dann hatte, wann der Madonnenkult am herrlichsten blühte.

O jene Bemitleidenswerten da draußen, die sich nicht entblöden, uns Katholiken eine vierte Person in der Gottheit anzudichten! Für sie sei hier ein beredtes Bekenntnis des Oratorianerpaters Faber angeführt: „O meine Mutter, meine Mutter! Ich sehe gleichsam goldene Fäden durch das Gewebe meines vergangenen Lebens hinlaufen. Die sind da und dort, kein Teil desselben ist ohne sie, keine Falte, ohne daß sie hervorschimmern. An einigen Stellen ist die göttliche Zeichnung erloschen, an andern ist sie verdunkelt, und die goldenen Streifen selbst sind trübe geworden; aber dennoch sind sie da, verbinden einen Teil mit dem anderen und geben dem ganzen seine Einheit. Und wenn ich das Gewebe zum Lichte des Himmels emporhalte, — vielleicht sehe ich nicht deutlich; denn ich hatte so bitterlich zu weinen über jene traurige Vergangenheit,*) — dennoch scheint es, als ob in jenem

*) Faber ist früher Anglikaner gewesen.

Lichte die goldenen Fäden sich immer zu dem süßen Namen Jesu gestalteten. Wohin ich immer blicke, wenn ich vor- oder rückwärts, auf- oder abwärts lese, und nach welcher Seite ich das Gewebe wende, lese ich doch immer den Namen Jesu und nichts als Jesus."

Duns Scotus, dieser Riesengeist in der Franziskanerkutte, sollte auf Befehl des Papstes in einer Disputation mit der berühmten Pariser Sorbonne die unbefleckte Empfängnis Mariä verteidigen. Unterwegs kehrte er in einer Kapelle ein, kniete vor einem dort befindlichen Bilde seiner geliebten Schutzherrin nieder und schickte am Schluß seines inständigen Gebetes zu ihr hinauf jene Worte, die seither zu einer kirchlichen Versikel geworden: „Dignare me laudare te, Virgo sacrata!" — „Würdige mich, dich zu loben, hl. Jungfrau!" „Da mihi virtutem contra hostes tuos!" — „Gib mir Kraft wider deine Feinde!" Die Niederlage dieser Feinde aber war daraufhin eine so vollständige, daß die Sorbonne statutenmäßig niemals mehr einen Professor duldete, der nicht vorher beschworen, daß er die unbefleckte Empfängnis Mariens, wenngleich zu jener Zeit ja noch nicht Dogma, zeitlebens verfechten werde.

— Sprechen auch wir, liebe Leser, auf unserem jedesmaligen Wege zur Schule ein ähnliches Gebet!

Der ehrwürdige Vater Overberg fand auf einer seiner Visitationsreisen einen Landlehrer, an dem er sich erbaute, obgleich derselbe nur seines münsterländischen Platt mächtig war. Über das Antlitz des schlichten Jugendbildners breitete sich ein Strahl, so oft er den süßen Namen Jesus aussprach. So sollten auch unseres Herzens Schläge sich verdoppeln beim bloßen Gedanken an Maria, die bessere Eva. Es würde uns dann auch leicht, aus den Reihen unserer Jugend dem Heer der Mariendiener immer neuen Zuwachs zuzuführen. An Mitteln hierzu mangelt es nicht.

In seinem höchst interessanten Buch „Aus meiner Jugendzeit" schreibt der urwüchsige Dr. Heinrich Hansjakob: „Jeder Mensch ist geborener Egoist und bleibt es mehr oder weniger sein Leben lang. Ja, es liegt selbst wieder ein Stück Egoismus darin, wenn wir um des Himmels willen unsern Egoismus bekämpfen und hienieden leiden und dulden." Diese Erfahrungswahrheit kommt uns zu statten, wenn wir unseren Kindern

schildern die „Ursache unserer Freude“, die „Pforte des Himmels“, den „Morgenstern“, das „Heil der Kranken“, die „Zuflucht der Sünder“, die „Trösterin der Betrübten“, die „Hilfe der Christen“, die „Hoffnung der Verzweifelnden“ und die „Allmacht auf den Knieen“. Steht sie auch nicht im Schülerhandbuch, der biblischen Geschichte, so kennen unsere Zöglinge doch die Stelle aus dem III. Buch der Könige 2, 20: „Und der König sprach zu ihr: „Bitte, meine Mutter; denn es ziemt sich nicht, daß ich dein Angesicht abwende.““ Außer dem „Memorare“ des hl. Bernardus sind unserer Jugend auch einige Väterstellen geläufig wie: „Maria ist die Geschäftsführerin des Heiles.“ (St. Andreas Avellinus.) „In ihr finde ich Linderung meiner Leiden und vollkommene Freude für mein Herz.“ (St. Franziskus Solanus.) „Die bösen Geister fürchten die Königin des Himmels und fliehen beim Anhören ihres Namens.“ (Sel. Thomas von Kempen.) „Alle Gaben, Tugenden und Gnaden werden durch Marias Hände gespendet, wenn sie will, und wann

sie will, wie sie will, und wieviel sie will." (St. Bernardin von Siena.)

Diese und einige ähnliche Aussprüche, die zum sog. „eisernen Bestand" unserer Schule zählen, bekommen lebendigen Untergrund durch zeitgemäße Mitteilung von marianischen Gnadenerweisungen in der Gegenwart. Selbst der Gleichgiltigste wird fortgerissen, wenn wir beispielsweise die wunderbare Bekehrung des Straßburger Juden Ratisbonne anschaulich schildern oder die merkwürdige Conversion seines Hamburger Stammesgenossen Cohen. Um Stoff kann keine katholische Lehrperson je verlegen sein, sie müßte denn keine Zeitschrift erbaulichen Inhaltes lesen. Das einzige Lourdes liefert ja immer neue Belege zu dem bekannten: „Niemals ist erhört worden 2c."

An Musterbildern muß die schwache Jugend hinaufranken. Nun klagt die Schriftstellerin Ida Gräfin Hahn-Hahn: „Es gehört mit zu den greulichen Lügen der Zeit, die geschichtlichen Ereignisse und Charaktere zu Parteizwecken zu verfälschen und schon dem Kinde in der Schule Zerrbilder statt Vorbilder in die junge Seele zu prägen." Leider nur zu wahr! In der allerseligsten Jungfrau führen wir der Jugend

den reinsten Spiegel aller Tugenden vor. Verständen wir es nur besser, diesem wasserhellen Diamanten die rechte Fassung zu geben! Ganz angebracht sind Fragen wie diese: „Was würde die hl. Gottesmutter an deiner Stelle gethan haben?“ — Die marianischen Vollkommenheiten entdecken wir ebenfalls in den bevorzugten Dienern Mariens, weshalb auch deren Legende von uns reichlich ausgenutzt wird. Von einem hl. Cyrillus, einem hl. Bernardus, einem hl. Dominikus, einem hl. Bonaventura, einem sel. Hermann Joseph, einem hl. Philippus Beniti, einem hl. Alphonsus 2c. gilt sicher nicht, was Benediktiner Gall Morel schreibt:

„Es gibt so viele Leute
Al fresco kühn gemalt,
So schön, wenn ich sie sehe
Aus angemess'ner Weite,
Doch leider in der Nähe
Oft häßlicher Gestalt.“

An die Heiligen Gottes dürfen wir schon nahe, ganz nahe herantreten, und sie erscheinen uns immer anziehender, immer verehrungswürdiger.

Unterstellen wir unsere Schule jeden Tag aufs neue der Obhut Mariens, auf daß selbe den hl. Schutzengeln erscheine in den marianischen Farben: blau und weiß, d. i. in himmlischer fleckenloser Unschuld. Ach, letzterer drohen mit dem Eintritt der Kinder in's Leben so viele und so große Gefahren! Bitten wir den Herrn Pfarrer, die Erstkommunikanten sämtlich in die Skapulierbruderschaft aufnehmen zu wollen, wie sie schon Jahre durch eine benedizierte „Wundermedaille" tragen und dem „lebendigen Rosenkranz" angehören. Wir leiten die Jugend an, beim ersten Zeichen des Angelus jenem schönen Brauch zu folgen, der vom hl. Bonaventura herrührt, und dabei das Gesicht dem Gotteshaus zuzuwenden. Kein Gesang dringt so frisch aus ihren Kehlen, keiner aber auch so tief aus ihrer Brust als wie die lieblichen ein- und zweistimmigen Marienlieder, deren sie eine ganze Anzahl auf Lager haben. Den Samstag lassen unsere Kinder niemals vorübergehen, ohne die liebe Gottesmutter durch irgend ein der linken Hand unbekannt bleibendes gutes Werk erfreut zu haben, dessen Verdienst sie den armen Seelen schenken. Nicht klein ist ihr Vorrat von Gebeten zu

Maria aus den Schriften der Heiligen, und die häufige Anwendung derselben verhindert, daß sie je dem Gedächtnis abhanden kommen. Dabei ist ihnen aber fest eingeprägt worden die Mahnung des hl. Joseph von Cupertino: „Maria will etwas mehr als den Rosenkranz, das Herz nämlich und den Willen.“ Kein Frauenfest, auch keines der kleineren, verstreicht, ohne daß wir seine Bedeutung erläuterten, und der frische Blumenschmuck des Muttergottesaltares in der Pfarrkirche rührt ständig von uns und unserer Schule her. Der Herr Revisor sieht zwar im Wonnemond die prächtige Vase auf dem Lehrpult, allmorgentlich mit einem neuen, duftigen Strauß versehen, weiß jedoch nicht, daß dies der Maienkönigin gilt, und die Erneuerung jenem Kinde zufällt, das sich tagsüber dieser Ehre am würdigsten erwiesen.

Da Liebe bekanntlich erfinderisch ist, bieten sich ähnlicher Mittel vielleicht noch viele jeder Lehrperson, die mit dem sel. Grignon de Montfort aufseufzt: „Wann wird der Atem für die Seelen **Maria** sein, wie es für den Körper die Luft ist?“

5.

„Alles, was Er euch sagt, thuet!"

Hl. Maria.

Der hl. Franziskanerpriester Leonhard von Porto Maurizio erzählt: „Wenn ich die Gnaden alle bedenke, die ich von der allerseligsten Jungfrau empfangen habe, so komme ich mir vor wie eine Wallfahrtskirche. Da hängen überall an den Wänden herum Täfelchen; auf diesen stehen in Bildern und Worten die Erhörungen, welche Maria den bittenden Pilgern gewährt hat. Da heißt es: „Durch die Gnade Mariens." Genau so komme ich mir vor, nämlich über und über beschrieben mit den Worten: „Durch die Gnade Mariens". Meine Gesundheit an Geist und Gemüt, mein Priesteramt, mein Ordenskleid, alles habe ich „durch die Gnade Mariens". Leset, ja leset nur! Ich bin beschrieben, über und über beschrieben, beschrieben an Leib und Seele, von innen und außen beschrieben: „Durch die Gnade Mariens". Auf diesem Herzen steht geschrieben: „Durch die Gnade Mariens"; auf dieser meiner Zunge findet ihr geschrieben: „Durch die Gnade Mariens". So sei denn auch gebenedeit ohne

Ende meine allergnädigste Gönnerin. In Ewigkeit werde ich die Erbarmungen Marias besingen, und wenn ich mich rette, werde ich mich nur retten „durch die Gnade meiner großen Königin Maria“.

Ähnliche Dankbarkeit gegen Maria müßte alle beseelen; ähnliche Hingabe an sie müßte uns sprungfertig machen gegenüber jeder Weisung aus ihrem Munde.

*

Entgegen der bequemen sola fides, der Lehre vom alleinseligmachenden Glauben des Wittenberger Ex-Augustiners, fordert die hl. katholische Kirche von ihren Gläubigen ein werkthätiges Christentum. Das Leben nach dem Glauben ist offenbar eine praktische Rechenprobe auf die theoretischen Lehrsätze; welchen Ursprunges diese sind, wird durch die thatsächliche Ausführung und ihre Folgen vor allen Augen klar erwiesen. Wie im Katechismus nach jedem Kapitel eine sog. Nutzanwendung folgt, so hat auch der Lehrer nicht nur den Kopf zu erhellen, Begriffe zu entwickeln, Vorstellungen zu berichtigen, Anschauungen zu ergänzen, sondern auch und vorzüglich den Willen zu gewinnen zu treuem Thun nach der Richtschnur des Evangeliums. Ein dahin

lautendes Gelöbnis geben die Kinder nicht weniger bereit als einst das Volk Israel am Fuße des Gesetzesberges; nicht minder rasch als jenes wechseln sie jedoch auch Gesinnung und Richtung. „Leichtsinn, dein Name ist Mensch!" Läßt sich diese Apostrophe überhaupt schon nicht anfechten, so finden wir bei der Jugend erst recht die Unbeständigkeit als hervorstechenden Charakterzug. Je loser der Zögling, desto steter sei der Erzieher. Sein Mund weiß nur von der Reise zur himmlischen Heimat; sein Wandel reißt hin auf der Bahn nach oben; Mahnung und Strafe sind seine Warnungstafeln, welche vor Abwegen schützen. Gibt nun der Allerhöchste solchen Liebesmühen Sein Gedeihen, wandelt das Kind immer leichteren Fußes, immer sicherer, immer rascher und freudiger auf dem schmalen, steilen Pfade.

„Thuet, was Er euch sagt!" Da ist der feste Punkt des Archimedes. O, verstünden wir christliche Erzieher es doch, vor den Zöglingen ein lebenswahres Bild des süßen Erlösers zu entwerfen und dieses nur in etwa gelungene Lichtbild im jugendlichen Geist zu fixieren! Aber wie verschwommen sind die Umrisse! wie matt der Farbenton! wie ausdruckslos die Züge! wie bedeutungsarm die Umgebung, die begleitenden

Umstände! Kalt läßt, was kalt gereicht wird. Mit ehrfurchtsvollem Schauer müßte das Kind die Nähe des göttlichen Heilandes fühlen, Seine unaussprechlichen Blicke auf sich ruhen sehen, ja, Sein liebedurchglühtes Herz sprechen hören. Ach, wäre dies nur einmal erst bei uns selbst an dem! Lauschten wir nur einmal dem, was Er uns in der Stille sagt!

„Thuet alles, was Er euch sagt!“ Nicht die geringste unserer Aufgaben besteht darin, daß wir das geistige Gehör des Kindes schärfen. Wie manche himmlische Anregung bleibt unbeachtet! Wie mancher Ruf aus der Höhe findet kein Echo! Wie manches Geflüster der Gnade wird gar nicht vernommen, weil laut übertönt vom wirren Weltgerassel! Und doch, „wer Ohren hat zu hören, der höre!“ Wissen wir denn, ob der Herr aus unsern Kindern keine Ordensschwester, keinen Diener des Heiligtums, keinen Missionär Sich erkor?

In dem Ton, womit die gebenedeite Gottesmutter dort zu Kana die Dienerschaft anredete, verriet sich das von Güte überfließende, süße Mutterherz; das stimmt zur Willfährigkeit. Frage: Zu welchen Akkorden bewegen wir uns meistens? Welche Tonart ist uns am geläufigsten?

6.

— — — — — —

Hl. Joseph.

Aus dem Munde des hl. Joseph überkam uns keine Sterbenssilbe; niemals hat er unseres Wissens sein Schweigen gebrochen. Ist es aber nicht merkwürdig, daß der Pflegevater des „göttlichen Wortes", daß der jungfräuliche Gemahl des „Sitzes der Weisheit" so gar beharrlich die Lippen geschlossen hielt? Es kann dies unmöglich ohne tiefe Bedeutung sein.

Der hl. Joseph verstand die Kraft des Schweigens, wo dieses lauteres Himmelsgold war. Keiner Menschenseele verrät er, weshalb er sich genötigt glaubt, seine Braut heimlich zu entlassen. Wer erfährt von ihm die vielen Besuche eines Engels? Beim Verlust des göttlichen Knaben hat der gottergebene Mann nur bange Seufzer, bei seinem Wiederfinden stumme Dankesblicke.

„Stille Wasser gründen tief." Unser Heiliger befand sich in der denkbar heiligsten Umgebung; ein andächtiger Bewunderer Jesu und Mariä, fand er einfach keine Zeit zu vielen Gesprächen. Jedes Wort aus dem Munde seiner

Lieben, jeder Blick aus ihren Augen, jeder Wechsel in ihren teuren Zügen war ihm der Erwägung und des ernstesten Nachdenkens wert; nur auf diesem Wege brachte er es auch zu so auserlesener, unerreichbarer Meisterschaft in der Nachfolge seiner beiden erhabenen Musterbilder.

Wenn auch mit beharrlich geschlossenen Lippen, sprach der liebe hl. Joseph so laut, daß über den ganzen Erdball hin ertönt und bis zum letzten der Tage nie verhallen wird die Sprache seines Beispiels in geradezu jeglicher Tugend.

Wie so ganz außerordentlich beredt der große Anwalt oben ist, brauchen seine Lobredner: die hl. Theresia, der hl. Salesius, der hl. Alphonsus, der sel. Hoffbaur nicht erst zu beteuern. Der glänzende Erfolg seiner mächtigen Fürbitte mahnt alle Katholiken immer wieder aufs neue: „Gehet zu Joseph!"

*

Niemals erzählt unser Heiliger von seiner hochfürstlichen Herkunft, indeß wir uns so behaglich zu sonnen pflegen in dem erbärmlichen Glanze, der von wirklichen oder vielleicht auch nur scheinbaren Vorzügen ausgeht. Nur zu

gewandt schwimmt unsere Zunge in dem salzigen Wasser der lieblosen Verdächtigung und der üblen Nachrede. Gleich pflegen wir's an die große Glocke zu hängen und windig auszuposaunen, wenn wir mit unsern Leistungen die Aufsichts-behörden befriedigt haben. Kaum dürfte uns etwas geläufiger sein als endlose Klage-litaneien.

Ach, wollten wir doch die hl. Betrachtung ihrem unaussprechlichen Werte nach schätzen und Tag um Tag üben! Sie sei unser kräftiges Seelenbrod! Möge denn immerhin an uns sich bewahrheiten der bekannte Ausspruch der ungläubigen Materialisten: „Der Mensch ist, was er ißt.“

Gelegentlich geistlicher Übungen für Lehrer erklärte der hochwürdige Exercitienpater der ihm lauschenden Gruppe: „Meine Herren, Sie mögen wollen oder nicht, tagtäglich werden Sie photographiert!“ So ist's in der That; der liebe Himmel weiß, in wie vielen Abdrücken wir vervielfältigt werden! Ob dies aber auch lauter Lichtbilder sind, wird sich während der abendlichen Gewissenserforschung ergeben bei der wichtigen Frage: „Wie lebte ich heute meinen Zöglingen vor?“ Wären auch alle meine Lehren und

Unterweisungen tadelfrei und sogar mustergiltig, sie gleichen immerhin nur einem sorgfältig ausgeführten Bauplan, der ein Kindesauge bekanntlich herzlich wenig anspricht, weil es ihm eben nicht viel zu entnehmen versteht. Ganz anders das fertiggestellte Gebäude. St. Bernardus versichert: „Die Stimme der Belehrung klingt, die Stimme des Beispiels donnert.“

Sprechen wir zu unsern Kindern fleißig von Gott und Seinen Heiligen, viel mehr aber noch zu Gott und Seinen Heiligen von unsern Kindern und für deren zeitliches und ewiges Heil! Lieber hl. Joseph, du vielvermögender Patron, ich unterstelle meine gesamte Schule deiner wirksamen Obhut!

7.

„Ich bin die Stimme des Rufenden in der Wüste.“

Hl. Johannes der Täufer.

Unter allen mit dem Heiligenschein geschmückten Staubgeborenen ziehen uns wohl wenige in dem Maße an, wie der von keinem Geringeren als dem Sohne Gottes Selbst Kanonisierte.

Im hl. Johannes sehen wir kein Kind seiner Zeit, deren Anschauungen und deren Richtung ihn so wenig beeinflussen, als sei er ihr um Siriusweiten entrückt. Er hat ein durchaus eigenartiges Gepräge, steht da als ein Charakter in des Wortes vollster Bedeutung. Gabriel, der mit Seherblick ausgerüstete Himmelsbote, hatte ihn gezeichnet: „ein Elias an Geist und Kraft.“ Der Geist aber herrscht erst nach vollzogener Knechtung des Fleisches, und Manneskraft waltet, wo die Schwächen abgestreift sind. Herrliche Errungenschaften das, erkämpft durch fast dreißigjähriges Anachoretentum und schier beispiellose Ascese. Ein Wink des Herrn, und unverweilt kehrt er der für ihn so trauten Einöde den Rücken und tritt in schäbigem Bußgewand und knappem Lendengürtel auf den bunten Markt des Lebens. In hellen Haufen strömt man zur Jordanfurt, zu schauen diese hagere, abgemergelte Gestalt, aus deren Augen ein unirdischer Glanz wundersam ergreifend hervorleuchtet; man ist begierig zu hören diesen seltsamen Geisteslehrer, dessen Wort das Herz der Zuhörer durchbohrt wie ein zweischneidiges Schwert. Jeder Tag bringt eine andere Variation des ihm einzig geläufigen Thema's „Buße“, ein Motiv, kompo-

niert aus lediglich weltfremden Tönen. Selbst die blasierte, übersättigte crême der Hauptstadt findet ihn interessant, und es beschäftigt sich mit ihm die hohe Körperschaft des Synedriums. Den Schnüfflern gegenüber charakterisiert sich der edle Freimund, würdig eines Abiturienten der Hochschule „Demut", als „vox clamantis", „Stimme des Rufers"

*

Tag um Tag richten deine Kinder an dich, werter Leser, die unausgesprochene Frage: „Wer bist du? damit wir denen, die uns gesandt haben, Antwort geben." Nun, heraus mit der Sprache! Haben doch wahrlich jene, welche dir die Kleinen zuschickten, ein wohlbegründetes Recht zu dieser Erkundigung, von pflichtschuldiger Elternsorge zeugend. Also denn „quid dicis de te ipso?" „Was sagst du von dir selbst?" Glaube nur, genauer und bezeichnender kannst du deine Erwiderung nicht fassen als durch die „vox clamantis". Vor allem, wer ist denn der Rufer in Person? Es ist dies der inständige Pocher vor der geschlossenen Herzenskammer, das ewige Wort des himmlischen Vaters, Der, welcher liebevollst einladet: „Venite ad Me omnes!" „Kommet alle her zu Mir!"

Er, der andere Abel, Dessen Blut zum Himmel schreit um Erbarmen für die sündbelastete Welt, hat dich auserkoren zu Seinem Organ unter Seinen Lieblingen. Die Stimme nimmt nur eine dienende Stellung ein; es kommt ihr gar nichts Selbstständiges zu. Du bist indeß kein Gedankenvermittler nach Art des leblosen Buches, des toten Telegraphen; der Stimme steht ja Wirksameres zugebote. Ist ihr doch vom gütigen Schöpfer der Wohlklang der Musik verliehen, damit die Ideen des Kopfes um so eher Eingang finden zu dem Hirn der Nebenmenschen, und die Herzensstimmungen um so sicherer an verwandte Saiten anschlagen. Stimme des Rufers, wie tief mußt du eindringen in das hehre Gebiet der Himmelskunde; denn schwache, ungeübte Fassungskraft sollst du lebendig überzeugen von dem, was sich der Anschauung und der Prüfung durch die Sinne zumeist entzieht! Stimme des Rufers, wie so ganz durchglüht mußt du sein von jenem Feuer, das der Rufer Selbst, der göttliche Herr und Heiland, auf die Erde gebracht, damit es brenne, und das, ach! auf dieser sündedurchtränkten Welt so wenig, so bitterwenig Nahrung findet und in der Regel so kläglich rasch wieder verglimmt und erlöscht. Die männlich ernste

Stimme ist ein voller Brustton. Was wohl soll dies hier besagen? Stimme des Rufers, wie so eng ist deine Beziehung zum liebedurchglühten, speerdurchbohrten Erlöserherzen! Sag an, erschauerst du nicht ob dieser Erwägung? In richtiger Würdigung dessen, was du bist, verschwindet dein leibhaftiges Ich. So ficht dich für deine Person die Wüste, d. i. die Leere, die Öde, der Genußmangel, die Unfruchtbarkeit, die Strapazen rc. rc. gar nicht an. Wenn du da, tiefer, herzbeklemmender Trauer voll, schwer aufseufzest über taube Ohren, über harte Köpfe, über eisige Gemüter, über die vollendetste Gleichgiltigkeit oder dergleichen, sind dies nur Stoßseufzer, die dein apostolischer Seeleneifer dir erpreßt; nichts, rein nichts hat dein Ich damit zu schaffen, wie denn ja auch das gerade Gegenteil dich um kein Härlein in deinen Augen erheben würde. Du zählst derowegen zu jenen Weinenden, welche der göttliche Bergprediger selig preist. Überkommt es dich nun vor der Klasse, von der alles abprallt, wie einst Sions König, als Er Sich, auf dem Maulthier reitend, Seiner verblendeten Hauptstadt näherte, dann, sei des versichert, verhallt dein — soll ich sagen warnendes oder aber flehendes? — „Jerusalem, Jerusalem!“ nimmer wir-

kungslos; denn der Geist des Herrn ist es, der aus dir redet. Selbst der vollendetste Bühnenkünstler könnte da von dir Modulation der Stimme lernen, indeß du für deine Person gar nicht darauf geachtet hast; natürlich auch: vox clamantis.

Die Stimme des Rufers wendet sich jedoch nicht bloß unterweisend, ermunternd, aufrichtend, abmahnend, warnend, drohend, strafend an die Umgebung. Willst du dich, geneigter Leser, davon überzeugen, greifbar überzeugen, wie diese Stimme auch die Wolken durchdringt, lies oder vielmehr bete auf den Knieen jenes Gebet nach, welches dem besten aller Herzen entquoll und himmelwärts stieg, ehevor grimme Todesangst es erfaßte! Stimme des Rufers, um ein gut Teil stünde es besser um dich und die deinigen, wenn du oft, recht oft dich erwiesest als die Stimme des Mittlers und Fürsprechers.

Zum Schluß noch Eines. Verschließe vor allem du dem Rufe dein Ohr nicht; sei es, daß Er süß und minniglich dich lockt; sei es, daß Er beredt dich anfeuert; sei es, daß Er aus dem Schlaf dich aufweckt; sei es, daß Er deinen Gewohnheitsfehler ernst dir vorhält; sei es, daß Er

mit strengen Strafgerichten droht. Jeder Wächter des Heiligtums muß sprechen: „Rede, Herr, Dein Knecht hört!"

8.

„Sie wissen nicht, was sie thun!"

Hl. Jakobus der Jüngere.

Im ruhmreichen Chor der Zwölfboten erscheint eine Gestalt noch würdiger und anziehender als die andere. Hast du dir, lieber Leser, etwa den „Bruder des Herrn" ins Herz geschrieben, darfst du nicht lange nach einer Rechtfertigung suchen. Sein gänzlicher Verzicht auf Fleisch und Wohlgeschmack, auf Bad und Salbe, auf Sandalen und Mantel stellt ihn in die Reihen der strengsten Büßer. Um nur ja nicht bei den eifrigen Judenchristen den mindesten Anstoß zu erregen, unterwirft er sich, neben den Geboten und Räten des Evangeliums, auch noch dem Joche der pharisäischen Satzungen. Dem in der Cedronsnacht immer wiederholten Mahnruf seines geliebten Meisters: „Vigilate et orate!", „Wachet und betet!" kommt er in einem solchen Umfange nach, daß Stirne und Kniee harte Schwielen davontragen. Keine Lästerzunge wagt sich an ihn heran; gilt er doch selbst den strengsten Anhängern der Syna-

goge als „der Gerechte". Auf der ersten Kirchenversammlung vernimmt man seine Stimme neben jener der beiden Apostelfürsten, ein Beweis, welches Ansehen er hat und welches Gewicht sein Entscheid. St. Paulus nennt ihn im Galaterbrief „Säule der Kirche". Wenn Christus Selbst vor Seiner glorreichen Himmelfahrt die Versorgung Seiner Kirche ihm anempfahl, so bestimmte Er ihn dadurch gemäß der Erklärung des hl. Hieronymus zum Bischof von Jerusalem. Und wie hat er sich dieser hohen Auszeichnung würdig erwiesen! Zur Zeit einer allgemeinen Dürre zog er durch seine mächtige Fürbitte einen reichlichen Regen hernieder auf die verschmachtende Erde, wodurch sein hohes Ansehen nur noch wuchs. Viel, viel größer aber sehen wir ihn mitten im sausenden Steinregen, wie er, überquellenden Herzens, ein getreues Abbild seines am Kreuze verblutenden Meisters, eintritt für seine Mörder: „Sie wissen nicht, was sie thun!" Selbst der Wert, welcher dem Purpurmantel des christlichen Martyriums innewohnt, steht zurück, weit zurück hinter dem dieser lautern Demantperlen. In seiner Jugend hat St. Jakobus von den Lippen eines graubärtigen Rabbi die Vorschrift entgegen genommen: „Liebe deinen Freund,

aber hasse deinen Feind!“ Das däucht dem verletzten Menschenherzen süßer, berauschender Most; herb, überaus herb und widerwärtig dagegen erscheint ihm des Gottmenschen: „Liebet eure Feinde! Thuet Gutes denen, die euch hassen! Betet für die, so euch verfolgen!“ Wem dieser Wein mundet, der darf sich Christ nennen.

*

„Woher doch, lieber Kollege, deine bärbeißige Miene? Londoner Nebel lagert ja über deinen Augenbrauen.“ — „Diesen Morgen in der Frühe war ich noch bei Rosenlaune. Wie die aber verflog! Es ärgern mich schier die Fliegen an der Wand. Den lieben langen Tag haben es die Schüler samt und sonders darauf angelegt, mich zu reizen.“ — Darauf angelegt? sagst du? Nichts ungerechtfertigter! Sie, die Kinder, wissen nicht, was sie thun, und du weißt nicht, was du sagst, weißt nicht, wo die wahre Quelle deines Unmutes zu suchen ist.

„Gern gebe ich zu, daß bei den kleinen Sündern Leichtsinn die Regel, Bosheit nur die Ausnahme bildet.“ — Bosheit?! Ein erschrecklicher Begriff! Dazu gehört doch viel, sehr viel

Höllenhaftes: ein bewußt teuflisches Ziel, ein satanisch erdichter Plan, Mittel endlich von Luzifer entlehnt. Und so etwas Grausiges mutest du auch nur entfernt den Kindern deiner Schule zu? Nein! und wieder nein! Wohl können sie uns einschneidende Sorgen bereiten; sei indeß versichert: Sie wissen nicht, was sie thun!

„Nun ja, die Fehltritte der Schüler will ich schon milde beurteilen; unmöglich aber kann ich die wachsende Widersetzlichkeit der Eltern gen alle meine Anordnungen mit dem nämlichen Maße messen.“ — Mein Lieber, trägst du nicht die Farben zu stark auf? Wer denn arbeitet dir in allem entgegen? Und du solltest wirklich meinen, man verfahre dabei nach einem wohlüberlegten System? Vater und Mutter nehmen es eben übel auf, wenn sie glauben, ihren Lieblingen sei ein Unrecht geschehen, und da entschlüpft wohl einmal ein scharfes Wort dem Gehege ihrer Zähne. Freilich wird niemand ihr Gebahren in Gegenwart der Kleinen pädagogisch nennen. Noch niemals aber ist überlegt gewesen, was dem Koller entsprudelt. Unrecht würde thun, wer den Leuten in ihrer augenblicklichen Erregung nachsagen wollte, sie meinten es böse. Ganz sicher, sie wissen nicht, was sie thun.

„Gewiß, bei Leuten gewöhnlichen Schlages kann das vorkommen; Personen von Bildung, von Rang und Stand wissen jedoch ihre Worte besser abzuwägen und die Tragweite ihrer Schritte richtig zu bemessen; das ist doch unbestreitbar. Wenn ich dies aber bedenke und dabei verschiedene Äußerungen meines Pfarrers, die ich wie bittere Pillen hinunterwürgen mußte, bringe ich es kaum fertig, die Ruhe zu bewahren." — Priester sind auch Menschen und haben als solche auch ihre Fehler. Befanden sie sich nun, als das bewußte Wort fiel, in mehr oder weniger erregtem Zustande, so dürfen wir dasselbe stillschweigend nicht auf die Goldwage legen. Andere verletzende Bemerkungen und Maßnahmen sind wohl auf Übereilung zurückzuführen; vielleicht auch waltet ein grobes Mißverständnis ob, sei es auf unserer Seite, sei es bei dem geistlichen Herrn. Keinesfalls dürfen wir voraussetzen, daß sie auch nur ahnen, wie wehe sie uns damit thaten. Nein, bösen Willen wollen wir ihnen nicht zuschreiben.

„Qui s'excuse, s'accuse", „Wer sich entschuldigt, klagt sich an;" andere dagegen zu entschuldigen ist edel, ist durchaus christlich und soll sich bei uns zu süßer Gewohnheit ausgestalten. Eine ganze Reihe von Anklagen

unserer selbst würden wir wohl ohne große Mühe ausfindig machen. Jene katholischen Lehrpersonen, die da werktags die hl. Messe verschlafen, selten nur der Kommunionbank nahen, die Schuljugend beim Gottesdienst häufig ohne Aufsicht lassen: wissen sie, was sie thun? Solche Kollegen, die da hineintuten in das große Horn und die Phrase nachbeten, die Schule müsse frei sein von der Kirche, der sie neben-, nicht untergeordnet sei; den Schwarzröcken gehe es nur um die Knutung der Schule; diese werde einzig gehoben, sobald man ihre Vertreter mit der Schulaufsicht betraue; solche Lehrer, die da die Religion beschränken wollen auf die wenigen Katechismus- und Bibelstunden, dafür aber um so lauter von patriotischer Erziehung faseln: wissen sie, was sie thun? Alle, welche bei ihrem Eintritt ins Hauptlehreramt aus edlerem Stoff zu sein wähnen; alle, die als Klassenlehrer hinter jeder Silbe aus dem Munde ihres unmittelbaren Vorgesetzten einen Ausfluß unberechtigter Herrschsucht und persönliche Schikane wittern; alle, die ihre Gemeindeangehörigen nur von oben herunter behandeln oder gegenteilig sich wegwerfen, indem sie entweder den sogenannten bessern Ständen die Schleppe tragen oder aber in die Fußtapfen des berüchtigten Louis Egalité

treten: wissen sie, was sie thun? Wissen sie vielleicht, was sie thun, jene zahlreichen katholischen Lehrer, die da einen Pestalozzi, einen Rousseau, einen Diesterweg, einen Herbart, einen Dittes ꝛc. ꝛc. verhimmeln und einen hl. de la Salle, einen hl. Calasanctius, einen sel. Petrus Ferrerius, einen ehrwürdigen Wittmann, einen heiligmäßigen Don Bosco nicht kennen? Wissen jene katholischen Lehrer, was sie thun, die da ein Leben nach den Vorschriften unserer hl. Religion für ein fades, freudenloses halten? welche die Orden für unzeitgemäß erklären und die beschaulichen als unnütze Teile der menschlichen Gesellschaft brandmarken? die da salbadern, die Kirche müsse weniger starr sein, der Papst mit dem Zeitgeist sich aussöhnen? ꝛc.

Doch, wo fände man da ein Ende? Auch auf sie wollen wir keinen Stein werfen, sondern ihnen unsere Fürbitte zuwenden, daß der liebe Gott ihnen bezüglich der Vergangenheit gnädiglich verzeihe, für die Zukunft aber ihre Einsicht läutere und ihr Herz veredele; hängt ja doch das ewige Heil so vieler unschätzbarer Kinderseelen von dieser Wandlung ab.

9.

„Herr, heiße mich zu Dir kommen!“

Hl. Petrus.

Jedes Schulkind weiß, wer die drei Lieblingsschüler des göttlichen Lehrers gewesen, daß Jakobus zurücktreten mußte, wenn die Auswahl auf zwei sich beschränkte, Petrus aber allzeit der Bevorzugte war. Der Herr, die Gerechtigkeit in Person, zeichnet aber nur jenen aus, der sich selbst vor den übrigen auszeichnete. Wie weit überholte des Jonas Sohn an Rührigkeit und Eifer alle Mitapostel! Man durchblättere nur einmal die Evangelien nach einer einzigen Gelegenheit, wo ein Gefährte ihm wäre zuvorgekommen! Nicht selten scheint er diese Möglichkeit befürchtet zu haben; dies könnte er jedoch nicht ertragen und will lieber vorlaut dastehen nach Art unreifer Knaben. Auch den Wechsel der Gefühle teilt er mit den Kindern, indeß seine Entschiedenheit den Mann bekundet. Wo wir aber diesem Mann begegnen, wir finden ihn interessant. Selbst die Schwächen, welche in seinem sanguinischen Temperament wurzeln, nehmen uns noch nicht gegen ihn ein. Im Cönaculum schwindelt es ihm allein vor dem Ab-

grund der Herablassung des Gottessohnes, und als er hört, wie die Weigerung gedeutet wird, genügt ihm nicht, was für die ganze Tischrunde ausreichend gewesen; sollte er denn dem Meister nicht näher stehen als jene? O, wie adelt den Streber von früher, daß er, das Haupt der Kirche, eine öffentliche Zurechtweisung von einem Nachapostel ruhig hinnimmt (vergl. Gal. 2, 12.)! Er sieht da vor sich „der Leute Spott und die Verachtung des Volkes“. Es ist ihm aber wohl bekannt, daß er durch Verdemütigung seinem Meister am ähnlichsten wird und am wohlgefälligsten; gegenwärtig nun zieht es ihn noch viel mächtiger zu Ihm hin als einstens, wo er rief: „Herr, heiße mich zu Dir kommen!“

*

Mit dem ehrwürdigen Overberg wird wohl schon jeder Lehrer die beschämende und doch heilsame Erfahrung gemacht haben, daß man um so niedergeschlagener das Schulzimmer verläßt, je zuversichtlicher man vor die Kinder hingetreten, weil erfüllt von dem siegesgewissen Bewußtsein, heute sei man ausnehmend vorbereitet, da man den Stoff gleichsam anatomisch zergliedert und mikroskopisch studiert, die feinsten didaktischen Kunst-

griffe vorgesehen ꝛc. Kurz, der hochgegiebelte Goliath war gewappnet von der Sohle bis zum Scheitel; Stein und Stock werfen ihn jedoch schmählich darnieder. Unerläßlich freilich ist uns die Vorbereitung und zwar gründliche Vorbereitung; indeß bevor wir den Bücherschrank zu diesem Zwecke öffnen, beugen wir das Knie vor dem Kruzifix, und unser Mund stammelt: „Schau, wie so mürbe und morsch unser armseliges Fahrzeug! Herr, heiße uns zu Dir kommen!"

Bei Eröffnung des Unterrichts sind wir oft in heiterer, vielleicht gehobener Stimmung; an der marmorglatten Oberfläche unseres Gemütes bricht sich die Sonne der Selbstgenügsamkeit. Da beginnt der Spiegel sich zu kräuseln und zu trüben; höher und höher steigen die Wellen des Unmutes. „Haben die Rangen es denn heute alle auf unsere Galle abgesehen? Da soll doch ...!" Wehe, in welcher Seelenverfassung stehen wir da Erlösers Lieblingen gegenüber? Herr heiße uns zu Dir kommen!

Ja, o Herr, heiße zu Dir uns kommen! Heiße uns heraustreten aus dem windigen Ich! Heiße uns wandeln über die salzigen Fluten, die sich uns entgegenstauen!

Heiße uns, eigener Kraft gänzlich mißtrauend, mit Leib und Seele uns werfen in Deine starken Arme! Nur zu sehr verdienen wir Deine Zurechtweisungen, Deine Vorwürfe.

Erheben sich Stürme erwachender Leidenschaft im Kreis der uns Anvertrauten, gärt ein anderes mal Adams Sauerteig in der eigenen Herzenskammer: Domine, jube nos venire ad Te! Bedarf es doch aus Deinem göttlichen Munde nur eines einzigen Wind und Wellen beschwörenden Wortes, „und es wird eine große Stille.“

Ist ein sichtlich gesegneter Schultag beendet, entfalten sich lieblich die zarten Tugendknospen in unserem Kindergarten, schwellt die Kunde von musterhaftem Lebenswandel unserer früheren Zöglinge uns die Brust: heiße uns, o Herr, zu Dir kommen, den schuldigen Dankestribut unverkürzt Dir zu Füßen legen! „Nicht uns, o Herr, nicht uns, sondern einzig Deinem Namen sei die Ehre!“

Und dann, o Herr, vergiß nicht, daß jeder aus uns der verantwortliche Führer eines ganzen Fähnleins ist, welches jene Pfade einschlägt, die wir ihm zeigen und ... bahnen. Hast Du mithin uns gewonnen, sind sie Dir ebenfalls ge-

sichert. Aus diesem Grunde und tausend andern noch dazu heiße, o Herr, zu Dir uns kommen!

10.

„Was willst Du, Herr, daß ich thun soll?“

Hl. Paulus.

Über die Bekehrung des spätern Völkerapostels äußert sich sehr schön der hl. Chrysostomus: „Den noch Tobenden, den noch Rasenden, den noch in der vollen Kraft der Wut sich Befindenden, den nach Mord Sprühenden zieht Christus an Sich. Er wartet nicht, bis er die Wut sättigte, bis er die Krankheit offenbarte, bis er die Flamme der Gefühle auslöschte, bis er, im Rasen ermüdet, zahm wurde; sondern da er die Wut noch fühlte, fing Er ihn. Einen Arzt bewundern wir dann am meisten, wenn er das Fieber, da es am gefährlichsten ist, und die Hitze der Krankheit, da sie am heftigsten ist, zu stillen und gänzlich zu befriedigen vermag.“ Der hl. Anselmus aber tröstet sich: „Wenn Paulus geheilt worden, warum soll ich verzweifeln? Wenn von einem solchen Arzte ein so heilloser Kranker geheilt worden ist, soll ich dessen Hände zu meinen

Wunden nicht zulassen? Soll ich zu dessen Händen nicht eiligst meine Zuflucht nehmen? Damit die Menschen so sprächen, darum ist Saulus aus einem Verfolger ein Apostel geworden. Denn wenn ein Arzt kommt und sich einen Ruf machen will, so sucht er sich einen hoffnungslosen Kranken heraus und heilt ihn; und wenn der, den er findet, sehr arm ist, so sucht er da nicht den Lohn, sondern die Empfehlung seiner Kunst. Also hat auch Christus die Macht Seiner besonderen geistigen Arznei an Paulus gezeigt, damit sofort alle es wüßten, daß Er alle Krankheiten aller zu heilen vermöge, welche zu Ihm Zuflucht nehmen." Der so wunderbar Geheilte selbst erklärt seinem Schüler Timotheus gegenüber: „Darum habe ich Barmherzigkeit erlangt, daß an mir erstem Sünder Christus Jesus Langmut zeige zur Bekehrung für diejenigen, welche an Ihn glauben werden zum ewigen Leben. Dem Könige der Ewigkeit, dem Unsterblichen, dem Unsichtbaren, dem alleinigen Gott sei Ehre und Herrlichkeit in alle Ewigkeit. Amen." — Man kann in Wahrheit sagen, sein ganzes ferneres Leben sei der pure Ausdruck dieses heiligen Wunsches gewesen, und so erwies er sich als „ein auserlesenes Werkzeug".

*

Wenn wir vom Herrn in Seinen Weinberg geschickt wurden, so geschah dies nicht, damit wir uns an süßsaftigen Beeren regalieren sollten, wie uns denn auch nicht zu oft eine herzstärkende Frucht gegönnt ist. Er berief uns zur Arbeit, zu höchst anstrengender, vielfach gar undankbarer Arbeit. Was denn giebt's für uns da zu besorgen?

Zuvorderst gilt es, den Boden zu lockern und vorzubereiten zur Aufnahme der jungen Setzlinge. Gewissen Pflänzlein gleich, die bei der geringsten Berührung schon ihre Blättlein einziehen, sind die meisten kleinen Kinder, welche man uns zuführt, von so schüchternem Wesen, daß sie nicht wagen uns anzuschauen. Eine noch so freundliche Anrede unsererseits setzt sie in Schrecken und macht ihren Puls ungestüm pochen; eine wiederholte Frage ruft wohl gar bitteres Naß in ihre Augenwinkel. Vielleicht haben unvernünftige Eltern ihnen mit uns gedroht, da ihr eigenes Ansehen in die Brüche gehen wollte. So stehen wir denn einem krampfhaft verschlossenen Buche gegenüber, dessen Charakter keine Gewalt zuläßt, aus dem wir aber unbedingt lesen, in das wir Tag um Tag schreiben müssen. Nicht ganz leicht ist es, das Kind derart zu gewinnen,

daß sein Ohr unseren Worten lauscht, als klinge schöne Musik; daß sein Auge unverwandt an unsern Lippen hängt; daß seine Zunge uns die Herzensfalten öffnet, daß wir einen Blankowechsel ziehen können auf seinen Willen.

Aus Eden stammen die Rebstöcke, die unseres Pflanzens harren. Es sind die übernatürlichen Tugenden, die dem Erdengewächs eine immer himmlischere Struktur geben sollen. Wie das Wurzelwerk naturnotwendig nach unten strebt, und seine Fasern stets tiefer in den dunkeln Boden dringen, so sind auch durch Adams Erbschuld die Neigungen des Kindes dem Höheren entschieden abgewandt. Und da kommen wir mit unserm ceterum censeo: „Empor die Herzen!“

Viel giebt's zu jäten. Mit Stumpf und Stiel muß das Unkraut ausgereutet werden. Die bösen Gewohnheiten, die so leicht zur andern Natur werden, spurlos tilgen: eine Arbeit zum Verzweifeln!

An stämmige Pfähle bindet man die schwanken Rebzweige. Der Prolog wird vom jugendlichen Auditorium gar nicht beachtet; ein lebendes Bild, eine wirksame Bühnenscene reißt dagegen alles hin. Schau, lieber Leser, solche

lebende Bilder sind wir, und die einzelnen Akte unseres Lebens spielen vor kritischen Augen. Unser Wandel muß daher allweg auferbaulich sein.

Was, o Herr, willst Du doch, daß ich thun soll? Was alles begehrst Du von mir, dem gänzlich Unvermögenden? Stütze meine Ohnmacht durch deine Allmacht, meine mangelhafte Erkenntnis durch deine Allweisheit, meine Nachsichtslosigkeit durch deine Allgüte!

11.

„Du fliehst vor deinem Vater?"

Hl. Johannes.

Nicht umsonst hat der hl. Johannes an der Seite Christi geruht, unmittelbar am göttlichen Herzen, diesem Urquell, Altar und Opfer der Liebe ohne Ende. Ein gelehriger Schüler war er sodann in Ephesus und ein würdiger Sohn der „mater amabilis". Aus lauter Wohlwollen zeigt sich dieser Heilige zusammengesetzt; der Grundzug seines Charakters ist sich selbstvergessende Hingebung. Nur noch der nächsten Umgebung verständlich mahnen seine

alterswelken Lippen: „Kindlein, liebet einander! Kindlein liebet einander!" Seine ganze Erscheinung aber predigt's weithin dringend. Tragt den ehrwürdigen Apostel immerhin auf euern Händen zum Gottesdienst; er trägt euch alle in seinem großen, weiten Herzen.

Irre ich nicht, erzählt der hl. Klemens von Alexandria jenen unvergeßlichen Zug, der sogar einen protestantischen Dichter zu einem anmutigen Kunstwerk begeisterte. Wer kännte nicht Herders „Eine schöne Menschenseele finden?" Wer wäre nicht tief ergriffen von der darin verherrlichten Begebenheit? Satan, magst du deinem unglückseligen Opfer noch so verführerisch zuraunen, die zitternde Stimme des weißlockigen Greises übertönt dich weit. Vor ihr auch muß verstummen das höhnische Abreden der verrotteten Raub- und Mordgesellen, sowie der Widerspruch des so tief gesunkenen Innern. Hier ist entschieden überholt David, der dem Löwen seine Beute todesmutig aus dem Rachen riß. Große Stärke war wohl jenem biblischen Hirtenjüngling eigen; eine noch viel größere Kraft wohnt aber bei der rührenden Liebe dieses gebrechlichen Mannes. Der Sohn eines solchen Vaters konnte kein verlorener bleiben. Wenn

dieser aber vom gefürchteten Anführer einer verruchten Horde zu einem demütigen Diener des Altares sich umwandeln ließ, darf er ohne Erröten eingestehen, daß er nur der Übermacht erlegen. Nein, der Ruf seiner Tapferkeit erleidet dadurch keine Einbuße. Zwar sagt sein ihm eifrig nachstellender Widerpart, er erscheine ohne Wehr; mag sich aber das heranrückende zwanzigste Jahrhundert mit noch größerem Raffinement als sein Vorgänger auf die Erfindung siegessicherer Waffen verlegen: niemals wird's schärfere und erfolgreichere erzeugen als die Liebe.

*

„Das Menschengewächs" betitelt sich einer der landauf, landab bekannten „Kalender für Zeit und Ewigkeit". Sein fünfter Artikel bespricht die Zeit vom 14. bis zum 18. Jahr; als Motto ist ihm vorangesetzt: „Warme Maienluft und nächtlicher Reif." Ganz unübertrefflich schildern die vierzehn Seiten „Geles" jene Zeit, welche man die Flegeljahre nennt. Man liest da vom fröhlichen Blut, das durch die Adern läuft; von der vollen Lebenslust, vergleichbar dem Saft, der im Baum unruhig wird und gewaltig zu Knospen und Blüten treibt; von dem schweren

Gehör, dem üppigen Übermut. Man müßte die Feder eines Dr. Alban Stolz haben, um das alles so recht zu malen. Da nun daran nicht zu denken ist, mögen einige seiner Mahnungen hier ihren Platz finden: „Ja, Kind, und doch fast kein Kind mehr, sorg' vor, jetzt ist es Zeit! Du kommst jetzt aus der Schule; das ist, wie wenn ein Schifflein vom Ufer abstoßt und ins Fahrwasser des Rheines treibt; wer weiß, wie es ihm geht, oder wie, wenn das Vöglein aus dem Nest hinausgestöbert wird und soll das Selberfliegen probieren und muß es probieren, und wenn es darüber zugrund geht? Ach, du siehst vielleicht das kommende Leben, wenn du nicht mehr auf die Schulbank sitzen mußt, für himmelblau und rosenrot an, und weißt noch nicht, welchen Wald von Versuchungen du durchwandern mußt, und weißt nicht, was du hast und verlieren kannst, die unsichtbare Krone der Unschuld, die nach dem Tode so herrlich glänzt und strahlt vor Gott; und weißt nicht, wie schwarz und tief der Sumpf ist und der Abgrund, in den du versinken und verloren gehen kannst! Jetzt gehen die Schlangeneier, welche in deine Seele gelegt sind, eins um das andere auf, und das böse Gewürm kriecht aus und regt sich und wachst....

Sieh, in den Jahren, wenn man aus der Schule entlassen wird, und noch mehr, wenn es den Zwanzigen zugeht, da regt sich mehr als früher Eitelkeit und Hoffart... Man möchte mitmachen..., und man bekommt leichtlich ein schweres Gehör, daß man nicht mehr recht auf das Wort der Eltern gehen mag; und die Verführung und das böse Beispiel schleichen dir nach und locken dich; und der lügenhafte Teufel hält dir jede Woche, besonders an Sonn- und Feiertagen, eine Predigt und unchristliche Lehr' und spricht: „Sei kein Narr und laß dich nicht alleweil einsperren! Du bist jung, andere sind auch lustig, mach' auch mit, so lange es geht!" Und der Teufel hat seine Gesellen; diesen blast er ein, daß sie dich auslachen und ein Gespött vollführen, wenn du fromm und sittsam auf dem schmalen Weg gehen willst, und sagen: „Schau da die Betschwester! Schau da den Kapuziner!" ... Ja, von jetzt an geht es erst recht an; Himmel und Hölle spielen und streiten um dich und keines wird ohne dich Meister; du selber mußt den Ausschlag geben. — Liebes Menschen- und Gotteskind! Könnt' ich jetzt vor dich hinstehen und deine Hand in meine Hand nehmen und mein Aug' in dein Aug' versenken und mein Wort mit warmem, lebendigem Hauch

an dein junges Angesicht und in dein junges Herz hineinsprechen, wie wollt' ich dich da bitten so innig und dringend, daß du doch treu bleiben möchtest, wie du es versprochen und gelobt und widersagt hast am Altar vor der Gemeinde und vor dem Herrn Pfarrer und vor Gott, als du zum ersten Male das hl. Abendmahl empfangen hast! Und ich würde dir nachgehen und dich warnen und dich abhalten und dich antreiben; aber das geht nicht. Es sind Millionen solcher Kinder, und ich bin nur Einer."

Liebe Leser! Was diesem Einen, dem warmen Kinder- und Jugendfreund in Freiburg, unmöglich war, ist uns wohl angänglich und dringendst anzuraten unsern bisherigen Schülern gegenüber, so lange sie in ihrer Sturm- und Drangperiode sich befinden. In Sonntagsschulen, Lehrlings- und Jungfrauen-Vereinen, Aloysius-Bündnissen, marianischen Kongregationen und dgl. Instituten geht die schlimme Gährungszeit meist gefahrlos vorüber. Machen wir aus den Flegel- lieber **Pflege**-Jahre! Kommen wir dem nächtlichen Reif durch warme Maienluft zuvor! Seien wir wieder Kind mit denen, welche es nicht mehr sind!

Lehren wir die noch unsichere Hand allgemach selbständig das Ruder führen! Ob aber die losen Vöglein uns nicht davonfliegen? Ei, sie werden ja von uns gehalten am rosafarbenen Bande unzweideutiger Liebe zu ihnen. Soll die Schulbank nicht eng vorkommen, muß ein ganz anderer Ton herrschen als in der Werktags-schule. Man nimmt uns dann gern zu Reise-begleitern durch den Wald von Versuchungen. Wie käme in unserem Beisein die unsichtbare Krone der Unschuld abhanden? Geführt von unserer Hand, geht's sicheren Fußes vorbei an Sumpf und Abgrund. Keines der satanischen Schlangeneier lassen wir aufkommen. Dem sich regenden Selbstdünkel wissen wir klug zu be-gegnen, und mit den Jahren hört man immer lieber auf uns. Die Verführung schneiden wir ab; das böse Beispiel ersetzen wir durch leuchtende Vorbilder. Gerade an Sonn- und Feiertagen, wo sonst der Teufel vielfach obenauf ist, halten wir Ernte für den Himmel.

Kaum dürfte etwas zeitgemäßer sein als unser Bemühen nach dem Vorgange eines hl. de la Salle, eines hl. Calasanctius, eines hl. Petrus Forrerius, eines Joh. Jos.

Allemand, eines Priesters Cottolengo, eines Don Bosco, eines Adolph Kolping u. a.

12.

„Alles Göttlichen Göttlichstes ist es, Gott zu helfen am Heile der Seelen.“

Hl. Dionysius.

Einige Fabeldichter wissen uns zu berichten von einem Rangstreit aller Thiere, oder wie die Vögel sich nicht einigen konnten darüber, wem aus ihnen die Königswürde mit Fug und Recht gebühre, oder auch, wie die verschiedenen Bäume wegen des Vorranges in hitzigen Wortstreit gerieten. Unter der dichterischen Hülle, durchsichtig gewoben wie ein Flor, tritt uns die aus der Erfahrung geschöpfte Lehre entgegen, daß Überhebung und Standesstolz vielfach an der Tagesordnung sind, daß sie auch oft, und zwar verdientermaßen, der Lächerlichkeit verfallen.

In unserer Zeit der Scheelsucht und der Unzufriedenheit liegt die entgegengesetzte Gefahr sehr nahe. Der sozialistische Strom wälzt seine breiten Fluten nicht lediglich durch

das flache Bett des sog. vierten Standes, nein, seine schäumenden Wogen bespritzen und besudeln auch höher gelegene Punkte.

Seit wann gibt es recht eigentliche Proletarier? Genau seit jener Zeit, wo man von allen Dächern die „Menschenrechte" predigt, das Los der „weißen Sklaven" grell schildert. Das Herz macht laut dem Sprüchwort arm und reich und nicht die Kiste. Das dürften sich auch die pädagogischen Fachblätter gesagt sein lassen. Viel hat, wer wenig begehrt, weniges bedarf. Wessen Bedürfnisse ich mehre, dessen Besitzstand mindere ich. Sobald ich jemanden vorrechne, wie vieles er entbehrt, wie manches man ihm widerrechtlich vorenthält, raube ich ihm, soviel an mir liegt, seine bis dahin vielleicht behagliche Existenz. Bislang verspürte er keinen Mangel, keine Fesseln, keinen Druck. Und nun? Mit einer wahren Wollust bohrt er in der offenen Wunde, vergällt er sich das Dasein. Man gestehe nur einmal aufrichtig, ob man sich mehr erhebe an der Lichtseite seiner gesellschaftlichen Stellung, oder ob man sich mehr ergehe in Seufzern und Klagen über die mit seinem Posten verknüpften drückenden Beschwerden! Woher nun die krankhafte Sucht, sich selbst zu peinigen, eine

Seuche, die weite Kreise der Vertreter unseres Standes angesteckt hat? Das haben manche „Lehrertage" auf dem Gewissen, und nicht wenige Zeitschriften liegen ununterbrochen diesem Geschäft ob mit einem Eifer, der einer besseren Sache dringend zu wünschen wäre.

Was wohl hat dieses Murren und Grollen für sich? Ist es nicht schnöder Undank gegenüber der weisen und gütigen Fürsehung, die uns, von Weisheit und Güte dazu bewogen, auf diesen unseren Posten hingestellt? Und welches sind die Folgen unseres Unmutes? Mangelhafte Erfüllung der uns lästigen Pflicht und daher Beeinträchtigung des Nächsten, soweit seine Kreise mit den unsrigen zusammentreffen; Vergällung unseres irdischen Daseins und mehr als wahrscheinlich Verscherzung des himmlischen Erbteils, ein Los, in das wir andere leider noch mit hineinziehen.

Niemanden indeß dürfte ein mißvergnügtes Taglöhnern im Pflichtkarren nächst dem Priester Gottes weniger zu verzeihen sein als dem katholischen Lehrer und Erzieher. Zur Einverleibung in sein Herzensalbum eignet sich das Sprüchlein:

„Die größten von allen,
So hier auf Erden wallen,
Der göttlichen Gnaden Mehrer
Sind die Lehrer."

Auf solchem Fundament, will sagen mit dieser Begründung, läßt sich ein himmelanstrebendes, stattliches Gebäude errichten, ohne daß es ein selbstgefälliger Babelturm wäre.

„Betrachte ich, so hilft mir Gott; diene ich aber dem Nächsten, so helfe ich Gott.“ Ist dieser Ausspruch der hl. Magdalena von Pazzis schon allgemein giltig, so findet er doch fünf-, zehn-, hundert- und tausendfach Anwendung auf den kunstgeübten Pfleger so vieler Seelengärten, auf den unermüdlichen Hersteller starker Dämme gen die Verheerungen des Lasterstromes, auf den von Pietät beseelten Konservator der Meisterwerke aus Gottes Hand, auf den Kämpen in blanker Rüstung an der Seite des hl. Schutzengels, auf den emsigen, schweißbedeckten Arbeiter am Tempel des hl. Geistes, auf den eifrigen Agenten zur Auswanderung nach dem seligen Jenseits, auf den erprobten Dirigenten, der mit seinem Chor das eine Ewigkeit nimmer verhallende „Sanctus! Sanctus! Sanctus!“ einstudiert und probt. Ja, der christliche Lehrer kann, darf und soll in der That sprechen: **„Alles für Gott!“**

13.

„Sechsundachtzig Jahre diene ich Christo."

Hl. Polykarpus.

Heilige Scheu umfängt uns, so oft unser betrachtender Geist weilt in der Urzeit der Kirche Christi. Aus ihrem ehrfurchtgebietenden Dunkel heraus funkelt als ein Gestirn seltenen Glanzes Smyrna's greiser Oberhirt, der hl. Polykarpus, welcher an der Schwelle des Martyrtums bekennen konnte, daß er weit mehr denn zwei Menschenalter hindurch im Dienste Christi gestanden und demselben obgelegen.

Kallista, eine fromme Matrone, wurde nachts von ihrem Engel angewiesen: „Stehe auf und gehe zu dem Thore, welches man das von Ephesus nennt! Dort werden dir zwei Männer mit einem Knaben begegnen, der Polykarpus heißt; frage sie, ob sie ihn verkaufen, und gib ihnen, was sie für ihn fordern!" So geschah es, und im Hause dieser auserlesenen Jüngerin betrat Polykarpus die Laufbahn eines Dieners Christi.

Unser hl. Apostelschüler liebte gar sehr die Einsamkeit; nur reger Seeleneifer trieb ihn aus dem trauten Betkämmerlein.

Sobald man ihn mit vorwitzigen oder gar frechen Augen anschaute, ward er rot, und es that ihm weh im Innersten seines Herzens; dermaßen schätzte er die jungfräuliche Reinigkeit, von der er behauptete, sie sei ein fast sicheres Zeichen der Auserwählung, eine Königin aller Tugenden, die wunderbaren Glanz erteile und makellose Schönheit.

Die christliche Lehre trug er mit einem unwiderstehlichen Feuer vor. Unterdeß leuchtete sein Antlitz; süß flossen die Worte von seinem Munde, und seine Zuhörer, beispielsweise der hl. Irenäus, bezeugen, daß sie dabei die Geheimnisse, welche er vor ihnen entwickelte, wie mit den leibhaftigen Augen gesehen.

Vom hl. Apostel Johannes, dessen Umganges er gewürdigt wurde, vererbte sich auf ihn der Geist der Liebe, welcher sich namentlich kundgab in selbstloser Hingabe an die dürftigen Witwen und Waisen.

Vor seiner Wahl zum Oberhirten erschien er vielen in einem Gesicht, bekleidet mit einem Purpurgewand, von überirdischem Licht umflossen, eine Taube über seinem Haupte. Die Bischofsweihe empfing er vom hl. Evangelisten Johannes.

Als man ihn ergriff und vor den heidnischen Richter schleppte, erscholl eine Stimme vom Himmel her, die ihm zurief: „Sei tapfer und handle männlich!“ Dieser Aufforderung entsprach u. a. sein Bekenntnis vor den Schranken des Gerichtes: „Wir sind belehrt, den Fürsten und Obrigkeiten, die von Gott bestellt sind, die Ehre, die ihnen gebührt, und die unserem Gewissen nicht zuwider ist, zu erweisen.“

Was er früherhin den Gläubigen gegenüber prophetisch geäußert: „*Ich muß lebendig verbrannt werden*,“ trat jetzt ein. Unerschrocken stand da der hl. Greis auf dem hochlodernden Holzstoß; die züngelnden Flammen bildeten um ihn her eine Art Gewölbe gleich einem vom Wind geschwellten Segel. „Er befand sich,“ so heißt es in dem vom smyrnensischen Priester Evarestus abgefaßten überaus herrlichen Martyrer-Protokoll, „in der Mitte nicht wie ein gebratenes Fleisch, sondern dem Brode ähnlich, das gebacken wird, oder dem Gold und Silber, das im Ofen glüht. Zugleich empfingen wir einen Wohlgeruch gleich dem Duft des Weihrauchs und anderer köstlichen Gewürze.“

„Wir sammelten“ — wieder ist es Evarestus, welcher spricht — „wir sammelten seine Gebeine,

die uns kostbarer sind denn Edelsteine, bewährter als Gold." So ehrt man den Herrn in seinen Dienern.

*

Wie lange, meine lieben Leser, stehen wir bereits in Christi Diensten? Es verlohnt sich wohl der Mühe, einige Zeit bei dieser Frage zu verweilen.

Schon bei unserem Eintritte in die Welt wurden hl. Engel Gottes, die Schutzgeister nämlich unserer zukünftigen Zöglinge, auf ihren spätern Mitarbeiter aufmerksam. Sorgsamst überwachten sie unsere Schritte und ebneten uns den Weg zu unserm fast unvergleichlichen Berufe. Beim „Thor von Ephesus", d. i. mit dem Gepräge der Liebe, wurden wir in Empfang genommen.

Alle „Menschenfischer" bittet der Herr, „vom Lande abzufahren". Wer gehorsam den Anker löst, der ihn an die Welt fesselt, ruft mit St. Augustinus aus: „O selige Einsamkeit! O einsame Seligkeit!" Ehevor er an seine verantwortungsreiche Arbeit sich begibt, fährt er tagtäglich hinaus in die Tiefen des Herzens Jesu und wirft da seine Netze zum Fange aus; gefüllt mit Ent-

schlüssen, Angelobungen, Tugendkeimen und Gnaden kommen sie wieder zum Vorschein.

Weshalb wohl vorzüglich stürzte das göttliche Kind bei seiner Flucht nach Ägypten die zahlreichen Götzenbilder längs des Weges im Pharaonenlande? Zweifelsohne, weil es durchgängig schamlose Darstellungen waren, nur zu sehr geeignet, keusche Seelen zu vergiften. Befleißigen wir uns doch um des Himmels willen in diesem Punkte der denkbarsten „Engherzigkeit" und der ängstlichsten Wachsamkeit! Alles Mögliche hat man dem jungen Rabbi von Galiläa nachgesagt; jedoch wagte es selbst die boshafteste Lästerzunge nicht, Ihm auch nur einen Schatten gen das sechste Gebot anzuhängen. Wehe, wenn unser Ruf ein anderer wäre!

An der Art und Weise, wie wir belehren, mahnen, warnen und strafen, läßt sich unschwer erkennen, ob wir zu den Hirten oder zu den Mietlingen zählen. Die Glocke brummt mechanisch ihren Ton, wenn der Türmer ihr's anthut, und der Star plappert hölzern nach, was man ihm vorgeleiert. Vom Höchsten empfingen wir den Himmelstau; begierig haben wir ihn eingesogen, in uns Gestalt gewinnen lassen, und so

quillt's wiederum aus uns heraus, eine nie versiegende lebendige Quelle zum Labsal für viele.

Nach dem Beispiel der lieben hl. Elisabeth sollte jede katholische Lehrperson aus dem Apostelchor den Liebesjünger Johannes zum strahlenden Vorbild und besondern Schutzpatron sich erwählen. Eisiger Nordwind thut aufsprossender Saat nimmer gut. Vom sel. Don Bosco aber lernen wir, wer das begründetste Anrecht auf unser ganzes Lehrerherz hat.

In jener Entscheidungsstunde, wo wir die Standeswahl trafen, und später bei Gelegenheit von Lehrer-Exercitien sahen wir unsern Beruf im Licht eines überirdischen Glanzes, beleuchtet von den feurigen Strahlen der auf Golgatha blutrot untergehenden Sonne. Wie steht's Taglöhnern einer solchen Auffassung so ferne!

Keinen Tag können wir des hl. Geistes entraten, damit Liebe, Eifer, Einsicht, Kraft, Nachsicht 2c. immer wieder neu geschaffen werden.

„Patriotisch" gesprochen haben wir bei der Wahl unseres Bekenntnisses nicht die nötige Vorsicht angewandt. Wir sind Katholiken; das genügt, damit man uns unbesehen zu den „Reichsfeinden" werfe. Nun, dies zu ertragen ist viel

leichter als etwa die Rolle eines Azarias einem Josias gegenüber. Und auch d a z u muß uns erforderlichenfalls der Mut beseelen.

Der Schulstaub nistet sich ein in unsere Lungen; die unreine Luft vergiftet unser Blut; das fortwährende Sprechen zerstört unsern Kehlkopf; unsere Sehkraft erliegt den riesigen Anforderungen; das Denken setzt unserem Hirn zu; der Ärger schädigt unsere Nerven Was verschlägt's? Freudig pochenden Herzens geben wir uns hin als Opfer unserer rastlosen Thätigkeit im Dienst des Herrn.

Totenzettel sind vielfach Lügenwische, und auch Grabsteine läßt man oft erlogenes Lob singen. W i r hinterlassen l e b e n d i g e Zeugnisse, auf Grund deren unser R i c h t e r s p r u c h gefällt wird. Möge er ein g n ä d i g e r sein!

14.

„Der Gnade folgt das Gericht."

Hl. Basilius.

„Wir sind stets gewohnt, von der Unendlichkeit der Erbarmungen Gottes und von der

Macht Seiner Gnade zu hören und zu sprechen. Es ist uns gelehrt worden, daß die Berge rauchen, wenn Er sie berührt, daß Quellen lebendigen Wassers aus dem Felsen sprudeln, wenn Er darauf schlägt, daß das Herz in einem Augenblicke zerschmilzt und sich Ihm in Gehorsam unterwirft, wenn Er es rührt. So mächtige Gnadenerweisungen sind uns bisher noch nicht zu Teil geworden, und da der Allmächtige nicht den Tod des Sünders will, sondern daß er sich bekehre und lebe, und da Er ihm zu diesem Ende alle notwendigen Mittel gewährt, so schmeicheln wir uns damit, unser Tag sei noch nicht gekommen, unsere Gnaden würden noch aufgespart; und wir sind entschlossen, sobald der Augenblick unserer Heimsuchung komme, dem göttlichen Rufe zu folgen. Aber was denken wir uns denn unter diesen zukünftigen Gnaden? Doch sicherlich nicht eine Stimme vom Himmel wie die, welche den hl. Paulus von seinen Verirrungen und den hl. Augustinus von seinen Lastern bekehrte; doch wohl keinen Engel von Gott, wie der, welcher gesendet ward, den Kornelius zur Wahrheit zu führen; endlich doch auch keinen Propheten, wie Nathan, der mit dem besonderen Auftrage von dem Allmächtigen kommt, uns die Schwere

und Strafe unserer Missethaten zu verkünden. Nein, meine Brüder, die ordentliche Gnade, der wir allein entgegen sehen können, ist der Abscheu vor der Sünde, welchen Gott in unseren Herzen erweckt; und das thut Er regelmäßig, wenn wir Sein Wort hören oder lesen, zuweilen auch in einer furchtbaren Weise durch Seine Gerichte.

Die durchaus beherzigenswerte, ernste Wahrheit, welche in vorstehenden Zeilen niedergelegt ist, haben wir unsern Lesern in der anschaulichen Weise des Kardinals Wiseman, gesegneten Andenkens, vorführen wollen. Wer möchte solch heilsamen Lehren sein Ohr verstopfen? St. Basilius, der große Bischof von Cäsarea, war davon derart durchdrungen, daß er in seiner Bußstrenge bis an die alleräußerste Grenze des Erlaubten ging; berichtet doch St. Gregor von Nazianz über seinen ascetischen Freund, er sei „ein Mensch ohne Gut, ohne Fleisch und fast ohne Blut". Den ihm unterstehenden Mönchen galt er als „die lebendige Regel".

*

Dürften auch wir wünschen, unsere Zöglinge möchten in allweg zu unsern Ebenbil-

dern auswachsen? Der aber, welcher uns angewiesen, der Jugend vorzuwandeln, hat uns auch nicht ohne Leuchte und Stab gelassen; indeß „gratiam sequitur judicium“. „Der Gnade folgt das Gericht.“

Unser Spruch soll uns jedoch heute auf einen andern Übelstand hinführen, der zumeist unter falscher Flagge segelt. In der Vorrede zu seiner Jobsiade berichtet deren launiger Verfasser:

„Es werden zwar in den Reimen manche Strophen
Auf zu wenig Füßen hinkend angetroffen.
Es sind aber manche Strophen wieder dafür
Länger und mit zuviel Füßen laufend allhier.“

Zweifelsohne gibt es unter unsern Berufsgenossen „stumme Hunde“; jedenfalls aber noch mehr, die des weisen Ovid Wort vergessen: „Der Ring zerreibt sich durch Tragen.“ In unserer Zeit herrscht eine förmliche Lehrwut, die nicht ohne sehr bedenkliche Folgen bleibt. So verdienen sich mitunter wohl die fleißigsten Lehrer eine gute Note seitens unseres Widersachers von Anbeginn. Das Wissen hilft keineswegs durch das letzte, große Examen. Kein **Hinein-Stopfen** sondern ein **Heraus-Bilden!** Einmal der

Kopf und zehnmal das Herz! Um des Himmels willen aber kein tägliches Moralisieren! Kein Überschütten mit Tugendregeln! Naturnotwendig wird sonst das gute Erdreich weggeschwemmt und der kahle, harte Felsen bloßgelegt, worauf der Himmelssamen unmöglich Wurzel fassen kann. In der That, nichts ist geeigneter, für Mahnungen und Warnungen abzustumpfen, als solch thörichtes Verfahren. Das nötigt dann bald, zur Tuba zu greifen und ihr Töne zu erpressen, die kein Verstärken mehr zulassen. So gewöhnen sich die armen Kinder daran, die leisen Einflüsterungen der Gnade ganz zu überhören und selbst der göttlichen Donnerstimme in erschütternden Strafgerichten wenig Gewicht beizulegen. „Sie werden unsere Richter sein," die wir das Wissen so weit überschätzten und der Übung darob vergaßen. „Gratiam sequitur judicium."

15.

„Nichts übertrifft den Beter an Stärke."

Hl. Chrysostomus.

Leicht scheint es, dem gefeierten „Goldmund" Widersprechendes in seiner Sentenz

nachzuweisen und selbiger dadurch jeglichen Wert zu nehmen. Oder ist denn nicht gerade der Akt des Flehens in sich der deutlichste Ausdruck und das unverhohlenste Eingeständnis der Schwäche und Hilfsbedürftigkeit? Der im Elend Seufzende heischt Erbarmen, der Kummerbelastete sieht sich um nach Trost, der Versinkende schreit um Rettung. Wie ergreifend schildert uns unser hl. Gewährsmann selbst, in welch demütigender Weise sein ehrwürdiger Oberhirt Flavianus dem Kaiser Theodosius I. sich genaht habe, der wegen eines Aufstandes seiner Metropole Antiochia in leicht begreiflichen Zorn geraten war. Man urteile! „Belastet mit der Sünde seines Volkes stellte sich der greise Bischof dem Kaiser dar in einer Stellung, die nur der größte Übelthäter vor seinem Herrn und Richter annehmen kann. Er blieb in Gegenwart des Monarchen von fern stehen, das Haupt zur Erde gebeugt, mit verhülltem Gesichte, thränenvoll und sich nicht getrauend, zu reden.“ Verriet etwa der altersschwache Kirchenfürst in dieser Situation auch nur einen Schatten von Macht? Facta loquuntur. Lassen wir die Thatsachen reden! Ohne Verzug erreichte der

unterwürfige Bittsteller, was schwerlich der tapferste Heerführer nach jahrelangem, blutigem Ringen auf den Spitzen seiner Waffen würde davongetragen haben: die empörte Stadt ging gänzlich straflos aus. Einige Jahre später entstand in der Kapitale des oströmischen Reiches nächtlicherweile ein erschreckliches Erdbeben. Keiner der davon Betroffenen schrieb dieses Ereignis natürlichen Ursachen zu. Es war weder heraufbeschworen durch Arkadius mit dem Cäsarenscepter, noch von der ihn despotisch beherrschenden Kaiserin Eudoxia, noch von dem alles vermögenden Minister Gainas, noch endlich von dem in höchster Fürstengunst sich sonnenden alexandrinischen Staats-Patriarchen Theophilus. Der schmählicher Weise in die Verbannung verwiesene Oberhirt Johannes Goldmund, welcher sich um eben diese Zeit unter heißen Gebeten von seiner tieftrauernden Herde entfernte, kam durch die ängstigende Zuchtrute wiederum in Amt und Würde.

*

Erwägen wir eine kleine Weile, inwiefern St. Chrysostomus, welchen Se. Heiligkeit Papst Leo XIII. den Kanzelrednern als be-

sonderen Patron gab, eine vorzugsweise für uns Lehrer beherzigenswerte Predigt hält durch seinen Flammenspruch: „Nihil potentius homine orante.“ Gebet ist Umgang mit Gott. Welch ein Ansehen gewinnt der Höfling, den das Volk häufig mit dem Landesherrn verkehren sieht! Das von Weltstaub noch nicht angegriffene Kindesauge entdeckt unschwer das Gepräge des Gebetes, welches frommer Wandel vor Gott unsern Zügen verleiht. Unbestimmbar ist dieser Schimmer, der etwas Überirdisches ahnen läßt und die Jugend seltsamlich für uns einnimmt. Sie erblickt in uns — man wolle diesen Ausdruck verzeihen! — so etwas vom splendor Patris, vom Abglanz des Vaters; in günstigerem Licht und dazu ihm mehr geziemend kann der Lehrer doch wahrlich nicht dastehen.

Ein Sandkörnlein der Sahara will die Pyramiden stürzen, ein Mücklein die Sonnenstäubchen im weiten All verschlucken, ein Knäblein mittels seiner Hollunderbüchse die Gestirne vom Firmament herunterholen. Lächerliches Unterfangen! Nicht kindischer und thörichter indeß, als trotz der unheiligsten Dreieinigkeit Fleisch, Welt und Hölle, dazu noch selbst davon umstrickt, deren Zielscheibe,

das Ebenbild des Allerhöchsten, **ohne** Gott **zu** Gott führen wollen.

Wodurch erweist sich das schwache Frauengeschlecht als nachgerade unwiderstehlich? Weder durch Keifen und Poltern, noch durch Schmollen und Trotzen erreicht das Weib in der Regel sein Ziel; dasselbe ist erwiesenermassen stark, unbesiegbar stark, wenn es erscheint mit thränenschweren Wimpern, bebenden Lippen und gerungenen Händen.

Sein untrüglich Wort hat der Herr verpfändet dafür, daß Er wahrem Herzensgebet gegenüber gewissermaßen gebunden sei und widerstandsunfähig. Jedes Blatt der hl. Geschichte bringt Belege dafür und jeder neue Tag. Überaus merkwürdiger Vorgang dort in der Wüste, wo die Rollen gänzlich gewechselt erscheinen! Seht da, Jehovahs schwer beleidigte Majestät dringt in Moses, den treuen Diener. „Laß Mich, daß Mein Zorn wider sie entbrenne und Ich sie vertilge!“ Kaum jedoch hat der edle Führer seinen Mund zu selbstloser Fürbitte geöffnet, heißt es gleich: „Ich **habe** vergeben nach deinem Worte.“ O, lieber Leser, merken wir uns diese so trostreiche Thatsache!

Im Hohenliede bekennt sich der Seelenbräutigam „krank und schwach vor Liebe". Erproben wir dieser geheimnisvollen Schwäche gegenüber unsere im Gebet ruhende Stärke, vornehmlich wenn wir erfahren, daß einer unserer, wenn auch gewesenen Zöglinge vom rechten Pfade ab- und auf Irrwege hinlenkt. Heiliges Feilschen ehrt uns da nicht weniger als einst jenes des gottgefälligen Erzvaters Abraham bei seinem Eintreten für das verruchte Salzthal. Mit Judas frommem Könige Ezechias aber dürfen wir wünschen und bitten, daß der Sonnenzeiger in der Seele des Gefährdeten um mehrere Grade rückwärts sich bewege, der verlorene Gottesfriede ihn wieder umfange. Beten wir nur mit Nachdruck, wie eine hl. Theresia, die eines Tages, niedergeworfen vor einem Bilde des Gekreuzigten, ihrem Heiland entschieden erklärte: „Ich erhebe mich nicht vom Boden, es sei denn, daß Du mich erhört hast!" Von der Heiligen können und müssen wir lernen.

Einst hatte der sel. P. Clemens Maria Hofbauer an den Stufen des Altars den Anwalt eines Sünders abgegeben. Sein beredtes Plaidoyer aber schloß er also: „Liebster Erlöser,

durch Dein süßestes Herz bitte ich für diesen Sünder, daß er sich bekehre und selig werde! Jedoch sage ich Dir zum voraus, wenn Du mir denselben nicht geben willst, gehe ich zu Deiner göttlichen Mutter, der Zuflucht der Sünder; diese wird ihn mir gewiß schenken." Heilige Drohung das! Wie Ebimelechs Verwandter einst zu Booz, so spricht der Herr gleichsam zu Seiner gebenedeiten Mutter: „Ich begebe mich Meines Rechtes; mache du deinen Anspruch geltend!" Erwiese sich darum unser sündiges Gebet ohnmächtig und ohne Wirkung, übergeben wir die Angelegenheit getrost der „Allmacht auf den Knieen".

16.

„Unser Herz ist unruhig, bis es ruhet in Gott."

Hl. Augustinus.

Rastlos schwingt sich der Perpendikel der Wanduhr nach rechts und nach links. Ununterbrochen ertönt das einförmige Tick-Tack! Langsamer kreist der kleine, rascher der große Zeiger über das Zifferblatt. Es schlagen die Stunden, die Halben, die Viertel. Räder und Rädchen

greifen mit ihren Kämmen ineinander und treiben sich gegenseitig zu unermüdlichem Umschwung. Woher doch diese erstaunliche Regsamkeit in dem toten Mechanismus? Jene winzige Feder bildet die einzige Triebkraft.

Wenn zu Anfang unseres Jahrhunderts vom sonnigen Ebro bis hin zur eisigen Moskwa, von den riesigen Pyramiden Ägyptens bis hin zu den trostlosen Sandflächen der Mark Ein grauses Schlachtfeld war; wenn die europäische Landkarte in raschem, buntem Wechsel sich umgestaltete, als sei sie ein Kaleidoskop; wenn hochberühmte Geschlechter, ahnenstolze Häuser ausgestrichen wurden aus dem Buche jener, zu denen die Welt hoch hinaufschaut, indeß andere Namen zischend und blendend aufstiegen wie Raketen in tiefdunkler Nacht; wenn nicht nur ein neues Gesetzbuch entstand, sondern auch Rechtsbegriffe, welche die durch Jahrhunderte erprobten in vielgradigen Winkeln durchschnitten, so lag dieses alles daran, daß die damalige Unruhe der Weltuhr, der kleine Korporal von der Insel Corsica, in seiner stark gewölbten Brust ein Herz trug so feurig, daß der grimmige russische Winter von 1812 es nicht abzukühlen vermochte, und so unersättlich, daß eine ganze

Anzahl gewaltiger Königreiche spurlos darin verschwand.

*

Napoleon war ein Kind der Revolution bis auf das innerste Mark. Doch wie steht es um dein, um unser aller Herz? Ist es nicht ein aufgeregter See, dessen Wogen nie genug losgerissen haben vom Küstensaum? Ist es nicht ein Wünscheborn, dessen Sprudeln noch gereizt wird durch Gewährung über alles Erwarten groß? Wie ein Korallenwald im Weltenmeer tausendfach sich verästelt und verzweigt, endlich als starre Kalkmasse den Flutenspiegel überragt und in der Mitte stets eine mit Soole, ungenießbarer, widerlicher Soole angefüllte Aushöhlung zeigt, so begehrt, erstrebt und umfaßt das arme Menschenherz hundert nichtige Gegenstände, bis es seine Elasticität verliert und sich verhärtet. Mag der Mensch auch an Besitz, Ruhm und Genuß die gesamte Mitwelt, alles Dagewesene überflügeln: es bleibt eine weite Leere, es bleibt eine scharfe Bitterkeit.

Alles dies weiß der Erzieher als wahrer Herzenskundiger, teilweise vielleicht aus persönlicher Erfahrung. Sorgfältig bewahrt er

daher seine Zöglinge vor Gefühlsverirrungen, vor ungezügelten Trieben, vor dem Haschen nach wesenlosen Schemen, vor jammerreicher Enttäuschung.

Jedwedem Menschenkinde, sei es nun im Fürstenschloß geboren oder unterm Strohdach, hat der Schöpfer ein nicht zu unterdrückendes Hungern und Dursten nach Glück mitgegeben auf die Pilgerreise.

„Wer wird sein Glück zerstören?
Der Thor, der Thor bist du,
Willst du auf Gott nicht hören,
Der einzig deine Ruh'.
Unruhig schlägt's im Herzen,
Das oft so schwach und schwank;
Mit Gott zu Gott! Die Schmerzen
Grad' sagen einst ihm Dank.

Du suchst nach allen Enden
Und findest Not und Tod;
Zu Gott mußt du dich wenden,
Dann blüht dir Morgenrot.
Mit Gott, der Licht und Leben,
Herr, dir in Ewigkeit
Mein Leben und mein Streben
In Treue sei geweiht!"

(Dr. Franz Alfred Muth.)

Unsere gesamte Thätigkeit sei nicht anderes als eine Umschreibung jener Aufforderung Gottes: „Gib mir, Mein Kind, dein Herz!" (Spr. 23, 26.) Dem Herzen des Gottmenschen genügte es noch nicht, für uns zu brechen; noch nach dem Tode wollte es seinen ganzen Inhalt bis auf die Nagelprobe über uns ausgießen. Herr, wir verstehen! Nimm hin unser Herz und hilf uns dir erobern die Herzen der Unsrigen bis auf die letzte Faser!

17.

„Die Liebe ist die Stärkung des Glaubens, und der Glaube ist die Stütze der Liebe."

St. Leo der Große.

„Lumen in igne," d. i. „Licht im Feuer" lautet eine geistreiche Charakterisierung des berühmten seraphischen Lehrers, des hl. Bonaventura. Hat nun in diesem großen Sohn des wunderbaren Vaters von Assisi das Licht die Glut entzündet? oder wurde die Flamme durch das Feuer geboren? Wohl schwer zu entscheiden! Oder wäre etwa beides der Fall gewesen?

Der ruhmreiche Erzmartyrer St. Stephanus verfocht den am Kreuzesgalgen verbluteten Rabbi und sein Lehrsystem so begeistert und beredt, daß das gesamte Synedrium die Ohren zuhielt und einhellig wutschnaubend auf ihn losstürzte. Gleich den verklärten Bürgern des jenseitigen Jerusalem war dem standhaften Diakon, wenngleich sein Fuß noch am Staube haftete, der Glaube bereits ins Schauen übergegangen. Nachdem er einige Augenblicke an dem entzückenden Panorama sich berauscht, schweift sein jugendliches Auge, auf welchem die Lichtwellen des himmlischen Glanzes sich noch brechen, voller Mitleid über die rasende Volksmenge; darauf aber wendet er dasselbe wiederum nach oben zum Throne der Barmherzigkeit mit der rührenden innigen Fürbitte: „Herr, rechne ihnen dieses nicht zur Sünde!" Es waren dies Worte, welche die Welt bis dahin nur noch ein einziges Mal vernommen hatte und zwar dort auf der Höhe des blutigen Kalvariafelsens. Die Vertreter des „Aug' um Aug' und Zahn um Zahn" hatten durchaus nicht das mindeste Verständnis für die Sprache ihres Gegenfüßlers. Am heutigen Tage, ja zu dieser Stunde senkte sich in die Brust des fanatischen Schülers

Gamaliels jener gnadenreiche Keim, der sich späterhin zum Völkerapostolat entwickelte. Hat sich nun Saulus wohl mehr gesonnt im Heldenlicht des Glaubens oder im Mittagsstand der Liebe?

Cornelius, der Centurio der italienischen Cohorte in Cäsarea, erkaufte sich durch reichliche Almosen, mit vollen Händen an seine dürftige Umgebung gespendet, die Gnade der Bekehrung, d. h. die Liebe erwarb ihm den Glauben. Von den ersten Christen wissen wir, daß sie nach ihrer und seit ihrer Angliederung an den mystischen Leib Christi Ein Herz und Eine Seele bildeten und keinen Dürftigen unter sich zählten; ihre überaus zarte und kräftige Liebe war eine Frucht des Glaubens.

*

Mancher Lehrer hat sein schwerstes Kreuz an der Unbotmäßigkeit der Jugend; selbst bei den Eltern gilt er nicht viel. Was doch soll er anstellen, um seinen Einfluß zu stärken, sein Ansehen zu erhöhen? Er hat's schon versucht, sich in die Brust zu werfen und den Kopf hoch zu tragen. Das wollte nicht verfangen, weder

in der Schule noch auf der Straße und in Gesellschaft. Als er darauf die ohnehin straff gespannten Zügel der Zucht noch strammer anzog, rissen die Stränge, und dies trug ihm eitel Verdruß, Ärger, Schaden und Hohn ein. Der Arme ist nun schon so weit gewitzigt, daß er's in Äußerlichkeiten nicht mehr sucht. Die Willensstärke, welche fremden Widerstand bricht, geht von innen aus. Wodurch wohl hat ein hl. Papst Leo der Große selbst einem Attila, dieser schrecklichen „Gottesgeißel", imponiert und späterhin einem Vandalenfürsten Genserich? Wollte er uns doch das Geheimnis verraten! Mein Lieber, er hat's bereits gethan in jenem Kernwort, das diesem Artikel vorgesetzt ist. Er war bekleidet mit der Würde des obersten Hüters des Glaubens, und die Liebe bewog ihn dazu, den wilden Horden entgegen zu treten. Galater 5, 6 ist zu lesen: „In Christo gilt der Glaube, welcher durch Liebe wirksam ist."

„Extra Ecclesiam nulla salus" oder „Außerhalb der Kirche gibt es kein Heil." Diese Überzeugung drängt dich zu innigem Anschluß an die hl. Mutter und die möglichste Ausnutzung ihrer Gnadenmittel. Nichts empfiehlt

dich so sehr in der Gemeinde, nichts hält deinen Seeleneifer so rege. Macht dich nun das lebendige Durchdrungensein von den beseligenden Heilsgeheimnissen zum nimmersatten Eroberer? oder treibt dich die Teilnahme mit dem Geschick, dem dies- und dem jenseitigen, der armen Unmündigen zu unerschöpflichen Seelenspenden?

Zweifelst du etwa noch am Erfolg meiner Weisung, so nimm das Evangelium zur Hand! „Geh hin in Frieden, dein Glaube hat dir geholfen!" heißt es da bei so manchem Wunder. Ja, der Glaube hilft stets; zunächst erzeugt er die Liebe, jene wahre Liebe, welche die Verheißung hat, daß sie „alles überwindet". Der Samariterdienst erhöht unsere Glaubensfreudigkeit, und der apostolische Sinn bringt unser Herz zur Glühhitze.

18.

„Die Einsamkeit ist ein Schutzengel der Andacht."

Hl. Scholastika.

Die Zwillingsschwester des Wundermannes von Nursika vergrub sich gleich diesem in die

Einsamkeit und führte mit ihren Genossinnen fernab dem Weltmarkte ein Leben zum Entzücken der Engel. Gegenüber dem weitverbreiteten Vorurteil gen die beschaulichen Orden dürfen wir uns wohl die Ansicht einsichtsvoller Männer aus dem Freundes- und Feindeslager erbitten. St. Augustinus schreibt: „Je weniger ein Mönch an etwas anderem als am Gebet arbeitet, desto hilfreicher wird er den Menschen.“ Vom sattsam bekannten Freidenker Victor Hugo rührt her das Wort: „Es gibt wohl keine nützlichere Arbeit als die, welche diese Seelen (in den beschaulichen Orden) verrichten. Sie beten für die, welche niemals beten.“ Sein scharfsinniger Landsmann, der Protestant Thiers, gestand: „Ja, in Gegenwart der Gefahren, die der bürgerlichen Gesellschaft drohen, habe ich denen die Hand gereicht, welche ich vorher bekämpfte.“ Martin van der Hoeven, ein holländischer Calvinist, geht sogar so weit, zu behaupten: „Die Klöster sind ausgeartet, seit die Mönche an die Arbeit gegangen sind und nützlich sein wollten; der wahre Mönch denkt und betet. Er gibt den andern Menschen das Vorbild des eigentlichen Lebens, und dafür sind jene ihm Unterhalt schuldig.“ — Was den

beneidenswerten Nonnen und Mönchen so förderlich ist auf dem Himmelspfad, ist uns auch auf einige Tage zu gönnen.

*

Der bestechende Flitter der Welt blendet unser Auge und macht uns unfähig, in uns und über uns zu schauen. Das wirre Weltgetriebe belagert unser Ohr derart, daß wir die Vorwürfe des Gewissens und die Einflüsterungen der Gnade überhören. Der dichte Erdenstaub sucht seinen Weg in unsere Lungen, so daß wir kurzatmig vom steilen Seligkeitspfad uns wegwenden. Die verführerischen Fleischtöpfe Ägyptens lassen uns das himmlische Manna schal und ungenießbar erscheinen. Die verschiedenen pikanten Odeurs, welche die Welt zu bereiten versteht, hindern den Parfum wahren Seelenadels, an uns heranzutreten. Und ach! mit unseren Sinnen begnügt sich die Welt noch keineswegs. Welch verlockende Bilder weiß sie unserer Einbildungskraft zu bieten! Und wir merken nicht einmal, daß es lediglich fata morgana auf dürrer Wüstenwanderung sind, nichts als unfaßbare Luftspiegelungen.

Wie nimmt die Welt unsern Verstand in Anspruch, als hinge von der Lösung dieses oder jenes Problems gerade alles ab: über dem Rande des Abgrundes schwebende Seifenblasen, denen wir kindisch nachrennen! Wie eindringlich predigt die Welt unserem Willen von Freiheit und Emancipation, dabei schlau verschweigend, daß sie uns an kurzer Sklavenkette gefesselt hält! Kein Wortspiel, keine Übertreibung, nein, wortwörtliche Wahrheit ist es: Wenn wir nur einen kleinen Teil dessen, was wir ohne jegliches Murren der Welt und der Gesellschaft als uns von ihnen auferlegten Tribut zahlen, dem Herrn entrichteten, wir gingen des für uns bestimmten Thrones inmitten der Auserwählten sicher nicht verlustig.

In der Welt und dennoch nicht mit ihr und für sie zu leben, ist eine gewaltig schwere Aufgabe; wer da glaubt, dies sei nicht an dem, wird sich ihr am wenigsten gewachsen erzeigen. Je zahlreicher und mächtiger die Fangarme sind, mit welchen die arge Welt uns an sich zieht, um so dringender ist es für uns geboten, ihr zu entfliehen, nun und dann sogar im buchstäblichen Sinne. Gewiß, man ist berechtigt, von heiliger

Einsamkeit zu sprechen. Freilich versichert das Wort Gottes, es sei nicht gut für den Menschen, daß er allein sei; indeß Der, welcher uns zu unserer Heiligung dorthin ruft, bleibt in der Einsamkeit unser Gesellschafter, um allda, wie Er's verheißen, zu unserem Herzen zu reden.

Weshalb mag der Gottmensch so gern und so häufig auf den Bergesgipfeln und in den öden Wüsten geweilt haben? Als wahrer Mensch war Er, was man viel zu oft vergißt, auch mit den menschlichen Schwächen — die Sünde allein ausgenommen — belastet; wenn Er nun unter den Wirren und der Bosheit der Welt zu erliegen drohte, floh Er hilfesuchend in die Einöde. Dort atmete Er tief auf in einer Luft, die von der sündigen Welt nicht verpestet war; dort hielt Er süße Zwiegespräche mit Seinem himmlischen Vater; dort holte Er sich Kraft zu fernerem Leiden und Streiten, bis Er das Erlösungswerk vollbracht. Vierzig Tage strengster Einsamkeit gehen Seinem öffentlichen Auftreten voran, und schwere Stunden in Gethsemanes stiller, schauerlicher Felsenhöhle leiten Seine

bittere Passion ein. Abgerechnet Seine Erscheinungen nach der glorreichen Auferstehung, wird Er auch die Zeit bis zur Himmelfahrt wohl in unzugänglicher Abgeschiedenheit verbracht haben als Präludium zu Seinem Verweilen an der Rechten des Vaters.

Seine gebenedeite Mutter erhält ihre Erziehung unter den von der Welt abgesonderten Tempeljungfrauen und ihre unsagbare Würde im verschlossenen Kämmerlein. Sein hl. Pflegevater geht hervor aus entlegener Werkstatt, Sein großer Vorläufer aus der Wüsteneinöde, die meisten Seiner Apostel vom stillen Bergsee; auch hatten sie während der Novene zur Vorbereitung auf den Empfang des hl. Geistes von aller Welt sich abgesondert. Nicht nur um die hl. Geheimnisse ungestört feiern zu können oder einem heimgegangenen Mitbruder „die letzte Ehre zu erweisen“, suchten die ersten Christen die fast unzugänglichen Katakomben auf; hier auch war ihre Hochschule, als deren Abiturienten sie die facultas jubilandi erhielten, mit ihrem warmen Herzblut unterschrieben. Die Wüste scheint den dem entweihten Erdboden zugeschleuderten Schö-

pferfluch in verzehnfachtem Maße zu tragen; und doch hat es selten oder nie ein reizenderes Gottesparadies gegeben, als die Thebais es lange Zeit hindurch aufwies; haben doch „die Väter der Wüste“ die Seheraugen des weisen Salomon aufleuchten gemacht und ihm ein lautes Lob abgerungen. Wollte man indeß alles Große und Heilige aufzeichnen, welches der Einsamkeit entsproßte, man müßte schier die ganze Legende abschreiben. Laßt mich schweigen von St. Benediktus und der „hl. Grotte“, von St. Bruno und der unwirtlichen Karthause, von St. Petrus Cölestinus und seinem Berge Morono, von St. Felix von Valois und seiner Einöde, von St. Franziskus Seraphikus und dem steilen Alverna, von St. Alexius und seinem engen Stiegengelaß, von St. Antonius von Padua und der Zelle, wo ihn der göttliche Knabe aufsuchte, von St. Goar und seiner Klause am Rhein, von St. Hieronymus und der Wüste bei Chalcis, von St. Chrysostomus und der einsamen Höhle bei Antiochia, von St. Nikolaus von der Flüe und seiner Einsiedelei, von St. Raymundus Nonnatus und seinem Eremitenleben beim Viehhüten, von

St. Rochus und seiner Waldhütte, von St. Norbertus und dem weltentlegenen Prémontré, von St. Romualdus und seinen Sümpfen von Classe, von St. Sturm und seinem Urwald im Buchenlande, von St. Thomas von Aquin und seiner Gefangenstube im väterlichen Schloß, von St. Johannes und seinem öden Patmos, von St. Vincentius von Lerin und seiner einsamen Insel, von St. Wilhelmus und seinem Schreckensthal, von St. Franziskus Xaverius und seiner vierzigtägigen Abgeschiedenheit von allem Weltverkehr. — Der einzige Name Manresa enthebt mich vieler Worte.

Unter dem Beistand des hl. Geistes wurde dort das Samenkorn zu den Exercitien dem großen hl. Ignatius von Loyola anvertraut, das seither zu einem Lebensbaum angewachsen ist für zahllos viele. Das wunderbare „Büchlein der geistlichen Übungen" bezeichnen die hervorragendsten Männer unserer Kirche als einen vom barmherzigen Himmel selbst dem Stifter des hochberühmten Jesuitenordens eingegebenen Weg zu wahrer Bekehrung, christlicher Vollkommenheit und ausgemachter Heilig-

keit. Schon der hl. Franziskus von Sales behauptete, es habe mehr Seelen gerettet, als es Buchstaben zählt.

Dank dem grundgütigen Heiland gibt es seit längeren Jahren auch hier und dort Gelegenheit zur Geisteserneuerung ausschließlich für Lehrer, bezw. Lehrerinnen. Will nicht auch jeder meiner Leser einmal die ausnehmende Kraft dieses Seelenbades erproben? „Verständen wir es, in uns selbst Einkehr zu nehmen, so würden wir das Paradies, d. h. Christus den Herrn, daselbst finden". (Gräfin Hahn-Hahn.) Aus dem erwähnten Paradies würden wir auch Paradiesesfrüchte für unsere Schulen, namentlich Seelendurst mitbringen. Angesichts der unglücklichen Stadt Jerusalem klagt der göttliche Heiland: „Wenn doch auch du es erkenntest, was dir zum Frieden dient!" Zeigen wir, daß dies unsern Augen nicht verborgen ist, indem wir, wo angänglich, jedes Jahr einige Tage in heiliger Einsamkeit Gott weihen und dem Heil unserer armen unsterblichen Seele!

19.

„Laß uns nun von Himmlischem sprechen!“

Hl. Benediktus.

Zahlen führen eine überzeugende Sprache. Aus dem einzigen Benediktinerorden gingen nicht weniger denn 15700 Schriftsteller, 4000 Bischöfe, 1600 Erzbischöfe, 200 Kardinäle, 24 Päpste, 1560 Heilige hervor. Und noch fortwährend treibt dieser altehrwürdige Baum neue Äste, wie die Namen Beuron und seine Zweige: Emmaus bei Prag, Maredsous, St. Ottilien und neuestens Maria-Laach darthun. Der Vater aber dieser so illustren Familie war, nach der Versicherung seines Lebensbeschreibers, des hl. Papstes Gregor, nur ein „nescius“, ein „Nichtswisser“, freilich ein sehr weiser. „Scienter nescius et sapienter indoctus“ heißt es beim großen Gregor. „In den religiösen Fragen ist es nicht das bloße buchstäbliche Wissen, was den Ausschlag gibt und den Erfolg bewirkt; vielmehr thun es Meditation und Erfahrung, ein reiches Gemütsleben, Frömmigkeit und Liebe, welche das Auge für die göttlichen Dinge schärfen und das Herz beredt machen.“ (Pfarrer Hertkens.)

Dieses „beredte Herz" ergoß sich auch in das seiner hl. Schwester Scholastika, als sie das letzte Mal miteinander waren. Letztere, die ihren Tod herannahen fühlte und auf die erbauliche Unterredung mit ihrem geliebten Zwillingsbruder noch nicht verzichten wollte, erbat von heiterem Himmel her ein heftiges Gewitter und anhaltenden Platzregen. Als nun St. Benediktus sah, daß er den Abend mit seinen Begleitern das Kloster nicht mehr erreichen könne, sprach er: „Schwester, der Allmächtige möge dir verzeihen! Was hast du da gemacht?" Die Elemente hörten aber nicht auf, einen Strich durch seine festbindende Regel zu ziehen, weshalb der Heilige, darein sich ergebend, die siegreiche Bittstellerin aufforderte: „Loquamur nunc de coelestibus!" „Laß uns nun von Himmlischem sprechen!" Und da erquickten sie sich dann gegenseitig durch hl. Gespräche über das geistige Leben. Beiden war es bekannt, daß die Strecke zwischen dieser Nacht und der Ewigkeit sich nur noch nach Tagen bemesse, und sie bedurften nicht mehr eines Gebetes, wie es Annette von Droste Hülshoff in die Worte faßte:

„Du, dem Jahrtausende verrollen
Sekunden gleich, erhalte mir
Ein mutig Herz, ein redlich Wollen
Und Fassung an des Grabes Thür!“

*

Keine Unterrichtsstunde verrinnt uns so rasch wie die in der Religion, weil wir da von Himmlischem sprechen. Ganz natürlich auch, daß wir ins Thränenthal Verbannte nichts so gern zum Gegenstand unserer Unterhaltung, weil unserer Wünsche, machen als die entzückende Heimat, und was immer mit dem Vaterhaus drüben in Beziehung steht. Selbstverständlich daher, daß wir diese unsere heiligste Herzenssache nicht auf sechzig Minuten des Tages beschränken: ungekünstelt bildet „das Himmlische“ den Sauerteig, welcher unsern ganzen Unterricht, ja unser gesamtes Thun durchsäuert.

Sitzen freundnachbarliche Kollegen eine kleine Weile nur mitsammen, halten sie gleich Umschau nach „dem Buch der Könige“. Unschöner noch und weniger verzeihlich als die Profanation dieses biblischen Ausdruckes erscheint die Thatsache. Da entgegnet man mir: „Weshalb denn keinen „Skat drehen“ zum bloßen Zeitver-

treib?" — Mit der Zeit erkauft man den Himmel; dieses Kostbarste aber, was der Mensch hat, vertreiben wollen, ist doch purer Blödsinn. — „Man kann nicht immer angestrengt thätig sein, und eine Erholung ist doch gewiß gestattet." — Kein vernünftiger Christenmensch wird dies bestreiten. Ein gut Stück Abspannung findet man im Wechsel der Arbeit. Wem die Lunge tagtäglich so mitgenommen wird wie unsereinem, der unterwerfe sich einer Luftkur durch einen erfrischenden Spaziergang. Das stundenlange Hocken über den Karten, von Tabakwolken eingehüllt, stellt schwerlich unsere Kräfte her. — „Aber womit sich denn beschäftigen? Ein Spielchen ist doch tausendmal besser, als die Leute durch die Zähne zu ziehen." — Besser schlimm als schlimmer; ganz natürlich. Aber wer mag sich denn ein solches Armutszeugnis ausstellen? Unter Lehrern kann der Unterhaltungsstoff gar nicht ausgehen, wenn sie sich bloß an das Sprüchwort halten: „Schuster, bleib' bei deinem Leisten!" Aber nur ja kein Kapitel angeschnitten, das die lose schlummernde Unzufriedenheit weckt! Hebt sich durch unsere Gespräche die Berufsfreudigkeit, stärkt sich unser Pflichtgefühl,

wächst unsere Berufstüchtigkeit, ist es, wie wenn wir von „Himmlischem" gesprochen. Zu wiederholten Malen forderte unser hl. Vater Papst Leo XIII. auf, der Entwicklung des katholischen Vereinswesens große Aufmerksamkeit und selbstlose Hingabe zu schenken. Habe man erst die Menschenfurcht bei den Männern überwunden, so daß sie frei und offen ihre Religion zu bekennen wagten, so sei viel gewonnen. (Vergl. u. a. die Mahnung, welche Se. Heiligkeit im Jahre 1883 an die Fastenprediger richtete.) Wohl in keinem Lande hat der Ruf: „Katholiken, organisiert euch!!!" so gezündet wie auf deutschem Boden. Wie alles auf der Welt, hat auch das Vereinsleben seine zwei Seiten; den bestgesinnten Leitern wird es oft nicht leicht, dem Schatten zuvorzukommen. Arbeit und nützliche Beschäftigung bildeten stets die besten Ableiter für jedes Gefühl, das den Menschen krankhaft beherrschen möchte. Wie sagt St. Ephräm doch? „Die Engel und Erzengel haben eine Freude an unserem Fleiß, an unserer Arbeit, gleichwie im Gegenteil der höllische Geist sich belustigt, wenn er sieht, daß wir träge und nachlässig sind." An den Vereinsabenden muß den Leuten etwas geboten werden. Dazu

eignet sich aber nächst den Priestern, den geborenen Vereinspräsides, niemand mehr als wir Lehrer, denen schon Agricola zurief: „Erzeugen wir nichts, so ist alles Gelernte wie tot in uns, ungleich einem lebendigen Samen, der in der Erde ruhend aufgeht und reiche Frucht bringt." In einer pädagogischen Zeitschrift las ich einmal: „Eine gewisse Wissensfülle macht das Wissen noch nicht fruchtbar. Nur wer selbst erfaßt ist, wird erfassen, nur Begeisterung erweckt Begeisterung, nur Liebe erzeugt Liebe, nur Leben gebärt Leben." Ja, es steht fest, daß wir als Spediteure fremder Waren nimmer viel ausrichten werden. Man verlangt von uns Vorträge und zwar „wissenschaftliche" Vorträge. Da fällt mir denn zur rechten Zeit ein, was der anno 1516 als Abt zu Sponheim bei Kreuznach verstorbene Trithemius, ein Mann von der ausgebreitetsten Gelehrsamkeit, ein Wunder seiner Zeit, an seinen Bruder schreibt: „Die wahre Wissenschaft ist diejenige, welche zur Erkenntnis Gottes führt, die Sitten bessert, die Gelüste einschränkt, die Neigungen reinigt, die Einsicht alles dessen, was zum Seelenheile notwendig ist, befördert und das Herz

mit Liebe zum Schöpfer erfüllt.“ Gehen wir zunächst der vielerorts noch herrschenden Lauheit zu Leibe! „Nichts ist einer Sache schädlicher als Gleichgiltigkeit; denn Bestrebungen in dem einen Sinne rufen Bestrebungen in dem andern hervor. Wo aber alle Thätigkeit aufgehört hat, ist Verwesung.“ (K. Scholz.) Ist es uns einmal gelungen, dem Interesse eine Gasse zu brechen, gehen wir einen Schritt weiter. Mit Bischof Freppel von Angers gestehen wir: „Die Kultur der Seelen, die Heranbildung der Charaktere, die Unterwerfung der Intelligenzen und der Willen unter das Gesetz Gottes — das liegt uns zumeist am Herzen.“ In den Predigerton dürfen wir dabei natürlich nicht verfallen. Dupanloup, der gefeierte Kirchenfürst von Orleans, sagt: „Die gewöhnliche Sprache verbirgt zuweilen unter dem Schein der Einfachheit erstaunliche Tiefen, in denen sich die Einsicht des gesunden Menschenverstandes und die Weisheit Gottes finden.“ Um Stoff werden wir nie verlegen sein, wenn wir mit dem großen Iren O'Connel am Abend seines Lebens ausrufen: „Meine Seele Gott, mein Herz Rom, meinen Leib dem Vaterland!“

20.

„Mir wars süß, zu lernen, zu lehren oder zu schreiben.“

Hl. Beda der Ehrwürdige.

„Aut dicere, aut docere, aut scribere dulce habui.“ Keine Aufschneiderei steckt hinter dieser Versicherung des ehrwürdigen Beda. Fast eine ganze Bibliothek bilden die höchst schätzbaren Werke, welche dieser angelsächsische Klosterbruder vor beinahe zwölf Jahrhunderten verfaßt. Wenn auch wohl kaum zu bezweifeln, daß man verschiedene Schriften irrtümlich seiner Feder zuschreibt, so steht anderseits ebenfalls fest, daß manche seiner Geisteserzeugnisse im Laufe der Zeit verloren gegangen sind. Er hinterließ uns grammatische, philosophische, chronologische, naturhistorische, geschichtliche, poetische und theologische Werke, letztere hagiologischen, homiletischen, exegetischen, dogmatischen und moralischen Inhaltes. Staunenswerte Fruchtbarkeit! und das zu einer Epoche, wo die meisten Wege noch erst zu bahnen waren. Ob wohl dieser riesige Eifer, seine Zeitgenossen durch gediegene Schriften zu belehren, lähmend

eingewirkt hat auf seine Thätigkeit in der Klosterschule, wo zahlreiche Zöglinge zu seinen Füßen saßen? Der einzige Name Alcuin überhebt uns des Beweises vom geraden Gegenteil; eines solchen Schülers Lehrmeister kann unmöglich säumig gewesen sein. Wären ihm auch sonst aus dem gesamten Abendland Jünger zugeströmt, begierig, an diesem reichen Wissensborn ihren Durst zu löschen? Geradezu unermüdlich drang er selbst immer tiefer ein in den geheimnisbergenden Schacht der Wissenschaften, so zwar, daß er Papst Sergius I., der ihm eine ehrenvolle Einladung, nach der ewigen Stadt zu kommen, hatte zugehen lassen, dringendst bat, ihn doch seiner friedlichen Zelle und seinen lieben Studien nicht entreißen zu wollen. Der hl. Vater hatte denn auch ein Einsehen und ließ das seltene Juwel dem Kloster zu Wirmuth, welches Beda bewohnt hat vom siebten Lebensjahre an bis zu seinem Tode, dem er Psalmen singend entgegensah.

*

Ein Kaufmann bietet selbstredend nicht nur Waren feil, sondern er sieht sich auch fortgesetzt um nach vorteilhaften Einkäufen. Auf gei-

stigem Gebiet ist es um kein Haar anders. Wenn ein bekannter Spruch die Forderung aufstellt, daß eine gute Predigt nach Öl dufte, so gilt dies ebenfalls hinsichtlich eines guten Unterrichtes. Vor letzterem würden wir ganz gewiß vergeblich den hl. Geist anrufen, falls wir uns vorher dem Geiste der Trägheit ergeben; unterstützt der Gnadenspender doch einzig die eingestandene Schwäche, nicht jedoch die schuldbare Lässigkeit. Auch wäre es durchaus gefehlt, wollten wir die Verfasser unserer Schulbücher-Kommentare gleichsam als Souffleure bei uns anstellen; seit wann ließe sich denn jedes Schuhwerk über den nämlichen Leisten schlagen? Unser Studium muß sich gewissermaßen auf alle jene Fächer erstrecken, worin unser Brite sich hervorthat. Sehen wir zu! a. Grammatik. Übersinnliche Begriffe in eine den Unmündigen faßliche Form kleiden gilt als Meisterstück, und die alleinzig zum Herzen dringende Sprache ist ein Quell, der ausschließlich einer von lauterer Gottesminne durchglühten Brust entsprudelt. b. Philosophie. Aus diesem weiten Gebiete scheide sich der Erzieher die Seelenlehre als sein Feld ab; tagtäglich übe er sich in der psychologischen

Beobachtung und begleite selbe fleißig mit einschlägiger Lektüre. c. Mathematik. Bei Betrachtung der Größe legt der Lehrer den wahren, ewig giltigen Maßstab an. Die kirchlichen Lehrsätze sind noch unanfechtbarer als selbst mathematische Formeln. d. Musik. Eingehendes Studium der Tongesetze des Himmels ist uns unerläßlich, soll eine überirdische Jury unsere Kompositionen nicht verwerfen. e. Astronomie. Dr. Alban Stolz, gesegneten Andenkens, betitelte die von ihm abgefaßte Legende „Christlicher Sternenhimmel". Den glorreichen Himmelsbewohnern entnehmen wir unsere Musterbilder, und an ihnen sichern wir uns starke Bundesgenossen. f. Chronologie. Professor Dieringer definierte die Kirche als „den in der Zeit fortlebenden Christus". Beim flüchtigen Wellenschlag der Zeit, Auge und Bugspriet unverwandt nach der Ewigkeit gerichtet, dürfte dem untrüglichsten Chronometer entsprechen. g. Naturkunde. Bekanntlich nennt St. Augustinus die Juden die „paedagogici des Christentums", für welches sie Bücher tragen, die sie selbst nicht verstehen. Die in ihrer größten Mehrzahl ungläubigen Naturforscher beneiden wir nicht um ihr Maulwurfsgesicht; in den über-

raschenden Ergebnissen ihrer eifrigen Studien aber erkennen wir unläugbar den „Finger Gottes" und weisen mit Vorliebe darauf hin. h. Geschichte. „Die Weltgeschichte ist das Weltgericht." Sprechende Illustrationen zu den göttlichen Wahrheiten sind dieser bunten Bildermappe zu entnehmen. i. Poesie. Dürfen wir diese betrachten als die wertvolle Gottesgabe, das Schöne und Edle aufzuspüren und in einen gewissen Schimmer der Verklärung getaucht zu erblicken, so wüßte ich nicht, wer einen geeigneteren Vorwurf finden sollte als wir und ein dankbareres Publikum dazu. k. Theologie. Sie, die Königin aller Wissenschaften, krönt erst unser Werk; nichts sind wir als Organe der hl. Kirche, wie sehr der Zeitgeist sich auch dagegen aufbäumt.

Das durch Bienenfleiß angesammelte Kapital soll reichlichen Zins tragen. Nirgends fühlen wir uns wohler als vor einer gespannt lauschenden Kindergruppe. In jedwedes lechzende Blümlein einen erquickenden Tautropfen träufeln ist ein Geschäft, um das uns die Engel beneiden könnten. Hier und da spricht uns die besorgte Umgebung von Aufreiben der Kräfte, Bedürfnis zur Erholung, Pflicht der

Schonung und Selbsterhaltung. Auf alle diese gutgemeinten Vorstellungen haben wir niemals ein anderes Wort als jenes den Lippen des gottmenschlichen Lehrers entquollene: „Sinite venire parvulos ad Me!" „Lasset die Kinder zu mir kommen!"

Auch Bleistift, Stahlfeder oder Gänsekiel stellen wir emsig in den Dienst des Himmels. Eine Lektüre, die keine einzige des Aufhebens werte Frucht abwirft, ist unserer unwürdig. Unverantwortlich wäre es, wollten wir die hellen Strahlen, welche bei einer Betrachtung oder oft auch gänzlich unerwartet und ohne unser Zuthun ausgehen vom „lumen cordium", nicht bleibend fixieren. Erfahrung bewährte sich stets als die beste Lehrmeisterin; wozu ließen wir uns die Lernbücher mit Papier durchschießen? Unsere Zeit darf man schon als eine schreibselige bezeichnen; diesem Autor geht's ums Brot und jenem um einen Namen. Ganz entschieden aber muß sich noch mehren die Anzahl jener, die, nach keinem Erdenlohn lüstern, ihre Feder ansehen als Himmelsschlüssel für sich und andere.

21.

„Maria ist die Rippe des göttlichen Wortes.“

Hl. Methodius.

Nach der durch sie bewirkten Christianisierung Mährens trennte sich das Bruderpaar Cyrillus und Methodius. Letzterer wandte sich nach Südosten und kam zum rohen Bulgarenstamme, zu dem noch kein Strahl des Evangeliums gedrungen war. Bogoris, der Bulgarenkönig, wünschte, seine Gemächer mit Bildern ausgeschmückt zu sehen. Unser Heiliger, der den Pinsel wohl zu führen verstand, übernimmt zuvorkommend die Arbeit. Gleich die erste Wand muß ihm ihre Fläche bieten für eine sehr lebhafte Darstellung des . . . Weltgerichtes. Vom Landesfürsten über die Bedeutung gefragt, malt er darauf mit mark- und beindurchdringenen Worten den „Tag des Zornes“. Der Eindruck davon war aber ein derartiger, daß Bogoris sofort begehrte, in den Dienst des Weltenrichters zu treten.

Vielleicht mancher Leser wird da kritisieren: „Ich für meine Person hätte mir doch einen ganz andern Vorwurf gewählt, einen Gegenstand, der, weit entfernt davon, in Furcht und Grausen

zu versetzen, von einem unnennbaren Liebreiz umwoben, den Beschauer unwiderstehlich angezogen hätte, z. B. die Gottesmutter nach der Manier eines Deger, Müller, Ittenbach u. a.“ Allen Respekt vor der mit vollem Recht weltberühmten Düsseldorfer Schule! Ihre Meisterwerke, durch Kopie und Stichel weit verbreitet, haben zweifelsohne des Guten sehr viel gewirkt. Wie wir indes die meisten französischen Bilder sentimental finden und nach Effekt haschend, so würde das Urteil der Maler des christlichen Altertums über die Erzeugnisse der Neuzeit, und entstammten selbe auch dem Genie und den Händen eines heiligmäßigen Meisters, kaum viel anders lauten. Den Alten war es vornehmlich darum zu thun, die Würde und Erhabenheit ihrer hl. Darstellung zum Ausdruck zu bringen. Vielleicht haben einige Leser, gleich mir, Gelegenheit gehabt, eines der altersgeschwärzten Madonnenbilder, welche die fromme Legende dem hl. Evangelisten Lukas zuschreibt, zu betrachten. Der Eindruck auf uns ist ein überwältigender; die Augen tragen den Stempel geistiger Majestät, ehrfurchtgebietender Ruhe und höchster Heiligkeit; sie scheinen uns, als wären's feurige Pfeile, durchbohren

zu wollen. Die Künstler, und unter ihnen in erster Linie wohl die Maler, sind eben Kinder und Spiegel ihrer Zeit.

*

Über dem Objekt darf man das Subjekt nicht aus den Augen lassen. Wer wollte diese pädagogische Sentenz angreifen? In der Praxis hat sie jedoch alle jene Lehrer zu Gegnern, welche sich entweder über den geistigen Gesichtskreis der Kinder täuschen oder aber die jugendlichen Gemüter ergriffen wähnen durch ihre überlangen Moralpredigten. Auch in den umgekehrten Fehler geraten viele, die über dem Subjekt der Erhabenheit des Gegenstandes fast ganz vergessen. Kindlich verfahren und kindisch thun verhalten sich zu einander wie helles Licht und tiefer Schatten. Jenes dient dem Schwachen zur kräftigen Stütze; dieses verfällt der Lächerlichkeit und dem Spott und richtet, ob ungewollt, vielen Schaden an. Der Lehrer sei kein Kind unserer verweichlichten und verweichlichenden Periode! Seine Zierde seien eine mit Demut verschwisterte Würde, eine von Herzensfrieden zeugende Ruhe, ein mit Milde gepaarter Ernst, eine

von Nüchternheit gezügelte Begeisterung, eine mit Liebe gewürzte Strenge. Ob der göttliche Lehrer jemals anders aufgetreten?

Bisher beschäftigte uns nur eine Charakterbeschaffenheit des hl. Missionärs; es wäre nunmehr an der Zeit, auch sein dictum: „Maria Verbi costa est“, welches für den ersten Augenblick fast verblüfft, zu beleuchten. Das ist einmal eine originelle Lobpreisung Mariens, die dafür zeugt, welche Rolle die allerseligste Gottesgebärerin in den Betrachtungen des hl. Methodius eingenommen. Wir haben so oft Veranlassung, von der zweiten Eva zu sprechen; beschränken wir uns dabei auf Gemeinplätze und benutzen wir die ausgefahrenen Geleise, ist unser Herz schwerlich erfaßt. Jeder gebe dabei Ausdruck seinen eigenen, durch gründliches Studium angeregten, vom hl. Geist erflehten Gedanken. Dann preise man die Gebenedeite nicht nur als „Heil der Kranken“, „Hilfe der Christen“ ꝛc., d. h. in ihrer Beziehung zu uns, sondern man folge der uralten lauretanischen Litanei und schweige nicht tot ihr Verhältnis zu Gott, ihre Stellung im Erlösungsplan u. dgl.

22.

„Was hilft es, wenn du katholisch glaubst und heidnisch lebst?“

Hl. Petrus Damiani.

Auf dem atheniensischen Areopag zeigte sich der große Völkerapostel den feingebildeten Griechen gegenüber als ein sehr geschickter Pädagoge. Die laute Hervorhebung dessen, was bei ihnen anerkennenswert war, womit er seinen klassisch vollendeten Vortrag eröffnet, ist es nicht gewissermaßen eine „captatio benevolentiae“ zu nennen? Sodann bespricht er die eigentümliche Altaraufschrift, citiert ihren Stoiker Kleanthes und den Dichter Pindar aus Theben, mithin stets an Wohlbekanntes anknüpfend. Seinem Vorgange folgen heute noch die gottbegeisterten Sendlinge der römischen Propaganda, dieser irdischen Vorsehung der heidnischen Völkerschaften. Mit peinlicher Sorgfalt untersuchen sie ihr Bauterrain, und hl. Seelenjubel begleitet ihre Archäologie, wenn sie auf irgendwelches verwendbare Material stoßen, das den Jahrtausenden getrotzt und sich auf dem Wege der Tradition von der Urzeit her erhalten hat. Das Ergebnis

ihrer mühsamen Nachforschungen legen sie dann wohl in den Franziskus-Xaverius-Heften oder einer andern Missionszeitschrift zu Nutz und Frommen ihrer christlichen Leser nieder. Nach mehr als Einer Seite hin fordern solche Berichte unser gespanntes Interesse heraus, unser Interesse und . . . unser Mitleid. In die sonderbarsten Formen finden wir da nicht selten eingekrustet die winzigen Überreste der Offenbarung. Welche Schaffenslust muß es erregen, da resolut Hand anlegen und mit dem Schutt aufräumen zu können! Beim Studium der philosophischen Systeme der gefeiertsten Größen Hellas und Roms ist man oft überrascht von dem wunderbaren Scharfsinn dieser gepriesenen Denker; daneben aber auch zumeist eine uns unbegreifliche Verzerrung des so einfach Scheinenden. Unwillkürlich kommt uns da der Wunsch: Ach, hätte doch dieser forschende Weltweise einmal zu Füßen eines schlichten „Nazareners" sitzen können, damit dieser seinem Gott ein „Fiat lux!" nachspräche!

*

In jedem Kind, das uns zugeführt wird, haben wir gleichsam ein weißes Blatt vor uns,

das lediglich die Aufschrift trägt: „Dem unbekannten Gott!", während der gesamte übrige Raum uns zur Verfügung steht. Mit geradezu unbegrenztem Vertrauen naht uns die harmlose Schaar, um sonder jegliche Kritik entgegenzunehmen, was wir ihr bieten über die höchsten Probleme der Menschheit. Wir sind in der glücklichen Lage, nicht erst unter sauerm Schweiß roden und urbar machen zu müssen: mit vollen Händen können wir ausstreuen in jungfräulichen Boden, und bald schon schießt die Glaubenssaat üppig in die Halme zu unserer wahren Augenweide. Ein protestantischer Kollege hat hier sein Ziel erreicht; wir jedoch sind weniger genügsam, eingedenk des zweiten Kapitels im Briefe des hl. Jakobus. Aus den kraftstrotzenden Halmen sollen Ähren hervorgehen, die einen reichen Körnerertrag liefern; erst die Probe überzeugt uns von der Richtigkeit einer verwickelten Rechenaufgabe. Wir drillen nicht zu einer Prüfung vor irgend einer wissenschaftlichen Kommission; unser Examinator wird jedem vergelten nach seinen Werken, weshalb denn auch St. Damiani mit Recht fragt: „Quid prodest, si quis catholice credat et gentiliter vivat?"

Um zu wissen, was es sei um heidnisches Leben, haben wir leider nicht nötig, in die vorchristliche Zeit uns zu vertiefen oder Sittenschilderungen der Nubas, der Sioux oder der Australneger uns vorführen zu lassen. Auch brauchen wir nicht in der dem Stellvertreter Christi frech geraubten ewigen Stadt der Apotheose des Satans, in Paris einem Karfreitags-Wurstessen anzuwohnen oder in Wien am Festtage der unbefleckten Empfängnis Mariä, und noch dazu in der geschlossenen Zeit, vom Personal des gewesenen Ringtheaters ein sittenloses Schauspiel in Scene setzen zu sehen. Oder wäre etwa nicht vieles, vieles von dem, was uns in nächster Nähe umgibt, der reinste Hohn auf den christlichen, geschweige auf den römisch-katholischen Namen? Schauen wir hin auf unsern heutigen Fragesteller, den gefeierten Kirchenlehrer! Er darf sich schon aufwerfen zum Censor der Erzieher, da er nicht nur in seinen vielen Schriften eine Menge theoretischer Grundsätze niedergelegt, sondern deren Vortrefflichkeit auch durch die Praxis glänzend bewährt hat. Viele seiner hervorragenden Schüler wurden glänzende Lichter der Kirche; unter ihnen sind

drei sogar aufgenommen in den Kanon der hl. Diener Gottes: St. Dominikus Lorikatus, St. Rudolph von Gubbio und St. Johannes von Lodi. Wenn wir mit unserem Gewährsmann die Schulung fürs katholische Leben so sehr betonen, darf man uns keineswegs entgegenhalten, daß die namhaftesten Pädagogen einmütig das Moralisieren verurteilen. Warum nötigen uns die hehren Heiligengestalten des Mittelalters eine so gerechte Bewunderung ab? Es geschieht dies, weil sie sich, ähnlich wie die unnachahmlichen Farbenschöpfungen ihrer künstlerischen Zeitgenossen, abheben von einem goldigen Hintergrund, kernfestem Glauben nämlich. Es ist wahr, stete Sittenprediger sind mit ihren frommklingenden Seufzern nicht unähnlich gefüllten Blumen, denen es an Werkzeugen der Befruchtung mangelt. Mit dem sel. P. Roh, S. J., sind wir der Ansicht, dem Dogma könne man nicht zu viel Sorgfalt zuwenden; aber man bete und arbeite, daß das vom Kopf Erfaßte in Fleisch und Blut übergehe, daß es zu Mark werde. „Das ist der Sieg, der die Welt — die Welt in und die Welt um uns — überwindet, unser Glaube."

23.

„Ohne Liebe sind alle Tugenden wie loser Staub."

Hl. Bruno.

Kaum kann man sich ein größeres Lob erwerben, als Kardinal Bona (1674 im Ruf ausgezeichneter Frömmigkeit und Gelehrsamkeit verstorben) den Söhnen des hl. Bruno, den Karthäusern, spendet. Er schreibt: „Diese Religiosen sind die Wunder der Welt. Sie leben im Fleische, als hätten sie keines. Es sind Engel auf Erden, die den hl. Täufer Johannes in der Wüste darstellen. Sie sind die Hauptzierde der Braut Christi; es sind Adler, die den Flug himmelan haben."

Wer sich zu einem hohen Sprung anschickt, setzt tief an. Das in die Himmelsbläue ragende Gebäude, welches St. Bruno aufführte, hatte zum festen Fundament lebendige Gottesfurcht. Immer wieder erhob sich vor seinen Blicken der 1082 verstorbene Pariser Lehrmeister aus dem Sarg. Tag und Nacht erklang in seinen Ohren dessen markdurchdringender Schrei: „Ich bin

angeklagt!“ — „Ich werde gerichtet!!“ — **„Ich bin verdammt!!!“** Also eine Beute der Hölle war geworden, den die öffentliche Meinung als einen Heiligen bezeichnet hatte.

Auf derartig vorbereitetem Boden mußte ja wohl die Gottesliebe herrlich emporschießen, duftig erblühen und erstaunliche Früchte zeitigen: „Adler, die den Flug himmelan haben.“ In dem wüsten Felsengeklüfte von Chartreuse bauten sie ihre kleinen Zellen in gewissen Entfernungen von einander auf. Das Einsiedler- mit dem Klosterleben vereinend, kommen sie ausschließlich an Sonntagen zusammen. Beim Auseinandergehen nimmt jeder ein Brot mit sich nebst einem andern Gericht für die Woche, und nun beschäftigt er sich sechs Tage hindurch lediglich mit Gott, mit Abschreiben von Büchern und dem Bau eines Gärtchens, das ihn durch eine hohe Mauer von der Außenwelt abschließt. Nun sollte man meinen, es müsse bei dieser Lebensweise alle gegenseitige Anhänglichkeit absterben. Täuschung! Papst Urban II., ein früherer Schüler des hl. Bruno, berief seinen verehrten Lehrer nach Rom. Aber welchen Schmerz verursachte die vom Gehorsam auferlegte Abreise

ihres Vaters seinen Jüngern! Der Ort, wo sie in Beschauung und Buße Wonnen gekostet, wovon die Welt keine Ahnung hat, kam ihnen ohne den hl. Stifter unerträglich vor. Mehrere erklärten rundweg, niemals würden sie ihn verlassen, weshalb er sich genötigt fand, sie mit nach der ewigen Stadt zu nehmen. Den übrigen mußte er versprechen, möglichst bald zu ihnen zurückzukehren, und so griff er denn unter dem lauten Schluchzen aller zum Wanderstabe.

Wer einzig bestrebt ist, im seligen Jenseit das Bürgerrecht sich zu sichern, pflegt, so vermeint man ferner, sicher keine Bande der Freundschaft. Nie zerschnitt St. Bruno die Verbindung mit Rudolph, dem Probst von Reims, in welcher Stadt unser Heiliger früher Lehrer gewesen war. Die allerinnigste Freundschaft aber einte ihn zeitlebens dem hl. Robert, Abt von Molesme, und ganz besonders dem hl. Hugo, Bischof zu Grenoble.

*

Wenn wir die Heroen des Mittelalters von der Liebe zu Gott sprechen hören, kommt es uns wie schwärmerische Übertreibung vor. Was

sagt man z. B. zu folgendem Gebet der hl. Gertrud? „Mein herzliebster Gott, ich liebe Dich aus meinem ganzen Herzen und wünschte, daß ich Dich tausendmal mehr lieben könnte. Ach ja, möchte ich Dich doch mehr als alle Geschöpfe lieben und loben, Dir danken, Mitleid mit Dir haben und aller Tugend aufs vollkommenste mich befleißigen, um so Deinem göttlichen Herzen das höchste Wohlgefallen zu bereiten! O, meine süße Liebe! ich liebe Dich von ganzem Herzen, und wenn es mir möglich wäre, daß ich alle Menschen, mit denen zu weilen Deine Lust ist, dir zuführen könnte, so wollte ich bis zum jüngsten Tage mit bloßen Füßen die ganze Welt durchziehen und einen jeden auf meinen Händen zu Dir hinbringen, um so wenigstens dem unendlichen Verlangen Deiner süßesten Liebe in etwa zu genügen. Ja, wenn es möglich wäre, wollte ich mein Herz in so viele Teile teilen, als Menschen auf Erden sind, damit ich einem jeden den guten Willen mitteilen könnte, Dir zu dienen nach Deines Herzens höchster Lust. O, mein liebenswürdigster Gott! ich habe zwar nichts, was Deiner Würde geziemend sein könnte; den Wunsch indes habe ich, daß, wenn ich alles hätte, was Du hast, ich

mich dessen ganz berauben und mit solcher Freigebigkeit Dir alles schenken wollte, daß Du damit nach Deinem Belieben schalten möchtest. Ja, wenn ich wirklich Gott wäre, und Du wärest diese armselige Gertrud, die ich bin, so wollte ich von ganzem Herzen meiner Gottheit entsagen und aus Liebe zu Dir ein so armseliger Mensch werden, wie ich bin." — Erwärmen wir an solcher Glut unsere Lauheit! Noch ein anderer Heiliger, St. Thomas von Villanova, möge uns entflammen! Derselbe schreibt: „Herr, Du befiehlst, nur Dich in allem und über alles zu lieben. Du befiehlst es mir aufs ernstlichste und unter Strafe, Deiner Anschauung beraubt zu werden. Wie ist es möglich, mein Gott, daß ich in meinem Undank und meiner Verworfenheit soweit kommen konnte, daß ich eines Befehles dazu nötig habe? Da ich nach Deinem Ebenbilde erschaffen, durch das kostbare Blut Deines Sohnes erlöst und mit so vielen Gnaden überhäuft worden bin, wie sollte es noch notwendig sein, daß Du mir befiehlst, Dich zu lieben? Kann es wohl ein Geschöpf geben, das imstande wäre, Dich zu kennen, ohne Dich zu lieben? Deine Liebe ist das Süßeste und

Wünschenswerteste, und Du belohnst sie sogar noch mit dem Himmel! O bewunderungswürdiges Übermaß der Güte! Möchte ich eher vernichtet werden, o mein Gott, als jemals aufhören, Dich zu lieben! Wenn ich Deiner vergesse, so möge ich meine Rechte vergessen, meine Zunge an meinem Gaumen kleben, wenn ich Deiner nicht gedenke, und wenn Du nicht allzeit der Gegenstand meiner Freude und meiner Liebe bist. Wenn Du mir verbieten würdest, Dich zu lieben, so würde mir ein solches Verbot unmöglich und unerträglich erscheinen. Dieser Gedanke allein erschreckt mich mehr als alle Übel und Qualen der Hölle." — Mein werter Leser, ich rufe dir mit St. Johannes (I. 4, 19) zu: „Lasset uns Gott lieben, weil uns Gott zuerst geliebt hat!" O, welche Ebne Saaron, welch' gesegnete Aue würde unsere Wirkungsstätte sein, wenn wir stets arbeiteten in des Herrn Weinberg aus Liebe zu Gott und in der Liebe Gottes!

Jeder aus uns hat oft schon den Wunsch gehegt, von sich und dem Verhältnis zu seinen Schülern ähnlich urteilen zu können, wie dort auf dem Reichstage zu Worms „Eberhard, der

mit dem Barte, Würtembergs geliebter Herr.“ Wer sich mit seinen Kindern aufs engste verknüpft weiß, ist der reichste Lehrer. Welches aber ist der Herzenskitt? St. Augustinus belehrt dich: „Si vis amari, ama!“ „Wenn du geliebt sein willst, so liebe!“ Eines Tages frug die allerseligste Jungfrau den hl. Johannes Damascenus: „Warum verstopfst du eine Quelle, die so schönes, süßes Wasser hat? Laß sie fließen zur Verherrlichung meines Sohnes und zum Heile der Menschen!“ „Man muß die Schüler mit mehr als einer mütterlichen Liebe behandeln,“ verlangt der ehrwürdige Bischof Wittmann. In Kellner's „Aphorismen“ aber steht zu lesen: „Du kannst die Kinder sogar in übertriebenem Eifer mit Hitze strafen, kannst zum Erschrecken streng sein; — wenn im Grunde deines Herzens Liebe wohnt, so verzeihen sie dir alles und tragen keine Stunde nach.“ Und der große Pädagoge von Mainz, Bischof von Ketteler, überzeugte sich: „Wer die Kleinen für sich hat, der wird auf die Dauer auch die Großen gewinnen.“ Einmal konnte ein Lehrer an seine früheren Schüler und Schülerinnen schreiben: „Ich gebe euch das

Zeugnis, daß ihr, wenn es hätte geschehen können, eure Augen ausgerissen und mir gegeben hättet.“ (Galaterbrief 4, 15.)

Alleinstehen ist dem Menschen nicht gut. „Ein wahrer Freund trägt mehr zu unserem Glücke bei als tausend Feinde zu unserem Unglücke.“ (Marie, Freifrau von Ebner-Eschenbach.) Damit stimmt überein die Begriffserklärung einer anderen aristokratischen Feder: „Ein Freundesherz haben heißt, sich zusammenraffen und das Rechte thun, und wenn das eigene Herz darüber hundertmal zugrunde ginge.“ (Ida Hahn-Hahn.)

In der Auswahl der Freunde ist Vorsicht geboten. Man darf diese Angelegenheit wohl im Gebete mit Dem verhandeln, der David und Jonathas zusammenführte. Nichts wollen wir dem Unding „Zufall“ überlassen. Ganz merkwürdig, wie die Verkettung häufig vor sich geht. Hier vollständige Kongruenz, dort gegenseitige Ergänzung. Mit vollem Recht stellten schon die Alten auf: „Sine veritate nulla amicitia!“ „Ohne Wahrheit keine Freundschaft.“ In den „Bekenntnissen“ des hl. Augustinus findet sich die Stelle:

„Nicht jeder, der gegen uns schonend ist, ist unser Freund, und nicht jeder, der uns schlägt, ist unser Feind. Besser ist es, ernsthaft zu lieben, als in süßelnder Milde zu täuschen.“ Hierher gehören auch die Worte des hl. Vincenz Ferrerius: „Ein Blutegel hängt sich stark an und beißt heftig, und doch hat man sich über ihn nicht zu beklagen, weil er das böse Blut auszieht und eine schnelle Heilung bewirkt. So dringen zwar auch aufrichtige Freunde bis ins Lebendige; aber sie heilen uns, da wir von dem Wege des Bösen abstehen und auf den Weg der Tugend zurückkehren.“ — Die schönsten Ausführungen über unser Kapitel bietet die unsterbliche „Philothea“ des hl. Franz von Sales.

Außerordentlich wertvoll, wenn wir mit einem frommen Priester, der uns allmorgentlich auf die Patene legt, ein Gebetsbündnis abgeschlossen haben; doch liegt es nahe, daß wir unsere engeren Freunde unter Lehrern suchen.

Bei Standesbrüdern bin ich gern;
Zu früh wird's da mir spät.
Wer priese nicht als schönen Stern
Kollegialität?

Ja, treff' ich einen Lehrer wo,
Wird gleich das Herz mir weit.
Da fühl' ich mich so leicht und froh,
Frag' nichts um Schlaf und Zeit.

Berufsgenossen bringt nur her,
Ob jung, ob schon gebückt,
Daß sich mein Herz, — was braucht es mehr? —
So recht nach Lust erquickt!
Sei auch ein andrer noch so gut
Und aller Makel frei:
Kollegen geben frohern Mut;
O, wer stimmt mir nicht bei?

Drum, Amtsgenosse, nur herein!
Dein Platz sei obenan!
Und sollten's ihrer mehr auch sein,
So liegt grad' auch nichts dran.
Sind sie nur aus dem rechten Faß,
Kein Falsch im Herzen drin,
So sollen sie's bald merken, daß
Auch ich Kollege bin.

Man sorge aber, daß bei der Freundschaft auch etwas Höheres herauskomme!

24.

„Bernhard, wo willst du hin?"

Hl. Bernhardus.

Unser „Doctor mellifluus", der „honigfließende Lehrer", war eine Erscheinung,

wie ihrer die Welt wenige aufzuweisen hat. Mit vollem Recht preist man ihn als das „Wunder und die Zierde des zwölften Jahrhunderts", dessen Geschicke er aus der Einsamkeit her leitete.

„Bernhard, wo willst du hin?" frugen ihn unwillig die Seinigen, als sie merkten, er werde der Welt, die ihm eine glänzende Laufbahn versprach, den Rücken kehren, und sie wollten's ihm verwehren. Da floß es ihm aber wie Honig von den Lippen und stahl sich mit Lieblichkeit und Süße in ihre Herzen ein, so daß er die glänzend entwaffnete, welche ihm entgegentreten wollten. Seine Brüder Guido, Gerhard Bartholomäus und Andreas, seinen Oheim Galdrich, wie seinen Freund Hugo von Macow führte er mit vierundzwanzig andern Ordenspostulanten zu dem hl. Stephan von Harding, dem Stifter des Cistercienser-Ordens, dessen erster Stern er werden sollte.

„Bernhard, wo wollt ihr hin?" frug bei ihrer Abreise der jüngste Bruder Nivard, welcher mit anderen Kindern auf dem Hofe des Schlosses Fontaines spielte. Als man ihn aufklärte: „Wir gehen alle ins Kloster, und du

wirst nun der einzige Erbe unserer Güter und Ländereien sein," sagte der Kleine, wie vom hl. Geist erleuchtet: „Ei, ihr nehmt den Himmel für euch und lasset mir die Erde! Die Teilung ist ungleich." Später wählte auch er sich den bessern Teil, die Ordenszelle.

„Bernhard, wo willst du hin?" frug unser Heiliger, nach dem Vorgange des hl. Arsenius, oft sich selbst, um sich vor Fehltritten zu bewahren und seinem Eifer die ursprüngliche Glut. Wie große Anforderungen er aber an einen Mönch stellte, möge man aus den Worten ersehen, welche er an die Novizen richtete: „Wenn ihr in diesem Hause leben wollt, so müßt ihr euern Leib verlassen; hier gehen nur Geister ein".

„Bernhard, wo willst du hin?" fragte er sich auch, als er sich darauf ertappte, wie er seine Untergebenen mit der nämlichen Strenge behandelte, die er gegen sich selbst anwandte. Von nun ab verkehrte er sein Verfahren in die äußerste christliche Milde, weshalb seine Jünger mit ganzer Seele an ihrem Oberen hingen und in hl. Freudigkeit auf der Bahn der Vollkommenheit ihm nachwandelten.

Bernhard, wo willst du hin? Du verlässest ja nach dem Pax vobiscum beim hl. Opfer, die hl. Hostie auf der Patene, den Altar und trittst damit flammenden Auges vor die Kirchthür. — Hören wir, wie er dort den mit dem Bann belegten Herzog Wilhelm VIII. von Bretagne apostrophiert! „Bisher haben wir Bitten angewandt, und du hast sie verworfen. Mehrere Diener Gottes haben mit uns zu dir gefleht, und du hast nicht darauf geachtet. Siehe, nun kommt der Sohn Gottes Selbst, das unsichtbare Oberhaupt der Kirche, die du verfolgst, dein Richter, in Dessen Namen alle Mächte im Himmel und auf Erden die Kniee beugen müssen. Er ist der furchtbare Richter deiner Lasterthaten, in Dessen Hände einst deine im Bösen so verhärtete Seele fallen wird. Verachtest du Diesen auch? Wirst du dich vermessen, Ihn ebenso wie Seine Diener zu behandeln?“ — Die Wirkung dieser außerordentlichen Maßregel war, daß aus dem gewaltthätigen Fürsten ein gottseliger Büßer wurde.

Bernhard, wo willst du hin? Du erdreistest dich sogar, an das Oberhaupt der Christenheit, Papst Eugen III., eine Abhandlung zu richten, worin du ihm die verschiedenen Pflichten

seines Amtes vorführst und ihm dringend ans Herz legst, daß er bei der großen Menge der Geschäfte wegen seines eigenen Heiles in besonderer Furcht und beständigem Zittern leben müsse? — Wie sehr diese Schrift an seinen frühern Schüler am Platze war, ergibt sich daraus, daß sie seither von den meisten Nachfolgern Petri zu ihrem gewöhnlichen Betrachtungsbuch benutzt wurde.

Bernhard, wo willst du hin? Deine geistlichen Kinder umstehen, in Thränen zerflossen, deine harte Lager- und Leidensstätte, und du in deiner Demut tröstest sie: „Ein unnützer Knecht darf nicht umsonst seinen Platz einnehmen, und ein unfruchtbarer Baum wird mit Recht ausgerissen.“ Wohin denn soll es mit dir? Dein abgemergelter Leib kommt vor den Altar der allerseligsten Jungfrau, deine Seele aber zu ihr selbst, der du zeitlebens so zärtlichst zugethan warst. Erprobe durch die Ewigkeit der Ewigkeiten, ob du dem Salve Regina den Zusatz geben durftest: „O clemens, o pia, o dulcis virgo Maria!“

*

„Wo willst du hin?“ mußten uns die Unsrigen fragen, als sie inne wurden, wie wir schon ganz früh durch ungewöhnlichen Ernst, regen Bildungstrieb, zarte Frömmigkeit ꝛc. von unserer Umgebung abstachen. Es waren dies die ersten Anzeichen unseres zukünftigen Berufes.

„Wo willst du hin?“ fragen uns namentlich die Kleinsten, die Benjamine der Schule, die bewußt und unbewußt unsere Äffchen abgeben. Wie kalt müßte es ihnen auf die Seelen fallen, wenn sich ihnen die Überzeugung aufdrängte, daß wir es nicht darauf anlegten, einen hohen Platz im Himmel ihnen und uns zu sichern!

„Wo willst du hin?“ haben wir uns selbst zu fragen bei der Vorbereitung auf den Unterricht, in allen Unterrichtsstunden, ja, man möchte sagen, bei jeder Frage. Ein urteilsfähiger Revisor unserer Schule sollte seinem Notizbuch über uns den Vermerk einverleiben: „Durchaus zielbewußt und wegekundig.“

Wo willst du hin, der du dir ein Auftreten angewöhnt, als wärest du bei den Ko-

saken in die Schule gegangen? Schau, der „honigfließende Lehrer“ nannte seine Schüler „meine Augen, meine Seele, mein Herz“! Diese hinwieder folgten ihm auch auf den leisesten Wink, als sei er ein Engel des Himmels.

„Wo willst du hin?“ Scheitern in einem Einzelfalle alle unsere Bemühungen einem unglücklichen Zöglinge gegenüber, sind alle pädagogischen Mittel vollständig erschöpft, geben wir den Ärmsten nimmer auf! Forschen wir nach außergewöhnlichen, vor allem nach übernatürlichen Wegen! Gottes Allmacht wird sich nie fallit erklären.

„Wo willst du hin?“ Keinen Augenblick zögern wir, diese ernste Frage auch an einen unserer frühern Schüler zu richten, mag er nunmehr weiß Gott was für eine Stellung bekleiden, falls wir unser Einschreiten zu seinem Heile ersprießlich erachten.

„Wo willst du hin?“ Unser Endziel stellt uns die erste Frage des Katechismus vor die Seele; selbes erreichen wir jedoch nur dann, wenn der Zug unseres Lebens die dortselbst namhaft gemachten Zwischenstationen: Kennt-

nis von Gott — Liebe zu Gott — Leben für Gott passiert. Dulden wir nimmer Welt, Satan und Fleisch als Weichensteller und verbleiben wir unverbrüchlich auf den beiden Schienen lebendiger Gottesfurcht und zärtlicher Verehrung der süßen Himmelsmutter!

25.

„Helft, ihr Heiligen Gottes! Eilt herbei, ihr Engel des Herrn!“

Hl. Dominikus.

Als Johanna von Aza ihren so berühmt gewordenen Sohn noch unter ihrem Herzen trug, hatte sie, wie die Legende berichtet, einen geheimnisvollen Traum, worin es ihr vorkam, sie bringe ein Hündlein zur Welt, welches mit einer angezündeten Fackel, die es im Maul hielt, die ganze Welt erleuchtete. Bald schon sollte es sich zeigen, daß dies kein Spiel des Blutes und der Phantasie gewesen, sondern vielmehr eine übernatürliche Vorherbestimmung. Geradezu wunderbar müssen wir nennen die Früchte des Seeleneifers unseres hl. Dominikus, angefangen von der Bekehrung seines Studienfreundes

Konrad, welcher seine vielfachen Vergehen in dem so strengen Cistercienserorden büßte und sich darin des Kardinalates würdig machte. Durch den Heiligen dazu bewogen, entsagte Reiniers nicht nur jener Ketzerei, deren Urheber er selbst war, sondern er wurde bald darauf vom großen Papst Innocenz III. gen verschiedene andere Häresien glücklich verwandt. Vielen Boden, der an die lasterhaften Muhamedaner verloren gegangen war, eroberte unser Held für immer der Kirche zurück, ungeachtet des sprüchwörtlich gewordenen Fanatismus der Bekenner des Koran. Man besuche Landschaften wie Galicien, Castilien und Arragonien, um sich zu überzeugen, welch' kernigen Katholizismus der beredte Glaubensbote dorthin getragen! Ruhelos durchwanderte er Spanien, Frankreich und Italien, während zu seinen Lebzeiten noch seine gottbegeisterten Jünger thätig waren in Deutschland, England, Schottland, Irland, Norwegen, ja bis zum Nordpol hin, in der Levante und im gelobten Lande. Wahrlich, ein christlicher Alexander!

Fragen wir uns nun, woher die so überaus staunenswerten Erfolge dieses und mancher ähnlich wirkender Heiligen, so treffen der Er-

klärungsgründe mehrere zusammen. Sie waren selbst von hl. Glaubenseifer ganz und gar durchglüht — arbeiteten im Stande der heiligmachenden Gnade — durchaus selbstlos — einzig zur größeren Ehre Gottes — sich verzehrend für das Heil seiner unsterblichen Ebenbilder ꝛc. ꝛc. Zweifelsohne ruht ein gut Teil des Geheimnisses ihrer Stärke in der lebhaften Überzeugung ihrer eigenen Schwäche, weshalb sie sich unausgesetzt nach himmlischen Verbündeten umsahen. So ist bekannt, welchen Einfluß der hl. Franziskus Seraphikus auf unseren Heiligen ausübte; und was hätte dieser wohl vermocht gegen die starrköpfigen, hartnäckigen Albigenser ohne die durch den Rosenkranz gewonnene „Virgo potens"?

*

Wie so selten, so gar selten stellt der Erfolg unserer Bemühungen um Erziehung und Unterricht uns zufrieden! Lamento dieserhalb würde nur Schwäche verraten und kein Härchen bessern. Forschen wir lieber nach der Wurzel dieser betrübenden Erscheinung! Unumwundene Antworten auf ernste Fragen! Ist uns

selber der hl. Glaube das, was das Feuer der Esse für die Eisenstange ist? Befindet sich unsere Seele in gottgefälligem Zustande? Oder verlangen wir vielleicht von einem steinichten Acker einen ausgiebigen Ertrag? Verdunkelt kein Schatten von nichtiger Eigenliebe unsere Anstrengungen zum Preise des Höchsten? Sind wir uns so recht bewußt der Würde des Kindes und der strengen Verantwortlichkeit unseres Thuns? Folgt unsrerseits auf dieses Inquisitorium kein mea culpa, muß uns unsere persönliche Schwäche und Armseligkeit klar werden. Sehen wir uns denn, da ja unser Unvermögen klar am Tage liegt, um nach sieggewohnten Hilfstruppen! Da ist vor allem das fleischgewordene Wort, der gottmenschliche Lehrer. Da ist sodann seine gebenedeite Mutter, der „Sitz der Weisheit“. Da ist der hl. Joseph, das Musterbild der christlichen Erzieher. Da ist der hl. Winfried, für uns Deutsche wahrhaft ein Bonifatius, und der sel. Petrus Canisius, so ein Bonifatius II. Da ist dessen großer Ordensgenosse der hl. Franziskus Xaverius, fast der glorreichste der Glaubensboten. Da sind die hl. Lehrer Cassianus, Hrabanus, Sturmius,

Calasanctius, Forerius und de la Salle. Da ist jener Bürger des Himmels, nach welchem unsere Pfarrkirche den Namen trägt. Da sind die bewährten Patrone der Jugend Aloysius Gonzaga, Stanislaus Kostka und Johannes Berchmanns. „Subvenite, sancti Dei!“ „Zur Hilfe herbei, ihr Heiligen Gottes!“

Bei besondern Veranlassungen geben wir unserem hilfesuchenden Blick eine bestimmte Richtung. Wir haben beispielsweise zu kämpfen gen eine Beschränktheit in der Auffassung, die fast zur Verzweiflung bringt; wie gern wird da nicht der sel. Albertus Magnus uns beispringen, der in seiner Jugend eine gar klägliche Fassungskraft besaß und dazu ein Gedächtnis gleich einem Sieb! Der hl. Franziskus von Assisi möge uns helfen, der Eitelkeit unserer Zöglinge zu Leibe zu gehen, der hl. Bruno ihrer Schwätzhaftigkeit, die hl. Agnes ihren Auswüchsen der Sinnlichkeit, der hl. Vincenz von Paul ihrer Streitsucht, die hl. Theresia ihrer Flatterhaftigkeit, der hl. Alphonsus ihrer Lügenhaftigkeit, ihrer Mißgunst der hl. Benedikt Joseph Labre, der hl. Franz von Sales ihrem auf-

brausenden Wesen, der hl. Franz Regis ihrer Lauheit ꝛc. ꝛc. Uns selbst leuchten voran der honigfließende, der seraphische und der englische Lehrer, die hl. hl. Bernardus, Bonaventura und Thomas von Aquin. Vielleicht erproben wir auch die Kraft der Fürbitte eines hl. Antonius von Padua, der stetig an Ansehen wächst, der hl. Philomena, gepriesen als die „Wunderthäterin des neunzehnten Jahrhunderts", oder der armen Seelen, die nur für sich nichts zu thun vermögen. Oder man wendet sich an jene auserlesenen Seelen, die vielleicht der Ehre der Altäre entgegensehen: Christoph Columbus, Bernard Overberg, Anna Katharina Emmerich, Bischof Wittmann, Vianney von Ars, Papst Pius IX., Don Bosco u. a. Möglicherweise helfen wir dadurch den kirchlichen Prozeß beschleunigen.

Ausgesandt sind wir zum Kampf gen die höllischen Geister, die Mächte der Finsternis. Da haben wir armselige Staubgebilde denn wahrhaftig Veranlassung übergenug, laut aufzuschreien: „Occurite, angeli Domini!" „Eilet herzu, ihr Engel des Herrn!" Schutzengel

dieses gefährdeten Kindes, erweise dich deines Namens würdig! Zu Hilfe, St. Raphael, du Heilkraft Gottes! St. Gabriel, du Verkünder froher Botschaft! St. Michael, du Eiferer für den Herrn! Ihr Thronen, Cherubim und Seraphim, die ihr Gottes Wesenheit schaut und von himmlischer Liebe zu ihm erglüht, leistet uns euern fördernden Arm im Kampf gen Stumpfsinn und Höllenunkraut! Schaut, wir sind nahe daran, zu verzagen! Eilet, o eilet doch herbei, ihr mächtigen Engel des Herrn!

26.

„Mein Gott und mein Alles!"

St. Franziskus Seraphikus.

Kein so üppiger Pflanzenwuchs in den Tropen, wie in der entzückenden Heiligen-Flora des herrlichen, weil tiefkatholischen Mittelalters. So oft wir uns aus der eisigen Weltluft flüchten in dieses Stück Erde, wird's uns zu Mute wie dem König Wilhelm der Niederlande in dem Wundergarten des sel. Albertus Magnus. Geradezu alles fesselt da unser Auge, bannt da unsern Fuß. Vorzugsweise die seltsame Passions-

blume aus dem sonnigen Umbrien thut's uns immer wieder an. Als hätte der ekle Geifer des Höllendrachen niemals besudelt den Erdball, und was von ihm getragen wird, beugt sich das vernunftlose Geschöpf, jeder ihm sonst eigenen Empörungslust fern, widerstandsunfähig diesem seinem anspruchslosen Gebieter. Nichts vermögen über ihn die mächtigsten Naturkräfte; wie schwebte der in lauterste Andacht verlorene Beter sonst hin über die weitragenden Kronen der Baumriesen des Waldes? Auch bezüglich seiner Mitmenschen macht er der Erde ihr Anziehungsvermögen streitig, indem er immer ausgedehntere Kreise der Staubessphäre entrückt. Der durch viele blutige Fehden schartig gewordene Degen verrostet nunmehr ungestört, und in den seligen Frieden der Zelle dringt nicht einmal die Erinnerung an prunkvolle Turniere und lustige Gelage. Der rätselhafte Mann bewirkt eine vollständige Zeitenwende, so daß im Jahrhundert des ausgeprägtesten Luxus die bislang verachtete „Braut des Armen von Assisi“ von tausenden und abertausenden mit Hintansetzung jeglicher Rücksichtnahme heiß umworben wird. Das Geheimnis aber dieser wundervollen, fast

alles vor sich niederwerfenden Gewalt liegt in den fünf Worten, welche Quintavalle seinen hl. Gast nächtlicherweile einmal über das andere ausrufen hörte: „Mein Gott und mein Alles!“ „Deus meus et omnia!“

*

Jeder Tag fast bringt eine Variation des alten Klageliedes: „Die sorgfältigste Erklärung bringt kein Licht in den dichten Nebel, der die Köpfe meiner Kinder anfüllt! Bei den ergreifendsten Gegenständen bleiben mir diese Klötze kalt und gefühllos wie Marmor! An Veredlung der Jugend darf ich gar nicht denken; kaum daß in der Religionsstunde die Zucht nicht gänzlich in die Brüche geht, mag ich mich nun wie Heli aufs Bitten verlegen oder mit Christus die strafende Geißel schwingen. Der Himmel habe ein Einsehen und bessere“.... zunächst uns. Der Herr ist eifersüchtig; will Er doch nicht, daß Israel sich rühme: „Durch meine Kraft ward ich errettet!“ Gott Alles — wir ein Nichts. Keineswegs windiges Phrasengeklingel ist es, was immer nachdrucksvoller, immer inniger aus dem Munde des seraphischen Patriarchen hervorquillt; aus dem gotterfüllten Innern zuckt's mächtig

hervor wie Blitz auf Blitz aus gewitterschwangerer Wolke; dabei gewinnt es Gestalt auf allen seinen Lebenswegen. Ist Göttliches das Alpha und das Omega unseres Sinnens, kommen wir aus der Betrachtung gewissermaßen nicht heraus, so schöpfen wir beim Unterricht aus dem Vollen, aus nie und nimmer versiegendem Quell; auch befähigt uns die Contemplation, anschaulich zu unterrichten, wie dies ja die vernünftige Pädagogik auch vorschreibt. Das Feuer des Ofens prasselt so stark, daß die Glut bald durch dessen Eisenwände dringt, weithin sichtbar wird und das wohlthuende Gefühl der Wärme bald der gesamten Umgebung mitteilt. Sollte ein von heller Gottesliebe entflammtes Herz sich weniger wirksam erweisen? Wenn dies, so rede man nicht mehr vom Wachs des kindlichen Gemütes. Jene Brust, welche für nichts, für gar nichts mehr Raum hat als für das allerhöchste Gut und das unablässige, mächtige Streben nach seiner Anschauung und seinem Besitz, gleicht dem gasgeschwellten Ballon, der, während er selbst höher und höher hinauf segelt, auch die mit ihm verbundene Gondel und deren Insassen mit nach oben führt. Doch ist's, um noch einen Augen-

blick bei dem gewählten Bilde zu verweilen, kein ballon captif, nur zur Kurzweil der Zuschauer da und lediglich so weit tragend, wie eine kurzsichtige, engherzige Behörde gnädigst gestattet. Schaut nur, schaut! Machtvoll reißt er alle Stricke, und angelangt in den himmlischen Regionen tönt es aus ihm heraus durch die ewigen Zeiten, voll überwallender Seligkeit und als allumfassender Ausdruck derselben: „Deus meus et omnia!“ Mein Gott und mein Alles! Kein Engel des Himmels erfände ein vorzüglicheres Motiv.

27.

„Von allen Seiten umgibt mich Liebe, und ich weiß nicht, was Liebe ist.“

St. Bonaventura.

Der erhabenste der neun himmlischen Chöre trägt den Ehrennamen „Seraphim d. i. Flammende oder Brennende“ von der vollkommenen Liebe, welche er durch die Ewigkeit der Ewigkeiten der unendlichen Majestät Gottes, dem höchsten und schönsten Gut entgegenbringt, und die er jedweder vernunftbegabten Kreatur

einhauchen möchte. O welch' ein unermeßliches Feld der Wirksamkeit für diese eifrigen Verbreiter der hl. Gottesliebe in unserer Zeit, deren Mark reinste Ichsucht ist! Im glaubensseligen Mittelalter erprobte sich ungleich häufiger, denn gegenwärtig die hl. Gottesminne als die unüberwindliche Siegerin, vor der das roheste Gemüt wie eitel Wachs zerschmolz und die rauflustigste Eisenfaust sonder Zaudern die Waffen streckte. Ganz vorzüglich scheint diese himmlische vis invicta, diese jungfräuliche Kraft, ihren Sitz gehabt zu haben im weltverachtenden Klausner von Alverna, dem bekanntlich die gekreuzigte Liebe in strahlender Seraphsgestalt erschien und durch Aufdrücken von fünf leuchtenden Siegeln einen gar hohen, bis dahin nie gekannten Grad von Ebenbildlichkeit feierlich bekundete, zum Staunen für Mit- und Nachwelt. Kein Wunder, daß durch des hl. Franziskus Fürbitte und sein unwiderstehliches Liebesmühen aus dem berüchtigten, weithin mit Schrecken genannten Raubritter Lupus der selige Agnello geworden; war es doch überhaupt des liebeglühenden „Thoren von Assisi“ ungemein reich gesegnete Mission, von Welt, Hölle und Fleisch leidenschaftlich gehetzte

Wölfe in sanfte Lämmlein des guten Hirten umzuwandeln. Großer **seraphsicher** V a t e r, ein wohlverdientes, unantastbares Anrecht hast du auf diesen Ehrentitel! Unter welchem Himmelsstriche, zu welcher Periode der Kirchengeschichte hätten sich je zartere, würzigere, farbenprächtigere Tugendblüten und in solcher Fülle bei einander gefunden als in den ersten Konventen der „minderen Brüder“? In der That, paradiesische Treibhäuser, wo unter dem Einfluß lauterster Liebesglut ein anderes Eden sich entwickelte. Wahrlich, von a l l e n S e i t e n sah sich St. B o n a v e n t u r a von L i e b e u m g e b e n; und wie groß, gewaltig groß muß deren Maß gewesen sein, wenn der Heilige aufseufzt: „I ch aber w e i ß nicht, was L i e b e ist!“ „U n d i q u e c i r c u m d a t m e a m o r, e t n e s c i o, q u i d s i t a m o r.“ Unmöglich sagt hier der hl. Kardinal dem Anstandslehrer seiner Jugend eine Redensart nach, die um so größere Eitelkeit verdecken soll, je bescheidener sie klingt. Wirklich glaubte er als vollkommener M i n d e r b r u d e r der l e t z t e zu sein; er, der nur das Z i e l im Auge behielt und nimmer z u r ü c k schaute, sah keinen seiner Ordensgenossen h i n t e r sich bei diesem die

Engel Gottes entzückenden Wettlauf auf der Rennbahn der hl Gottesliebe. Freilich ist jedermann anderer Ansicht; preist doch Christi Kirche unsern Heiligen als „Doctor seraphicus“, den „seraphischen Lehrer“.

*

Auch uns, werte Standesgenossen, umgibt Liebe von allen Seiten! Vor uns sitzen die von sorgsamer Elternliebe gehegten Kleinen, in ihrer Hilfsbedürftigkeit so dringend Liebe heischend, in ihrer arglosen Einfalt so gerne Liebe spendend. Betrachten wir ferner, welch' eine Menge von natürlichen und übernatürlichen Kräften des guten Gottes unergründliche Liebe ihretwegen in Thätigkeit gesetzt hat und in Thätigheit erhält! Undique circumdat nos amor, Liebe rings um uns her. Beschämend zwar, doch nicht minder heilsam müßte für uns das Eingeständnis sein: „Wir aber kennen keine Liebe;“ „nescimus, quid sit amor!“

Zur Kräftigung unserer diesbezüglichen guten Vorsätze möge hier ausschließlich sprechen ein Priester nach dem Herzen Gottes, ein ganzer

Mann, der von der Schusterbank aufgesprungen ist, um in der glorreichen Armee der christlichen Charitas den Marschallsstab zu erringen. **Adolph Kolping**, der weltbekannte Gesellenvater, hat das Wort.

„Wir sind bei einem Zeitpunkt angekommen, wo wir alle allenfallsige Schuld beim Volke austilgen müssen, alte Scharten auswetzen, altes, uns zugehöriges Terrain wieder erobern, soll nicht bald Gericht über uns gehalten werden. Lautere, hingebende, alle Verhältnisse umfassende und durchdringende Liebe muß wieder zu Felde ziehen; sie wird die Welt erobern." — „Ich glaube, nur nach oben weisen und an die Aufgabe des herrlichsten Berufes unter Gottes Sonne appellieren zu dürfen, um das Nötige gesagt zu haben." — „Wer Menschen gewinnen will, muß das Herz zum Pfande einsetzen. Sonstige Talente können die Menschen aufregen, im Sturm mit sich fortreißen, nicht fesseln, nicht gewinnen." — „Die rechte Liebe wird in der Treue erkannt, nicht nach ihren Verheißungen, sondern in ihrem Wirken geschätzt. Diese sich aufopfernde Liebe zur Sache gewinnt, wie sie mehr und mehr erkannt wird, auch die Herzen anderer in immer

stärkeren Maße, und je interessenloser sie sich hingibt, um so sicherer und dauernder werden ihre Eroberungen sein. Diese Liebe ist der Quell der Autorität, vor der sich das Herz um so williger beugt, als es eben nur Gutes von ihr zu befahren hat." — „Wer das Herz gibt, erhält leicht ein anderes dafür; wer das Herz des Menschen aber einmal besitzt, erhält den Kopf in den Kauf, denn immer ist der Kopf dem Herzen dienstbar." — „Der Priester" (der Lehrer nicht minder) „soll sich mit jedem neuen Morgen Gott dem Herrn zum Opfer bringen, sich von der Tiefe und Bedeutung seines Wirkens täglich mehr durchdringen lassen, sich selber nicht schonen, sondern allen alles werden, mit den Frohen lachen, mit den Traurigen weinen, die Lasten seiner geistlichen Kinder auf die eigenen Schultern nehmen, bald ernst wie ein Prophet, bald liebreich wie ein Freund zu ihnen reden, immer aber sein ganzes Herz in das Amt hineinlegen." — „Nicht hoch zu Roß, nicht mit gelehrten Theorien kann dem Volke geholfen werden. Wir müssen, wenn wir wirken wollen, vom Pferde herabsteigen wie der Samariter des Evangeliums, uns dem Verwundeten nähern, uns über ihn beugen, Öl und

Wein in seine Wunden gießen; wir müssen uns, wie der Prophet über den entschlafenen Knaben, über den Leichnam der Gesellschaft ausstrecken, Mund auf Mund, Herz auf Herz, um so mit unserem Atem den erstarrten Leib und mit unserem warm pulsierenden Herzen die kalt gewordenen Herzen anderer wieder schlagen zu machen." — Möge kein Leser überhören diese Mahnungen aus dem Grab in der Minoritenkirche zu Köln!

28.

„Das Gute ist in sich mitteilsam."

St. Thomas von Aquin.

Königin Christine von Schweden, die große Konvertitin, äußert sich zutreffend: „Die edlen Gesinnungen und großen Handlungen außerordentlicher Menschen sind es, welche durch eine Art glücklicher Ansteckung, vor der man sich nicht anders als zu seinem eigenen Unglücke verwahren kann, die Seele mit Tugend und Stärke erfüllen." — Ja, das Licht leuchtet vor den Menschen, und sie preisen den Vater im Himmel. Und Gott Selbst, der Inbegriff alles Guten? Kann man nicht das Mysterium der allerheiligsten

Dreifaltigkeit, dieses Hinüberfluten von Erkenntnis und Liebe von Person zu Person, so fast eine Verkörperung nennen des Diktums: „Bonum est diffusivum sui“? Was ferner bewog das höchste Gut, mit Engel und Mensch die unbegrenzte Seligkeit zu teilen? Weshalb vermählte sich das ewige Wort mit unserer Staubes-Natur? Durfte denn auch kein rotes Tröpflein im angebeteten Herzen des Welterlösers zurückbleiben? Welchem Impulse folgt der in der engen Tabernakelzelle Eingesperrte? Seht nur, wie Er schmachtet, der Bräutigam hinterm Gitter! Was bannt Ihn hierher? versüßt Ihm die Einsamkeit? gibt Ihn allen Unbilden preis? Welche Unsumme von fürbittendem Gebet und verzehrendem Seeleneifer! Wer doch einmal zu ermessen vermöchte, welche Gnadenströme Nacht wie Tag vom Tabernakel her über den ganzen Erdkreis sich ergießen! In welchem Verhältnis steht die dritte Person der Gottheit zu uns? Weshalb das Walten der göttlichen Vorsehung? Zu welchem Zweck verlassen St. Petrus und das ihm unterstellte Kollegium ihr Heimatländchen, das sich bis dahin auf höhere

Anordnung wie durch eine chinesische Mauer von der Außenwelt abgesperrt gehalten hat? Sie, die ihre Ruder stets nur in die klaren Fluten des galiläischen Bergkessels getaucht, setzen nun ja über alle Meere. Aus welchem Grunde kamen die wie rasend um sich fressenden Vernichtungswerkzeuge eines Nero, Decius und Diocletian nicht zum Ziel? Wozu die Schriften der Apologeten? die Werke der Kirchenväter? Wodurch rechtfertigt der große Wundermann von Nursika seinen Namen? Und was brachte den Benediktiner aus Kyrton uns Deutschen näher? Wie war es doch möglich, daß jenes Gefühl, welches die Brust eines Peter von Amiens, eines Papstes Urban II. durchwogte, einen ganzen Erdteil zu nie gekannter Begeisterung und namenlosen Opfern hinreißen konnte? daß diese Bewegung Jahrhunderte währte und sogar die harmlose Jugend erfaßte? Man möge uns erklären, wie die Wüste von Thebais, die unwirtlichen Orte Citeaux, Chartreux, Prémontré 2c. einen größeren Zauber ausüben konnten und eine mächtigere Anziehungskraft entfalten als das Rom der Cäsaren, das Byzanz der Imperatoren. Ein Bettler aus Umbrien hebt mit seinen

nageldurchbohrten Händen die in Luxus und Wohlleben versunkene Welt gleichsam aus den Angeln und versetzt sie in ein hl. Fieber, das alle dürsten macht nach Entsagung Gott zulieb. Bricht da im Sachsenland ein eiterndes Geschwür am Leibe der Kirche auf, welches den ganzen Organismus zu zerstören droht. Nur keine Furcht! Manresas Felsengrotte wird zur Hochschule, an welcher eine Legion von Seelenärzten promoviert, deren Erfolge alles in der Heilkunst Dagewesene schier in Schatten stellen. Die weit ausgedehnten Ländergebiete von Indien und Japan füllen das große Herz eines hl. Franziskus Xaverius bei weitem noch nicht aus; die in diesem auserlesenen Gefäß lodernde Gottesliebe möchte den ganzen Erdkreis umzüngeln. Schauen wir nach Frankreich, dem vielgeprüften Nachbarlande! Trotz Voltaire und Robespierre vererbte sich der Geist eines Olier auf einen Vianney von Ars und der Geist eines hl. Vincenz von Paul auf einen Ozanam. Nicht anders ist es in unsern Tagen, die da sahen einen de Smet, einen sel. Chanel, einen sel. Perboyre, einen P. Damian Deveuster, einen Comboni, einen Ratisbonne, einen P. Libermann, einen Don Cot-

tolengo, einen Don Bosco, einen Kardinal Lavigerie, einen Adolph Kolping, einen P. Theodosius, einen Kardinal Manning.

*

Ein katholischer Lehrer sein heißt Eiferer für den Herrn, heißt Apostel sein. O, unsere Zeit bedarf deren in ausnehmendem Maße; geht doch die Propaganda der Hölle energischer vor denn je, und hat sie doch System in die Sache gebracht, ihr vorzüglichstes Augenmerk auf das Verderbnis, die Ansteckung der Jugend gerichtet. Druck ruft Gegendruck hervor. Den Schaaren der diabolischen Gotteslästerer gegenüber bildete sich das Heer des Gebets-Apostolates. Schlecht, sehr schlecht versteht sich auf die Zeichen der Zeit, wer die Gründung der „Gesellschaft des göttlichen Heilandes in Rom" das unsolide Werk eines Idealisten nennt. Alles muß sich noch viel intensiver gestalten. Wenn Göthe verscheidet mit dem Wunsch: „Mehr Licht!", so seufzen wir nach oben: „Mehr **Glut!**" Gegenüber dem planmäßigen Vorgehen Satans genügt es keineswegs, wenn wir zur Veredlung unserer Umgebung beitragen, wie die Sonne ihre Strahlen entsendet, das Blümlein die Luft durchwürzt; der Seeleneifer

macht unsere Wirksamkeit wohlgeordnet, unerschrocken, beharrlich, unwiderstehlich. Zeigen wir uns würdig des Vertrauens, womit unsere hl. Mutter, die Kirche, uns beehrte, als sie uns ausschickte, bedrohte Grenzen zu verteidigen, ja ihr Gebiet zu erweitern, und uns als einzige Waffe die Liebe gab. Hören wir, wie der hochberühmte Wiederhersteller des Predigerordens in Frankreich über diese Waffe sich äußert! P. Lacordaire sagt in seinen unvergeßlichen Konferenzen: „Wer liebt, sieht; wer liebt, lebt; wer liebt, opfert sich; wer liebt, ist zufrieden; und auch nur Ein Tropfen dieser weltüberwindenden Liebe in die Wagschale mit dem ganzen Erdball geworfen, wird ihn mit sich fortreißen, wie der Sturm den Strohhalm mit sich fortträgt. Die katholische Kirche allein ist die Quelle der reinen und interesselosen Liebe. Alle andere Liebe, die wir in unserer Brust hegen, ist mehr oder weniger fehlerhaft. Allein die Tochter des auf dem Kalvarienberge vollendeten Opfers einer ewigen Liebe, für die es keine Worte zum Ausdruck gibt, allein die katholische Kirche besitzt die Tradition einer Liebe, welche nicht aus dem Blute, nicht aus dem Fleische, nicht aus dem Willen eines Mannes

sondern aus Gott selbst geboren ist. Mit dieser Liebe hat sie die Welt dadurch umgewandelt, daß sie unser Herz verwandelte. Und der Strom der Liebe ist es, der in der arm und unselig gewordenen Welt verkürzt ist, und alle Wissenschaft der Menschheit wird aus sich nie dazu kommen, auch nur das Wenige von dieser Liebe wiederzuerzeugen, was notwendig wäre, um den Durst einer einzigen Seele in einem einzigen Augenblicke der Sehnsucht zu stillen."

29.

„Wo wird seine Seele sein?"

Hl. Margareta von Cortona.

Frankreichs Kapuzinerpatres brachten Sr. Heiligkeit Papst Leo XIII. zum goldenen Priesterjubiläum ein aus ihrer Mitte hervorgegangenes reich illustriertes Werk dar, betitelt „Leben der hl. Margareta von Cortona". Darin sehen wir u. a. vervielfältigt jene sinnigen Wandgemälde, welche ehedem die St. Margareten-Kirche, die leider niedergerissen ward, zierten. Nachbildungen davon fanden sich nur noch in der

Kunstsammlung eines frommen Cortonesen. Ach, wo doch ist sie geblieben die herrliche Kirche des Mittelalters mit ihrer großen Glaubenstiefe, ihrer zarten Glaubensinnigkeit, ihrem feurigen Glaubenseifer, ihrer rührenden Glaubenseinfalt, ihrer unerschütterlichen Glaubensstärke, ihrer duftigen Glaubenspoesie, ihrem schier paradiesischen Glaubensleben? Der materialistische Zug, welcher durch die letzten Jahrhunderte ging, hat der Welt der überirdischen Ideale ähnlich zugesetzt wie ein Maifrost den holden Blumenspenden des Lenzes. Begegnen wir auf unserem Lebenswege hie und da einer mittelalterlich angehauchten Seele, die von ihrem entschiedenen Streben nach vollendeter Heiligkeit kein Hehl gemacht hat, thut sie es uns sofort an, wir wissen nicht, wie. Bei solchen „innerlichen" Wesen ist gut sein; bei ihnen möchten wir „Hütten bauen" für zeitlebens. O, wem es doch gegeben wäre, diese in der ichsüchtigen Gegenwart so überaus seltenen Erscheinungen durch einen recht großen Multiplikator zu vervielfältigen! Eines der wirksamsten Mittel, in uns und andern für mittelalterliche Gebilde die rechte Stimmung zu machen, besteht darin, daß wir immer wieder herumblättern

im Album der lieben Heiligen Gottes, weltvergessend in sie uns vertiefen, aus ihr wohlschmeckende, heilkräftige Nahrung schöpfen für sämtliche Vermögen der Seele. Wer die Legende zu seiner Lieblingslesung sich erwählt, gleicht in etwa dem seligen Hermann Joseph, der in der Kölner Kirche „Maria im Kapitol" das Chor, wo er den hl. Johannes mit dem göttlichen Knaben spielen sah, zu erreichen suchte; auch er hat das hohe Gitter zu ersteigen, welches ihn von der lauten Welt trennt; auch ihm muß die himmlische Mutter ihre Gnadenhand hilfreich entgegenstrecken; auch er trägt eine nie vernarbende Wunde an der linken Seite der Brust davon.

Betrachten wir für heute eine Heilige, welche im Blute ihres Bräutigams den ihren Gewändern anhaftenden Adamsschlamm bis auf die letzte Spur abgewaschen, so daß ihr Leib, Jahre durch das Werkzeug unnennbarer Laster, noch immer unverwesen zu schauen ist.

Gar zu frühe verlor Margareta von Cortona ihre Mutter. Gar zu früh auch lenkte sie durch ihre blendende Leibesschönheit die Augen und die Begierden lüsterner Seelenmörder auf sich.

Von ihrem 17. bis zu ihrem 26. Lebensjahre führte sie mit einem gräflichen Wüstling ein Leben der Schande. Da wird ihr feiler Verführer auf einer Reise gräßlich ermordet und der verstümmelte Leichnam drei Tage von einem treuen Hunde bewacht. Alsdann holt das Thier mit winselndem Geheul die Buhlerin hinzu. Vor der fürchterlich entstellten, teilweise schon in Auflösung übergegangenen Leiche ihres Lastergesellen sinkt Margareta in die Kniee und ruft einmal über das andere: „Wo wird seine Seele sein?" Dieser aus des Herzens tiefster Tiefe hervorquellende Schmerzensschrei weckte die unendliche Erbarmung des guten Hirten. Wie bereits oben vermerkt, widerstand ihr Leib, welcher sich den schnödesten Lüsten hingegeben hatte, bis heute der Fäulnis und dem Moder, diesem Loos alles Fleisches. Im dritten Orden des hl. Franziskus übte sie aber auch 22 Jahre lang ein Leben strengster Buße. Die „seraphische Magdalena" ist Trost, Vorbild und Fürbitterin aller aus wüstem Sündentaumel aufgeschreckten Seelen.

*

Erhalten wir ein neues Schulkind, mustern wir wohl seinen Anzug, den Verräter des Standes seiner Eltern. Seinen Gesichtsausdruck prüfen wir, ob derselbe Zeugnis ablege für Gewecktheit oder aber Stumpfsinn. Durch eine kleine Prüfung überzeugen wir uns rasch davon, wieviele Kenntnisse und Fertigkeiten der neue Schulzuwachs wohl mitbringe. Ja, wir lassen sogar Haar, Stirne, Augen, Näschen und Mundwinkel des Kindes auf uns einwirken; je nach Befund stoßen sie uns ab, oder ziehen sie uns an. Jedoch anstatt uns beeinflussen zu lassen durch das wie auch immer geartete Äußere des Kindes, fragen wir uns lieber: „Wo wird seine Seele sein?“ Hat das Haus einen schützenden Wall zu errichten gewußt um das Paradies der Kindheit? Warf die Welt schon ihren trüben Schatten hinein? Drang bereits vom Straßenkot aufsteigende verdorbene Luft über die Einfriedigung? Gelang es vielleicht schon der giftgeschwollenen Schlange, in Eden sich einzuschleichen? Inhaltsschwere Fragen!

Selten nur stellt ein neuer Zögling allein an unserer Schulthüre sich ein; wir sehen ihn uns zugeführt von Vater, Mutter oder

Schwester. Wähnst du aber, dies sei seine einzige Begleitung? Schau, eine in Verklärungsschimmer getauchte hehre Erscheinung aus dem seligen Jenseits steht ebenfalls neben dem Kinde! Sein schützender Engel ist es, der sich mit seinem nunmehrigen körperlichen Associé beschäftigt und besorgt die Frage an sich richtet: „Wo wird seine Seele sein?“ Mit einer Umsicht, die von der göttlichen Weisheit, einer Zartheit, die von der göttlichen Heiligkeit, einer Hingabe, die von der göttlichen Liebe ein Abglanz ist, hat der Schutzgeist bislang das junge Menschengewächs gehegt und gepflegt. Auch für die Zukunft noch will er den ihm zugewiesenen Posten getreulich ausfüllen. Er weiß indeß sehr wohl, wie sehr der Menschengeist an Außendingen haftet und durch Eindrücke, die von diesen ausgehen, sich bestimmen läßt. Verborgen ist ihm aber noch, welcher Art von Einwirkung sein Schützling bei uns ausgesetzt sein wird. Daher denn seine von banger Sorge getragene Frage: „Wo wird seine Seele sein?“ Forschend ruhen dabei seine Blicke auf unserem Antlitz. Haben wir Ursache, dasselbe schamrot hinter den vorgehaltenen Händen zu

bergen? Unnützes Beginnen: der Geist durchdringt die oft gleisnerische Körperhülle.

Das ist aber noch nicht alles; denn hinter dem Kinde steht — der Atem sollte uns stocken ob dieser Entdeckung — **der Mann von Golgatha.** Seine nageldurchbohrte Rechte ruht schirmend auf dem blonden Scheitel des Kindes, indeß Seine durchwundete Linke den erklärten Liebling an die klaffende Brust drückt. Mit einem unbezeichenbaren Ausdrucke stellen Seine blutunterlaufenen Augen unter Hinweis auf das von Ihm um den Preis Seines Lebens erworbene Kind an uns die stumme Frage: „Wo wird seine Seele sein?" Und Er, der Erlöser, Richter und Vergelter, gibt gleichzeitig die Antwort, indem Er mit erschütterndem Nachdruck erklärt: „Da, wo auch die **deinige** sein wird. **Seele um Seele!**"

30.

„Mache mich vom Kreuze trunken!"

B. Jacoponus de Benedictis.

Der Welt ergeht es wie dem Wasser: Anziehung von unten, Ausdehnungs-

gelüste nach allen Seiten, Widerwille gen oben. Dem Gesetz der Schwere, nur für die Materie erlassen, unterwirft sich der Geist in sklavischer Fügsamkeit, und dies währt in der Regel so lange, bis sein Compagnon einige Schuh tief unterm Rasen gebettet worden. So lange auch wandern die lüsternen Blicke gierig umher, angelt der ehrgeizige Sinn nach Ansehen, mehren die Hände den Besitz durch Erwerb. In diesem nimmersatten Ringen reibt der Mensch seine Kräfte vor der Zeit auf, wie das Wasser um so rascher verdunstet, je mehr seine Oberfläche sich ausdehnt. Indeß würde er sich so recht behaglich fühlen, wenn nur das vertrackte „Oben" hie und da sein Spiel ihm nicht verdürbe. Schreit das mißhandelte Gewissen einmal auf, erstickt man sofort den unbequemen Mahnruf. Erhebt sich das Herz einmal mannhaft, um reinere Luft zu schöpfen, wird's erbarmungslos niedergehalten. Weckt die sanfte Stimme des Schutzengels das reine Echo der schuldlosen Jugendzeit, übertäubt man gleich mit allen Mitteln die ungelegenen, mißliebigen Töne. Greift die Hand der Vorsehung einmal ganz unverkennbar in das bös verwickelte Erdengetriebe, verschließt man im Nu

sein Auge vor der nicht wegzuläugnenden Thatsache. Mischt gar der weise Himmelsvater unserem Lebenskelch einige bittere Ingredienzien bei, bestimmt dem schwerkranken Organismus aufzuhelfen, schreit man jämmerlich Weh! und Ach! Der biblische Spruch: „Wen Gott lieb hat, den züchtigt Er,“ klingt dem Erdenmenschen fremder und unverständlicher als das Idiom irgend eines Kannibalenstammes. Ein klaffender Abgrund, in dessen Tiefe sich selbst das allerschärfste Auge noch verliert, trennt den Weltsinn vom Kreuz, mit andern Worten ausgedrückt, vom Streben nach dem Himmlischen. Einzig unsere Abneigung gen alles, was Himmel und Erde verbindet, zieht den mißlichen Querstrich, wodurch das Kreuz zustande kommt.

Die vollständige Ergebung in den hl. Willen des weisen und gütigen All-Lenkers nimmt freilich der Trübsal, dem Schmerz den Kreuz-Charakter, allein damit nicht auch den Nerven die Empfindung. Flucht der Widerwärtigkeiten ist dermaßen natürlich, daß der Mensch, um sich darüber hinwegsetzen zu können, erst vollständig aus sich heraustreten, den Adam total

abstreifen muß. Wenn die hl. Theresia fast täglich aufseufzt: „Herr, laß mich leiden oder sterben!“ und die hl. Magdalena von Pazzi ausruft: „Mein Jesus, nicht sterben, sondern leiden!“ so kann man dies keineswegs eine Sprache nennen, die im Jammerthale eingebürgert ist. Die beiden gottbegnadeten Ordensfrauen teilen vollständig den Standpunkt des Verfassers der berühmten Passionshymne. In seinem unsterblichen „Stabat mater“ betet er: „Fac me cruce inebriari!“ Die italienische Straßenjugend verspottete den Mann laut als einen vollendeten Narren. O hl. Verrücktheit, möchtest du doch nicht eine so gar seltene Erscheinung sein

*

Der „kleine Donner“, ein Indianerhäuptling von New-Jersey, sagte neulich: „Die Braunröcke mit der weißen Kutte thun so viel Buße.“ Damit war die Erklärung gegeben, weshalb die gut dotierten, von Newyork her begünstigten protestantischen Prediger den Sendlingen der Propaganda das Feld räumen mußten. O, suchen wir doch die Schuld an unsern geringen

Erfolgen in uns selbst. Das Vorbild, vergessen wir dies nie, wirkt ungleich eindringlicher als die beredteste Ermahnung. Unser Wandel sei nur einmal gewissermaßen ein Katechismus in Bildern, und wir werden bald sehen, mit welchem Eifer man daran geht, uns zu kopieren. Verrät etwa unser Aufbrausen bei jeder Kleinigkeit, daß wir Schüler des sanftmütigen Herzens Jesu seien? Bildet unser Verhalten in der Kirche, sowie beim Eröffnungs- und Schlußakt des Unterrichts, eine Illustration zu der Wahrheit, daß das Gebet eine Erhebung des Gemütes zu Gott ist? Sollen die Kinder an unserem Verhältnis zum Pfarrer abnehmen, welche Würde dem Priester innewohnt? Wie paßt unser Luxus in Haushalt ꝛc. zum Kapitel von der Buße? Kurz, sind wir wohl nach einer einzigen Richtung hin würdige Vertreter des Gekreuzigten, weil Liebhaber des Kreuzes? Gestehen wir es doch offen: die Geheimnisse des Kreuzes gelten uns als ein mit sieben Siegeln verschlossenes opus. Unmittelbar vor seinem seligen Hinscheiden verlangte der hl. Philippus Beniti „sein Buch“, und man

reichte ihm das Bildnis des Gekreuzigten. Studieren auch wir tagtäglich diesen vortrefflichsten aller Autoren; in dem Zeichen, das die Welt überwunden, werden wir ebenfalls Wunderdinge verrichten und uns selbst berauschen an der Wonne des Kreuzes.

31.

„Es lebe Jesus Christus!"

Hl. Johannes Columbinus.

Siena darf sich eines gar herrlichen Dreigestirnes rühmen. Vor allen ist da zu nennen die engelgleiche hl. Katharina, die Königin ihres Jahrhunderts, in deren Händen das Schicksal Europas lag. Ihr zur Seite steht der hl. Bernardin, jener Geliebte der allerseligsten Jungfrau, welchen man bezeichnen könnte als den „Aloysius in der Franziskanerkutte". Ihnen reiht sich würdig an der edelste Sproß aus dem altadeligen Geschlecht der Kolumbiner; wegen des Lieblingsspruches, den dieser hl. Ordensstifter so oft im Munde führte, heißt man die Glieder der von ihm gegründeten religiösen Genossenschaft „Jesuaten".

Zu jener Periode des Lebens, wo das Blut am feurigsten die Adern durchströmt, das ganze Innere wie elektrisiert erscheint, ein bislang ungekanntes Etwas die Brust erfaßt, scheucht selbst der Schlummer einen gewissen Namen nicht von den Lippen; die spielende Hand formt ihn unversehens auf das Papier, wenn er nicht zierlich in die Rinde eines Baumriesen eingeschnitten wird. Uralte Erfahrung: „Wessen das Herz voll ist, davon läuft der Mund über." Wozu jene jungen Leute der Fieberrausch treibt, es entsprühe bei uns hl. Begeisterung. St. Thomas von Aquin, der „Engel der Schule", versichert: „Wie es dem Feuer natürlich ist, heiß zu sein, so ist es dem Herzen natürlich, zu glühen vor Liebe. Des Herzens Leben ist die Liebe, und darum ist es unmöglich, daß ein Herz, welches leben will, ohne Liebe sei." Wem nun unser Herz schenken, unsere volle Liebe zuwenden? Klagend ruft die geistreiche Schriftstellerin Gräfin Ida Hahn-Hahn aus: „O Zwiespalt unseres innersten Wesens! Im Himmel ist das armselige Menschenherz nicht eingebürgert, und auf Erden hat es keine Ruhe". Hütten bauen mag man einzig

beim Gekreuzigten, von welchem Habakuk weissagt: „Stetit et mensus est terram.“ „Er stand und maß die Erde.“ (Hab. 3, 6.) Haben wir uns aber einmal entschlossen hineingeworfen in diese weit ausgebreiteten Arme, so werden wir ganz sicher dem hl. Bernardus beipflichten: „Amor per se sufficit, per se placet, ipse meritum, ipse praemium est.“ „Die Liebe genügt sich, gefällt sich; in sich selbst findet sie ihr Verdienst, ihren Lohn.“ Benediktinerabt Guéranger von Solesmes hat einen überaus empfehlenswerten Weg eingeschlagen, wenn er sagt: „Ich suche allenthalben, was man in der Kirche dachte, was man that, was man liebte in den Zeitaltern des Glaubens.“ Folgen wir seinen Spuren, so stoßen wir bei jedem Schritt auf Gesinnungsgenossen. Nur einige derselben seien hier namhaft gemacht. Die süße Nachtigall von Clairveaux singt:

„Der Zungen keine würdig preist,
Nicht Kunst noch Schrift es deutlich weist;
Wer's hat versucht in gläub'gem Geist,
Weiß erst, was Jesum lieben heißt.“

Anmutiger noch klingt's in der Ursprache:

„Nec lingua valet dicere,
Nec littera exprimere;

Expertus potest credere,
Quid sit Jesum diligere."

Zu diesen Experten gehört sicherlich Umbriens größter Sohn. Wenn Franziskus Seraphikus den allerheiligsten Namen Jesu ausgesprochen hatte, sog er gierig an seinen Lippen, während seine Gesichtszüge sich verklärten. Woher der bekannte Zuname der hl. Theresia? Und weshalb stellen die Künstler sie dar mit dem pfeildurchbohrten Herzen? Die seraphgleiche Jungfrau, welche den vom hl. Geist erleuchteten Kirchenlehrern würdig an die Seite gestellt werden kann, that den Ausspruch: „Im Lieben besteht die Vollkommenheit, nicht im Denken."

*

In der Phantasie der Fieberhitze frug der edle, unvergeßliche Vorkämpfer für Wahrheit, Freiheit und Recht, der sel. von Mallinckrodt: „Sollen Christen unter Christen nicht mehr christlich reden?" Wer selbst von hl. Begeisterung erfaßt und ganz durchdrungen ist, kann nicht anders als sie weiter tragen. „Qui non zelat, non amat." „Wer ohne Eifer ist, hat keine Liebe," erklärt der hl. Augustinus

rundweg. Des sel. Albertus Magnus noch berühmterer Schüler, der schier unvergleichliche hl. Aquinate, gibt folgende hierher gehörige Begriffserklärung: „Der Eifer ist nichts anderes als die entzündete, in Flammen übergegangene Liebe." An uns ist gerichtet die Apostrophe des hl. Apostels Paulus (Römer 12, 11): „Im Eifer seid nicht lässig; seid glühend im Geiste, dem Herrn dienend!" Ruhig wollen wir dereinst, wenn man uns die starr werdenden Lider schließt, dem göttlichen Richter ins Auge schauen und erklären können: „Ich habe Deinen Namen den Menschen geoffenbart, die Du mir gegeben hast." (Joh. 17, 6.) Auch die Art und Weise, wie dies unsrerseits geschehen ist, wird alsdann mit Fackeln beleuchtet werden. Keine erhabenere Poesie als die von unbegrenzter Hingebung an den göttlichen Heiland erzeugte. Sie auch sichert uns die volle Teilnahme unserer jugendlichen Zuhörer.

„Es lebe das Herz Jesu in den Herzen der Menschen!" lautet in einem deutschen Missionshause die tägliche Begrüßung seiner Insassen. Tief, recht tief versenke sich der Leser in diesen frommen Segenswunsch, und er

hat vor sich die einzige und o wie erhabene Aufgabe seines Erzieherberufes. Was denn heißt christlich erziehen? „Vergebens — erklärt der hl. Papst Leo — werden wir Christen genannt, wenn wir keine Christen sind.“ Nicht nur am Ostermorgen wollte der liebe Heiland glorreich erstehen: auch unsere Kinder sollen Ihn nach dem Worte des Apostels „anziehen“. „Wer in Mir bleibt, und Ich in ihm, der bringt viele Frucht“. (Joh. 15, 5.) Ach, welch' reichen, unermeßlichen Erntesegen vermitteln wir, wenn wir unser „Vivat Jesus!“ bei unsern Kindern in die That übersetzen! Allerdings ein für bloße Menschenkräfte unerreichbares Ziel; aber „ich vermag alles in Dem, der mich stärkt“. Diese Sentenz der hl. Schrift formt der unsterbliche Kirchenlehrer von Hippo, St. Augustinus, also um: „Ich bin nur der Saatkorb des Säemannes; Jener hat in mich gelegt, was ich euch ausstreue.“ Die hl. Katharina von Genua hält jedem unserer Zöglinge ein Bildchen vor: „Jesus soll in deinem Herzen sein, die Ewigkeit in deinem Gemüte, die Welt unter deinen Füßen und der göttliche Wille in all deinem Thun und Lassen; über alles aber

soll die Liebe zu Gott in allem hervorleuchten." Wenn wir so den göttlichen Kinderfreund in Seinen erklärten Lieblingen aufleben lassen, erfüllen wir einfach einen Akt der Gerechtigkeit, indem wir Gott geben, was Gottes ist. Als Zeloten, einseitige Dunkelmänner, Küsterseelen, Jesuiten-Affiliierte und was alles noch wird uns freilich die aufgeklärte Welt verschreien. Ihr gibt August Lewald einen wohlverdienten Denkzettel: „Ich habe oft gelesen, wie sehr man sich darüber empört fühlt, diejenigen mit dem Namen Barbaren, Vandalen belegt, die ein Denkmal, ein Kunstwerk beschädigen. Und dabei schreiben sie Bücher, welche Seelen beflecken, Herzen tötlich verwunden. Sie erfüllen die Welt mit schreienden Klagen über einen alten zerbrochenen Topf, über irgend einen alten Schinken, über ein schlecht restauriertes Mauerwerk. Aber diese Archäologen und Aesthetiker, diese Direktoren und Konservatoren der Integrität in Sachen der Kunst, bleiben empfindungslos, wenn eine Seele an ihrer Reinheit geschädigt, eine Tugend geschändet wurde. Es gibt Fälle, wo sie darüber lachen." Stellen wir zum Schluß diesen „Gebildeten" einige verklärte Freunde Gottes gegenüber. „Kann es eine

erhabenere Gnade geben, kann eine Lebensweise Gott angenehmer sein, als die derjenigen, die sich beeifern, durch tägliche Bemühungen andere zur Gnade Gottes zurückzuführen und durch vielfältige Gesinnung gläubiger Seelen die Freude des himmlischen Vaters stets zu vermehren?" (Beda der Ehrwürdige.) „Nichts ist ein so sicheres Kennzeichen der Treue und Liebe zu Gott, als wenn jemand für das Heil seiner Brüder Sorge trägt; dies ist der größte Beweis der Freundschaft." (St. Joh. Chrysostomus.) „Jeder aus euch ist wahrhaft ein Engel, wenn er nach dem Maße der empfangenen Gnade seinen Nächsten vom Bösen zurückruft, ihn ermahnt, Gutes zu thun, und ihm den ewigen Lohn oder die ewige Strafe verkündigt." (St. Gregor Magnus.) „Das Heil einer Seele ist etwas so Wichtiges, daß man, um dasselbe zu fördern, nicht nur seine Güter, sondern auch sein Leben preisgeben soll." (Hl. Vincenz von Paul.) „Wenn ich die Wahl hätte, entweder gleich mit der Versicherung der ewigen Seligkeit zu sterben, oder aber in Ungewißheit darüber, ja mit Furcht und Gefahr der Verdammnis länger zu leben, hätte aber dabei die Gelegen-

heit, eine Seele zu gewinnen, so wollte ich lieber mit Furcht und Gefahr der Verdammnis auf der Welt bleiben, um jene Seele zu gewinnen, als mit Versicherung meiner Seligkeit allsogleich sterben.“ (St. Ignatius Loyola.) O wie viel müssen wir doch noch lernen von den lieben Heiligen Gottes!

32.

„Sieg, Jesus, Sieg!“

Hl. Joh. Capistranus.

Bischof Sailer von Regensburg übernachtete einst mit Göthe im Hause eines ihnen gemeinsamen Freundes. Während der Nacht hörte unser Kirchenfürst den Dichter ruhelos sein Schlafgemach durchmessen. Tags drauf entgegnete Göthe auf die Frage, was ihn denn am Schlafen gehindert, etwa folgendermaßen: „Im Zimmer, welches mir angewiesen wurde, hängt ein Kruzifix. Ich betrachtete die feine Arbeit, den Ausdruck und die Schönheit des Bildes bewundernd. Darüber aber ergriff und verfolgte mich der Gedanke, wie und warum dieses Bild eigentlich in die Welt getre-

ten und eine so herrschende Macht darüber erlangt habe. Das Nachdenken ließ mich nicht los, und ich konnte nicht schlafen.“ Der arme Poet! Vollkommen ist Coutelle beizupflichten, wenn er singt:

„Reichtum heißt nicht — Gold erlangen,
Reichtum heißt nicht — Schätze graben;
Reichtum heißt: als sein umfangen,
Was wir lieb von Herzen haben.
Armut heißt nicht — Schätze missen,
Armut heißt nicht — Geld verfehlen;
Armut heißt: entbehren müssen,
Was wir tief im Herzen hehlen.“

In Weimar sprach man nicht die Sprache des hl. Bernhardus: „Mein Herz am Kreuze, und das Kreuz in meinem Herzen!“ Dorten fehlte das Verständnis für den Ausruf eines hl. Chrysostomus: „Was der Erlösung genügte, das genügte der Liebe unseres Erlösers nicht.“ Dr. Alban Stolz schreibt: „Die meisten Menschen bilden sich ein, wie sie sich in religiöser Beziehung halten, das sei gerade das rechte Maß, und wer hierin mehr thue, sei überspannt oder ein Heuchler.“ Was für eine Bezeichnung möchte Göthe wohl gehabt haben für den hl. Johannes von Capistran, diesen erlesenen Herolden des Siegers

von Golgatha? In Perosa, wo er erst mit Auszeichnung studiert und sodann als Rechtsgelehrter einen berühmten Namen sich erworben, bewirbt er sich um den Eintritt in den seraphischen Orden. Der Guardian unterwirft den dreißig Jahre zählenden Postulanten den härtesten Prüfungen. So läßt er ihn die Straßen Perosas auf einem Esel durchreiten, noch dazu in einer lächerlichen Kleidung, behangen mit einem Täfelchen, worauf mehrere schwere Sünden standen. Jesus in ihm besiegte die Menschenfurcht. Durch seine Beschränkung auf eine einzige Mahlzeit für den Tag unter Ausschluß von Fleisch, durch seinen Schlaf auf harten Brettern, und das nur während noch nicht vier Stunden die Nacht, wird in ihm die Sinnlichkeit besiegt. Seine erschütternden Predigten über Gottes Gerechtigkeit besiegen die verhärtetsten Sünder; nach seinem Vortrage über die Gefahren der Eitelkeit werfen sämtliche Damen von Aquila alle ihre kostbaren Schmucksachen ins Feuer. Die verrottetste Zwietracht weiß er auszugleichen, und mehr denn einmal werden durch ihn blutige Aufstände erstickt. Viertausend mährische Hussiten verdanken dem Feuereifer unseres Missionärs ihre Bekehrung

und Aufnahme in die wahre Kirche. Nicht das Heldenschwert des Feldherrn Johannes Corvinus schlug 1456 die fanatischen Anhänger des Lügenpropheten dort bei Belgrad; das „Sieg, Jesus, Sieg!“ des gottvertrauenden Franziskaners wies dem heißen Dank der aufatmenden Christenheit die richtige Fährte.

*

Unter Anlehnung an Mathilde Bourdon, eine französische Schriftstellerin, dürfen wir sagen: „In den Bereich der Lehrperson gehören die kleinen, demütigen, verborgenen Tugenden, welche, gleich bescheidenen Veilchen, die Schule mit Wohlgerüchen umgeben und der treuen Pflegerin eine Krone der himmlischen Herrlichkeit bereiten werden. Ihr kleinen Tugenden, die ich täglich betrachte, täglich anstrebe, ihr werdet so wenig beachtet, und doch wäre ohne euch das Leben ganz unerträglich. Wer seid ihr denn eigentlich? Laßt euch näher betrachten! Hier ist die Nachsicht, welche die Fehler anderer verzeiht, auch wenn sie nicht auf gleiche Verzeihung hoffen kann; die fromme Verstellungskunst, mit deren Hilfe man gewisse hervorstehende Fehler der Umgebung nicht zu sehen scheint; die Schmieg-

samkeit des Geistes, welche ohne Widerstand das Gute und Richtige an fremden Meinungen annimmt, auch wenn es ihr zuerst nicht gut und richtig zu sein schien; die Sorgsamkeit, welche den Bedürfnissen und Wünschen jener, mit denen wir leben, zuvorkommt; die Großmut des Herzens, die immer ihr Möglichstes thut, um sich freundlich und verbindlich zu erweisen; die Unterdrückung einer übeln Laune gegen Gleichgestellte und der Ungeduld Höheren gegenüber. Ferner gilt es zu schweigen, wenn wir Lust hätten, ein lebhaftes Wort zu sagen; eine Regung der Abneigung zu unterdrücken, eine Ungerechtigkeit zu übersehen oder zu thun, als hätten wir sie vergessen; mit geduldiger Höflichkeit anzuhören, was uns langweilt; gefällig auf etwas einzugehen, das uns widerwärtig ist. Glänzend sind sie eben nicht, diese kleinen Tugenden; weder ziehen sie die Augen auf sich, noch bringen sie Lob ein. Ihr Zeuge weiß nicht, warum man ein Wort ausgesprochen, ein anderes aber verschwiegen hat; er dringt nicht in das Allerheiligste des Gedankens ein; er weiß nicht, daß es in uns Anschauungen gibt, die den seinigen entgegenstehen und dennoch richtiger sein

können; er hat nicht unser Herz in seinen geheimsten Tiefen erfaßt, nicht unsern kleinen Kampf gesehen zwischen Neigung und Pflicht. Ein Wort, eine Handbewegung, ein Blick, und der kleine Tugendakt ist geschehen. Man verbirgt etwas; aber wie achtbar ist diese Verstellung, wie tugendhaft diese List! Man läßt eine Rücksichtslosigkeit, ein Versehen vorübergehen, als ob man keine Augen, keine Ohren hätte. Man zeigt oft Ruhe in den Mienen, während der Sturm im Herzen tobt. Die Sprache ist friedlich, die Gefühle aber sind heiß. Man schweigt oft still, wenn man schreien möchte. Das sind die kleinen Tugenden, die mir so teuer sind, und deren ich sowohl für mich als auch für meine Umgebung so sehr bedarf; denn ich muß wohl ertragen, muß aber auch ertragen werden, und es ist, bei Licht besehen, nichts als ein gegenseitiger Ausgleichsvertrag, den ich mit andern schließe." So weit unser fast wortgetreuer Auszug aus einem in welscher oder vielmehr christkatholischer Sprache abgefaßten Tagebuche. Wollten wir diese goldenen Anweisungen ins Leben übertragen, gewiß, wir würden es sofort inne, daß wir uns auf gottgefälligem Wege befinden. Die Schule

aber gestaltete sich uns und den unsrigen immer mehr zu einer Aue, von Milch und Honig strotzend. Verhehlen wir es uns aber nicht: leicht sind sie keineswegs, diese sog. kleinen Tugenden in ihrer Ausübung den Kindern, den Eltern, den Kollegen, den Vorgesetzten gegenüber. Ihre Aneignung erheischt einen Kampf, genau so hartnäckig, wie anmaßend unser liebes Ich ist, dessen gänzliche Niederwerfung sie in sich schließen. Mit ungleich mehr Recht als ehedem die Koranläubigen bezeichnet man dieses Ich als den geborenen Erbfeind. Einzig im Bund mit der Großmacht des Himmels wirfst du diesen unersättlichen Eroberer darnieder. Sieg, Jesus Sieg!

33.

„Alle Tage preise Maria!"

Hl. Kasimir.

Dem aufmerksamen Beobachter kann es nicht entgehen, daß unsere Zeit in gar mancher Beziehung vom Hintergrunde der Geschichte sich abhebt. Zu den unserem Jahrhundert eigentümlichen Merkmalen gehören jedenfalls die vielen Muttergottes-Erscheinungen, deren merk-

würdigerweise fast ausschließlich unschuldige Kinderaugen gewürdigt wurden. Marpingen und Dittrichswalde seien mit Stillschweigen übergangen, da diesbezüglich die Kirche noch nicht gesprochen hat. Die sog. „Wundermedaille", seither so berühmt geworden, wurde anno 1830 hergestellt nach der Weisung der reinsten Jungfrau an die Vincentinerin Schwester Katharina Labouré. In der Kirche Sant Andrea delle fratte zu Rom sah der Straßburger Jude Ratisbonne die unbefleckt Empfangene in einem Lichtmeer; in einem Augenblick war er über die sämtlichen katholischen Wahrheiten unterrichtet und dermaßen dafür gewonnen, daß er Christ, Priester und Stifter des Ordens der Sionsschwestern, ehemaliger Israelitinnen, wurde. Er starb am 6. Mai 1884 bei Jerusalem im Geruch der Heiligkeit. Wer hätte noch nicht gehört von La Salette in den französischen Alpen, wo die „Zuflucht der Sünder" zweien Hirtenkindern am 19. September 1846 erklärte, sie vermöge nicht mehr lange den zur Strafe erhobenen Arm ihres ob der schändlichen Sonntagsentheiligung erzürnten Sohnes zurückzuhalten? Die im Jahre 1858 durch die „unbefleckte Empfängnis"

hervorgerufene Quelle in Lourdes ist von da ab für Sieche aller Länder des Erdkreises zum Bethesda geworden. Seit am 13. Januar 1866 das „Heil der Kranken" einer von allen Ärzten aufgegebenen Person erschien und sie wunderbar heilte, zählt Böhmen wohl keinen besuchteren marianischen Wallfahrtsort als Philippsdorf. Nur durch das damalige Kriegsgetöse ist es erklärlich, daß das wunderbare Ereignis von Pontmain im nördlichen Frankreich keine größere Aufregung hervorgerufen und nicht noch viel weiter bekannt wurde. Allda zeigte sich nämlich am 17. Jänner 1871 der trostspendende „Morgenstern" zwischen den glitzernden Gestirnen des Firmamentes der gesamten Jugend des weltvergessenen Dörfleins und versprach und erwirkte den angsterfüllten Einwohnern Schutz vor den ganz in der Nähe lagernden feindlichen Truppen.

*

Abgesehen von den beiden ersten Thatsachen ereignete sich alles Aufgezählte unter dem gesegneten Pontifikat Pius IX. hochseligen Angedenkens. Brach unter dem „Marienpapst",

dem der 8. Dezember 1854 vergönnt war, für den Madonnen-Kult ein neuer, blütenreicher Lenz an, tragen wir zu unserem Teile eifrig und freudig dazu bei, daß der liebliche Flor immer herrlicher sich entwickele.

Des hl. Königsohnes von Polen Lieblingslied schließt:

„So verleihe,
Daß ich weihe
Ganz mein Leben deinem Sohn,
Daß ich erbe,
Wenn ich sterbe,
Ihn, des Himmels höchsten Lohn!"

Bekannter noch ist sein Anfang:

„Omni die
Dic Mariae
Mea laudes anima!
Alle Tage
Sing und sage
Lob der Himmelskönigin!"

„Alle Tage." — Bei jedem Morgengebet geben wir uns aufs neue Unserer Lieben Frau zu eigen mit den Worten des hl. Aloysius: „Hl. Jungfrau Maria, meine Gebieterin, ich komme, mich an die Brust deines Erbarmens zu werfen und von diesem Augenblicke an und

immerdar meine Seele und meinen Leib unter deine Obhut und deinen besonderen Schutz zu stellen! Ich vertraue dir an und lege in deine Hände alle meine Hoffnungen und Tröstungen, alle meine Schmerzen und mein Elend, sowie den Verlauf und das Ende meines Lebens, damit durch deine heiligste Fürsprache und deine Verdienste alle meine Werke deinem und deines göttlichen Sohnes Willen gemäß ausfallen mögen. Amen." In diesem Frauendienst, woran der gesamte Himmel seine helle Freude hat, bemüht man sich rege, aus jedwedem Kindesherzen ein schuldloses Muttergottesblümlein zu formen. Wie heißt es doch bei dem so früh heimgegangenen Jesuitenpater J. B. Diel?

„Dir baue ich ein Kämmerlein
Voll Liebe und Vertrauen;
Die Blumen, die du ausgesät,
Sollst du drin blühend schauen;
Sollst reichen, reichen Himmelstau
In ihre Kelche senken;
Dann weckt ihr Duft, wohin er strömt,
Ein süßes Deingedenken.
So hab' ich, reinste Gottesbraut,
Es heute dir geschworen,
Als ich mit neuer Liebesglut
Zur Mutter dich erkoren!"

Bis zum Weltende wird nicht ausklingen des hl. Kasimir „Omni die“; man fand es bei Eröffnung von Grab und Sarg auf seiner Brust. Nur dann gelingt es uns, der himmlischen Mutter neue Kinder zuzuführen, wenn wir selbst ihre treuanhänglichen Söhne sind, und ihre Verehrung und deren Ausbreitung uns teuere Herzenssache geworden.

„Sing und sage!“ — Haben wir auch vielleicht für gewöhnlich keine Spur dessen, was man eine „poetische Ader“ nennt, der bloße Name Maria muß alle Saiten unseres Innern vibrieren machen und uns mit süßer Allgewalt emporheben aus dem Alltagsstaub.

„Ihr Dienst ist unsre höchste Wonne,
Ihr Ruhm ist unsrer Seele Lust,
Ihr Herz ist unsres Lebens Sonne,
Ihr Name schwellt jedwede Brust.“

P. Niedrist O. S. F.

Was gottentflammte Begeisterung eingibt, wird auch wohl solche zu wecken befähigt sein. Zu andern Zeiten setzen wir der Jugend mit dürren Worten, aber dann um so anschaulicher und überzeugender auseinander, wie tief unsere „getrennten Brüder“ schon allein wegen des Umstandes zu bedauern sind, daß man sie kalt, ja

roh hinweggerissen hat vom Herzen der besten aller Mütter. Wie quillt nach einer solchen Stunde unten vom Boden des Kindergemütes herauf: „Gott Dank, daß ich katholisch bin und **Christi** Mutter auch **meine** Mutter ist!"

„Du bist ja die Mutter; dein Kind will ich sein
Im Leben und Sterben dir einzig allein!"

„Lob." — Das arme Menschenkind trägt sein leidiges Ich sogar ins Heiligste hinein. Nur so ist's zu erklären, weshalb man den Thron der „fürbittenden Allmacht" Nacht wie Tag hilfesuchend umlagert. Dank für gnädige Erhörung ist schon seltener, und selbstlosen Preis stimmen verhältnismäßig nur wenige an. Als eines Tages der ehrwürdige P. Rem S. J. die Erkorene seines Herzens frug, welcher der auf sie angewandten Ehrentitel ihr am angenehmsten sei, ward ihm zur Antwort: „Mater ter admirabilis". Lernen wir von den Minnesängern des Mittelalters, die das Lob ihrer „Dame" in allen Tonarten variierten!

„Der Himmelskönigin". — Will man der hehren Fürstin huldigen, biete man ihr doch nicht Weihegeschenke, die vom Erdenschlamm beschmutzt sind. St. Kasimir erklärte den Ärzten, welche

ihm die Eingehung einer Ehe als einziges Genesungsmittel zur Pflicht machen wollten, rundweg, tausendmal lieber sterbe er, als daß er verzichte auf den blendendsten Schmuck der Pflegekinder der makellosen Himmelsbraut, die jungfräuliche Unversehrtheit. Eines ungeahnten Lohnes dürfen wir gewärtig sein, falls wir unsere Jugend sorgsamst anleiten, ihre Seele auszuschmücken vor dem lautern „Spiegel der Gerechtigkeit."

„Nos cum prole pia
Benedicat Virgo Maria!"

Maria, deinen Sohn in Händen,
Wollst gnädig uns den Segen spenden!

34.

„Nichts bin ich als ein unwürdiger Sünder!"

Hl. Franz von Paula.

Angesichts der vielfach trostlosen Zeitverhältnisse hört man wohl den Stoßseufzer: „Es fehlt an Männern!" Vielleicht ist noch viel berechtigter und viel christlicher dazu die Klage: „Es fehlt an **Nullen**," die da ganz und gar leer sind von sich selbst, hingegen angefüllt mit heroischer Gottesliebe. Zu dieser Art von

Nullen zählte der hl. Franz von Paula, der Stifter der Minimen, d. i. des Ordens der mindesten Brüder. Der schier unvergleichlichen Demut dieses Heiligen zulieb sei hier über ihn kein weiteres Wort erwähnt.

Nimmer müde wird man der Betrachtung des gewaltigen Vorläufers Christi, dieser so ganz und gar weltfremden Erscheinung. Es gemahnt uns dabei immer wieder an St. Alexius, dem der hochselige Kardinal Wiseman in seinem unübertrefflichen Drama „Der verborgene Edelstein“ ein so herrliches, wohlverdientes Denkmal gesetzt. Unter die enge, dunkle Stiege kriecht er, dem das ganze Anwesen des reichen Senators zukommt, und als stummer Spielball roher Sklaven büßt er, der doch nur fremde Makel abzuwaschen hat. Bewundern wir eine kleine Weile den ernsten Jordanprediger gegenüber den Abgesandten des hohen Rates. Der oberste Gerichtshof des Landes hegt von ihm die denkbar höchste Meinung, in seiner Person „die Erwartung der Völker“ witternd. Wird diese überschwengliche Anschauung ihm auch nur einen Augenblick die Brust schwellen? Schau, in hl. Entrüstung zerreißt er mit einem Ruck den strahlenden Nimbus, welcher ihm nicht

gebührt: „Ich bin nicht Christus!“ Welch eigenartige Beziehung ihn aber mit dem Messias innigst verknüpft, verrät er mit keiner Silbe, durch keinen Zug seines wie aus Stein gemeißelten Antlitzes, tief gebräunt von Wetter und Sonnenglut.

Ist er nicht Jener, der da kommen soll? Hat man in ihm vielleicht jenen Gottgesandten vor sich, dessen Wiedererscheinen vor dem Weltende angekündigt ward, den berühmten Lehrer, welchen ein feuriger Wagen dem ihn begleitenden Schüler und seinem Volke entriß? Günstigste Gelegenheit nun, aus dem Dunkel hervorzutreten und im Licht der Wahrheit seine hohe Würde zu zeigen. Gabriel, der fürstliche Engel, mißt ihm ja bei „den Geist und die Kraft des Elias“. An ihm ist der Herr „im sanften Luftgesäusel“ nicht bloß vorübergegangen, sondern Er hat sein Vaterhaus heimgesucht und ihn im Mutterschooß bereits geheiligt. Verbrachte der Thesbiter vierzig Tage in der Wüste, ohne sein Fasten zu unterbrechen: er verharrte unter allerstrengster Abtötung schier ein Menschenalter in schauerlicher Einöde, gänzlich abgeschlossen von den Menschen. „Bist du Elias?“ „Ich bin es

nicht!" schneiden sofort die sehnigen Lippen das Loblied ab.

Da ist er doch mindestens den gotterleuchteten Lehrern des auserwählten Volkes zuzugesellen? „Bist du ein Prophet?" Sein entschiedenes „Nein!" streift hart an die Unwahrheit. Du predigst ja „die Taufe der Buße zur Vergebung der Sünden"; hast du aber die dazu erforderliche missio canonica nicht vom Herrn Selber empfangen? Bedürfte es da noch irgend eines placet? Weist dein hagerer Finger nicht hin auf „das Lamm Gottes, welches hinwegnimmt die Sünden der Welt"? Steht nicht klar vor deinem prophetischen Auge jener große Entscheidungstag im Thale Josaphat, wo Der mit „der Wurfschaufel in der Hand Seine Tenne reinigen" wird? Erklärt nicht der Mund des Gottessohnes, du seiest „noch mehr, denn ein Prophet"? Dein Läugnen kann nur gelten der in etwa verkehrten Meinung, welche man sich von dir zurechtgelegt.

Entsetzt schrickst du zurück vor jeder Ehrenbezeigung, und sei selbe noch so verdient. Immer: „Nichts da!" immer „Nein!" Da reißt der Gesandtschaft aus Jerusalem der Geduldfaden;

an ihrem: „Was sagst du von dir selbst?“ kommst du nicht vorbei. Begierig bin ich, zu vernehmen, welchen Wert du dir denn selbst beilegst. Mache dich doch zum Wiederhall der ewigen Wahrheit, welche dich preist als „den Größten unter allen vom Weibe Geborenen“! Stelle dich hin als „den Engel, der vor dem Herrn einhergeht“! Doch was höre ich? „Ich bin die Stimme des Rufenden in der Wüste“. Wahrhaftig, das ist die Stimme **allergründlichster Demut.** Durch Heuschrecken und Kamelhaut unterjochtest du die dem Menschen anhaftende Sinnlichkeit; daß du den Berg der Ichsucht abgetragen, adelt dich noch weit mehr.

*

„Sag', Gott, warum man hier Dich sieht!“ redet einer der schönsten Weihnachtsgesänge in rührender Zärtlichkeit das süße Krippenkindlein an. Und in der That: Stall, Futtertrog, Heu, Stroh, Ochs, Esel, Hirten lassen nicht schließen auf den Hof des Königs aller Könige. Sag', Gott, warum man hier Dich sieht? hier im bescheidenen Häuslein von Nazareth? in der Werkstätte des Zimmermannes? in der Fischer-

barke? im Zollhaus? in der Gesellschaft solcher, die von der Hand in den Mund leben? Sag', *Gott*, warum man *hier* Dich sieht? hier vor den Schranken des hohen Rates? als Angeklagter vor dem heidnischen Landpfleger? wie ein Narr verhöhnt vor Herodes? einem Raubmörder nachgesetzt? in schimpflicher Blöße an der Geißelsäule? in der Krönungskomödie mit Dornkranz, Rohrzepter, Soldatenmantel und Steinthron? unter der Wucht des Kreuzesbalkens in den Kot der Straße hingesunken? zwischen zwei berüchtigten Verbrechern angenagelt an das Holz der Schande? Ja, sag', *Gott*, warum sieht man Dich *hier*?

Und glaubt man etwa, auf dem *Gipfel* des *Kalvariafelsens* habe auch die *Schmähung des Herrn* ihren *Höhepunkt* erreicht? Man höre über diesen Punkt den englischen Konvertiten und berühmten Oratorianer P. Faber: „Die Menschwerdung für ein gefallenes Geschlecht, begleitet von den Demütigungen, denen Sich unser Herr dreiunddreißig Jahre lang unterwarf, schien die göttliche Herablassung bis an ihre äußersten Grenzen getrieben zu baben, aber das *heiligste Sakrament* treibt dieselbe *noch weiter*. Seine *Kleinheit* ist *wunderbarer*, Seine

Schmach geheimnisvoller, Seine Demütigungen sind mannigfaltiger und ausdauernder. Es ist ein genaues Abbild der Menschwerdung und fügt zu jedem Teile dieses Geheimnisses noch einige Züge liebender Erniedrigung und unerklärlicher Herablassung hinzu."

Verfolge, lieber Leser, die fürs erste dir befremdlichen Gedanken, und ich bin überzeugt, du richtest an „den Gefangenen des Tabernakels" erst recht die Frage: „Sag', Gott, warum man hier Dich sieht?" Aber die Antwort? Der „wie ein Wurm" in den Staub getretene Gottmensch entgegnet uns: „Meine unendliche Demut ist die Sühne für euren lächerlichen Hochmut."

Von Evas Sucht, „wie Gott zu werden," ist ihre ganze Sippe mehr oder weniger angesteckt. Die öffentliche Meinung sagt unserem Stande nach, er kranke in hervorragendem Maße daran. „Schulmeisterstolz" und „Magisterdünkel" sind leider landläufige Ausdrücke. Es läßt sich ja auch nicht verkennen, daß wir uns beständig in nächster Gelegenheit zur Überhebung befinden. Wir ver-

kehren den ganzen Tag mit geistig Unmündigen, werden von ihnen vielfach als Wesen einer höheren Gattung betrachtet, haben aus ungefügen Blöcken Kunstwerke herauszumeißeln rc.

Wenn wir nun einmal unser Inneres erforschen, ohne uns dabei der rosafarbenen Brille der Eigenliebe zu bedienen, werden wir das Urteil der Menge über uns erklärlich und ... gerechtfertigt finden. Oder sind wir nicht auffallend rasch verletzt? Glauben wir uns bei geteilter Meinung nicht zum Schiedsrichter berufen? Können wir Widerspruch ertragen, ohne aufzufahren? Sehen wir in der Unterhaltung nicht mit Wohlgefallen unsern Witz und unsere Verstandesschärfe bewundern? Kitzelt uns nicht jeder Beifall? Hören wir uns nicht gern selbst reden? Darf man an unserer Tüchtigkeit zweifeln? Betrachten wir es nicht als selbstverständlich, daß man uns zuvorkommend begegne? Wer klagt mehr über unverdiente Zurücksetzung und Mangel an Anerkennung? Wie manche aus uns glauben sich zu Höherem geboren? Welche Menge von Unzufriedenheit findet sich unter unsern Standesgenossen?

Wie kann man doch so blind sein und alle seine Schwächen, Mängel, Armseligkeiten und Unvollkommenheiten übersehen! Die große Geisteslehrerin, die hl. Theresia von Jesu, pflegte zu sagen: „Wenn Gott so sehr die Demut liebt, so geschieht dies deshalb, weil Er überaus die Wahrheit liebt.“ Dem Auge keines unbefangenen Beobachters entzieht sich der Zwiespalt welcher seit jenem unseligen Drama in Eden durch die Welt geht. Es gehört wahrlich nicht viel zu der klaren Erkenntnis und zu dem lauten Bekenntnis: „Was ich aus mir bin, habe und leiste, ist ein reines Nichts. O möge diese bedeutungslose Null angefüllt werden mit hundertprozentiger Gottesliebe! Was in, an und von mir Preis verdient, ist das Werk des Höchsten. Ihm alleinzig die Ehre!“

35.

„O allerheiligste Dreifaltigkeit!“

Hl. Franziskus Xaverius.

Himmelspoesie ist das Gebet. Sein verklärender Strahl gibt den trüben Erdendingen

einen rosigen Widerschein, als seien sie in paradiesischen Schimmer getaucht. Schlamm und Moder ekeln das Herz an; hier fühlt sich's heimisch und schlürft in langen Zügen. Wenn der Geist der matten Dämmerung, dem dichten, frostigen Nebel innerhalb des irdischen Dunstkreises entrückt ist, atmet er begierig das ihn umflutende goldige Licht. Das hohle, schwankende Erdenschilf vermag alsdann die vornehmste Seelenkraft, den Willen, nicht mehr zu halten; freudig und rückhaltsohne stellt er sich in den Dienst des Ewigen. Je mehr Arbeitsstaub ein Adamserbe schluckt, um so dringender ist es für ihn geboten, der Felsenbrust krystallene Fluten zu entlocken und sich daran erquickendes Labsal zu schaffen. Hat die geschäftige Hast außer Atem gebracht, tritt die gebieterische Notwendigkeit an uns heran, eine kleine Pause eintreten zu lassen, um die auf- und niederwogende Brust voll paradiesischer Lebensluft zu schöpfen. Die Schuß- oder Pfeilgebetlein sind so recht geeignet, mitten in voller Beschäftigung, ohne irgendwelchen Zeitverlust abgeschnellt zu werden; sie sichern der „Fettigkeit der Erde“ den „Tau des Himmels“. Wie kommt nun der ruhmbedeckte Apostel In-

diens und Japans dazu, das „O sanctissima Trinitas!“ gerade zu seinem Lieblingsseufzer zu machen? Auf seinen schier endlosen Wanderungen zu Wasser und zu Land durchblätterte er gewissermaßen den Riesenfolianten der Erdenschöpfung, und da konnte er denn nicht umhin, mit ehrfürchtigem Staunen zu bewundern die reichen Illustrationen der Allmacht des Schöpfers. Die ganze Anlage dieses Riesenwerkes, wie auch jede Einzelnheit in der Ausführung, verraten dem denkenden Forscher die grenzenlose Weisheit des Autors. Abgründige Liebe aber ist der Grundgedanke, der sich wie ein roter Faden durch das ganze Werk hindurchzieht. Daher unseres Heiligen nie verstummender Lobeshymnus: „O sanctissima Trinitas!“ Nicht selten auch kleidete sich sein Hilfeschrei nach oben in die nämliche Form. Das ihm angewiesene Erdreich lag noch wüst und leer, und Finsternis verhüllte den Abgrund. Nun soll er, das ohnmächtige Menschenkind, dort eine die Engel entzückende Flora hervorrufen. Da steht er oft ratlos da und ringt die Hände. Wird der Schritt, zu dem er sich eben anschickt, den leidigen Knoten lösen oder ihn erst recht unentwirrbar gestalten? Droht

hie und da seine Nachsicht zu versiegen, seine Langmut die Probe nicht zu bestehen, wendet er sich vertrauensvoll zum unerschöpflichen Born der Gütigkeit. Dann aber, wenn ihm geworden, wessen er bedurfte: kräftige Unterstützung, weise Erkenntnis und erbarmende Liebe, stammelt er, glühenden Dankes voll: „O sanctissima Trinitas!“

*

Tagtäglich sehen wir um uns die lieben Kleinen. Welch eine Welt von Wundern liegt in ihren Augen, die so erwartungsvoll an unsern Lippen hängen! Wer erklärt uns all' die harmonisch wirkenden Vorgänge, die sich abspielen, so oft sie eine Frage an uns richten? Ein auch nur flüchtiger Einblick in die Anatomie, physiologische und psychologische Studien drücken uns in den Staub vor der unendlichen Majestät Gottes. — Auf welch' sonderbare Gedankensprünge, Trugschlüsse, ja Albernheiten stoßen wir nicht in den Lehrsystemen selbst der berühmtesten Philosophen, der erleuchtetsten Geister des Altertums! Dagegen diese vollkommene Übereinstimmung im Aufbau der Offenbarung, deren Kenntnis wir der Jugend zu vermitteln haben! Dem schlich-

testen Fassungsvermögen ist sie zugänglich und gleichzeitig voller Reiz für den scharfsinnigsten Denker; wer verkännte da den Stempel der höchsten Weisheit? — Vom göttlichen Kinderfreund sind wir berufen zur Hut Seiner erklärten Lieblinge, deren jeder einen Himmelsfürsten zum Pagen hat. Das Auge des Glaubens sieht Himmel und Erde in Bewegung setzen, das Heil armer Staubgeborenen zu sichern. Welch' Übermaß des Wohlthuns und der Liebe! — All' unsere Erzieherkunststücke wollen oft nicht verfangen. Geht unser eigenes Latein aus, machen wir wohl den Notschrei des in den Fluten versinkenden Petrus zu dem unsrigen: die Schwäche klammert sich an die Allmacht. — Unserer Lehrgeschicklichkeit mit Recht mißtrauend, eröffnen wir unsere eingehende Vorbereitung auf den Unterricht jedesmal mit einer eindringlichen Bittschrift an den Urquell der Weisheit. — Ungeachtet der besten Vorsätze bleibt man ein reizbarer Mensch von Fleisch und Blut und sieht sich immer wieder veranlaßt zu lautem Appell an die Güte ohne Ende. — Können wir uns bei der abendlichen Gewissenserforschung das Zeugnis geben, daß wir uns selbstlos der göttlichen Macht,

Weisheit und Liebe als Werkzeug anheimgegeben haben, intonieren wir dankerfüllt den frommen Hymnus: „O allerheiligste Dreifaltigkeit!“

36.

„Alles zur größeren Ehre Gottes!“

Hl. Ignatius v. Loyola.

St. Ignatius war durchaus soldatisch angelegt, ein Kriegsmann vom Scheitel bis zur Zehe, mit Feldherrn-Begabung und Helden-Blut. Als er aber seinen scharfen Degen am Pfeiler neben dem Altare Unserer Lieben Frau von Montserrat aufhing, wechselte er wohl den Kriegsherrn, den Feldzugsplan, das Schlachtfeld, die Kampfesweise, die Waffen; seine Neigung aber verleugnete er nicht, und seinem Thatendrange wehrte er nicht. Unterm Talar erwies sich sein Herz, seine Ritterbrust, noch ungestümer und beutelustiger als vorhin unter dem Stahlpanzer. Was aber noch viel mehr ist, der „General“ hat eine „Compagnie“ geworben, wie keine zweite weilt,

so weit das Erdenrund sich wölbt, würdig des ganzen Hasses der gesamten Hölle, der Verleumdung und Todfeindschaft aller Gegner des Gekreuzigten. Den ungarischen Raubhorden gegenüber entfalteten Heinrich der Vogler bei Merseburg und später Otto der Große auf dem Lechfelde die Fahne mit dem Bildnis des hl. Erzengels Michael. Auf der wallenden Standarte, die der hl. Ignatius seiner ruhmbedeckten Schaar voranträgt, lesen wir in leuchtender Goldschrift: „Omnia ad majorem Dei gloriam!“ „Alles zur größeren Ehre Gottes!“ Mit der größten Heiligen seines Vaterlandes, mit St. Theresia, erklärt er: „Solo Dios basta!“ „Gott allein genügt!“ So wenig will er Anerkennung, daß er's vom Himmel als eine besondere Gnade sich erbittet, es möge der von ihm gegründeten Gesellschaft niemals an Verfolgung fehlen; als sei er schon den Seligen des Himmels eingereiht, gilt der Verherrlichung des Dreieinigen sein ganzes Sinnen und Trachten. Nimmer geschieht ihm darin genug; immer noch dürstet er nach mehr. O wie beglückt ihn das Bewußtsein, daß nicht bloß das Vollkommene, an sich Gottgefällige des Höchsten Ehre mehrt, son-

dern mittels der sog. „guten Meinung“ alles, auch die gleichgiltigen Handlungen, zu Weihrauchkörnern gemacht werden können.

*

Die Parole der Gesellschaft Jesu hat auch für uns Lehrer die Bedeutung einer Zauberformel, wovon das Wunderkind Märchen zu berichten weiß. Dieses christlichste aller Worte spornt uns an zu regster Wirksamkeit, bewahrt uns vor der Krankheit, zu der wir, nach allgemeinem Urteil, stark disponiert sind, dem hohlen Dünkel nämlich, hilft uns hinweg über Verkennung, Undank und Anfeindung, sichert uns himmlisches Verdienst.

Alleinzig für **Gott** arbeiten wir und können deshalb auch auf Seine Unterstützung rechnen. Sein Wesen, Seine Vollkommenheiten schildern wir. Wir vermitteln und erläutern Sein untrügliches Wort. Herolde sind wir Seines hl. Willens und eifern an zu dessen getreuer Beobachtung. Immer wieder verweisen wir auf Seine Gnaden, und wie man sich selbe zugänglich macht. Kurz, wir verpflichten uns in Seinem Sinne und mit Seinen Mitteln

Seine erklärten Lieblinge. „Von Ihm, in Ihm und durch Ihn ist alles".

„Ihm sei **Ehre** in Ewigkeit!" setzen wir fort mit dem Römerbrief. Nicht unser Ansehen erstreben wir, noch suchen wir unsere Neigung zu befriedigen, weshalb wir denn auch nach sorgfältiger Bestellung der Aussaat die jungen Pflänzlein getrost jener Macht anvertrauen, von der allein Segen und Gedeihen kommt.

Je mehr wir uns aber unseres eiteln Ich entäußern, je selbstloser wir auftreten, uns lediglich ansehend als niedere Werkzeuge in der Hand des göttlichen Jugendfreundes, um so üppiger und versprechender keimt's und blüht's um uns her, oder es müßte denn das Unmögliche eintreten, daß der Multiplikator sich steigere ohne das Produkt.

Macht uns die zeitraubende Vorbereitung Kopfbrechen, ermüdet uns das Einförmige, Alltägliche, stört uns die Flatterhaftigkeit, hemmt uns die Trägheit der Schüler, will uns ihre Störrigkeit außer Fassung bringen, mancher Eltern Unvernunft uns verletzen, können wir uns nicht sonnen in der Huld unserer Vorgesetzten — alles

legen wir nieder als fromme Gabe auf den Altar unseres Auftraggebers.

Solch uneigennütziges, gottbegeistertes Schaffen für des Himmels Interessen trägt erfahrungsgemäß seinen süßen Lohn schon in sich; da bedarf es nicht einmal des Hinweises auf Daniel 12,3: „Die viele in der Gerechtigkeit unterwiesen, werden leuchten wie Sterne immer und ewig."

37.

„O glückselige Buße, die mir einen solchen Himmel verschafft!"

St. Petrus von Alkantara.

Wenn irgend etwas ein nerviger Faustschlag kann genannt werden mitten hinein in das hochgetragene Gesicht unserer Zeit, deren Sinnen und Trachten da aufgeht im Erwerb um jeden Preis und Genuß bis zur Hefe, so ist es der Name **„Abtötung"**. In angeheiterter Trinkerstimmung äußerte Luther einmal gotteslästerlicher Weise: „Und wenn ich noch die ganze Bibel streiche, es bleibt mir darinnen stehen das feine Sprüchlein: „Vinum laetificat cor hominis."

„Der Wein erfreuet des Menschen Herz." Über welchen Vers des Buches der Bücher geht das neunzehnte Jahrhundert ohne weiteres zur Tagesordnung über? Es ist dies Christi ernste Mahnung: „Wer Mein Jünger sein will, der verleugne sich selbst." — „Selbstverleugnung? Entsagung? Eitel Hirnverbranntheit! Nicht mehr zu überbietende Narrheit!" so schallt es höhnisch aus dem Munde der Lebemänner und Weltmenschen. Führen wir vor unser geistiges Auge einen dieser „Verrückten", der in der „Thorheit des Kreuzes", des selbsterwählten, wohl seinesgleichen sucht! Seht, wie schlottert die arme Mönchskutte um den ausgedörrten Leib jenes Minderbruders, der nach der spanischen Stadt Alkantara zubenannt wird! Hier ist sicher anwendbar die Bezeichnung „wandelndes Gerippe". Auch wohl erklärlich. Kaum den dritten Tag nahm er etwas zu sich, und dann waren es nur rohe Kräuter zu ein wenig Brod und Wasser; oft kam sogar innerhalb einer ganzen Woche keine Spur von Labsal über seine Lippen. Kein Tag verging ohne eine zweimalige Geißelung mittels schwerer Ketten. Beständig trug er sein blechernes Bußhemd, das nach innen

wie ein Reibeisen war. Niemals gönnte er sich mehr als anderthalb Stunden Schlaf, wobei er kniete, höchstens dann und wann ein wenig auf den Fersen hockte und sein Haupt an ein Brett lehnte. Und diesen Verzicht auf jegliche Ergötzung leistete er ununterbrochen vierzig volle Jahre hindurch. Wird er da nicht am Ende seines Lebens bedauern, von demselben so wenig gehabt zu haben? Kein Gedanke an derlei! Nach seinem Hinscheiden erschien er der hl. Theresia, deren Seelenführer er gewesen war, im Glanze überirdischer Glorie und rief dabei aus: „**O glückselige Buße,** die mir einen **solchen Himmel** verschaffte!"

*

Unsrerseits ist an ein üppiges Wohlleben nicht zu denken; dazu reichen Gott Lob unsere Mittel nicht. Indeß wäre noch manche Einschränkung möglich, ohne daß unser körperliches Wohl dadurch beeinträchtigt würde. Einerseits flöße dann vielleicht täglich ein Mark-Teilchen in „Unseres Herrgotts-Sparkasse" zur Deckung so vieler schreienden Bedürfnisse auf dem Gebiet christkatholischer Liebesthätigkeit, und wir wandelten

dazu in des Meisters Fußtapfen, welcher ja Sein Kreuz freiwillig auf Sich genommen.

Mit der Lossprechung von unseren Sünden verbindet der Stellvertreter des Allerbarmers, nachdem wir ein Bad im christlichen Bethesda genommen, eine sog. Buße, welche ihren Wert erhält durch den kindlichen Gehorsam, womit wir uns derselben unterziehen. Wähnen wir nun aber nicht, damit schon des Sühnenden genug gethan zu haben! Nach der Versicherung des göttlichen Lehrers wird uns viel vergeben, wenn wir viel lieben. Jemand, dem es Ernst war mit der Selbstheiligung, und der deshalb auf gründliche Selbsterkenntnis drang, schrieb eines Tages folgende beiden Sprüchlein in sein Merkbuch hinein: „Die gebeichteten Fehler für und für? Was sich liebt, das neckt sich, gilt auch hier.“ — „Die Sünde meiden will ich schon; nur Schonung meinem Absalon!“ Vor dem Rückfall in die begangenen Verirrungen und vor dem harten Joch eines Lieblingsfehlers bewahren uns die beiden Rezepte aus der Cedrons-Apotheke, Gebet nämlich und Wachsamkeit. Was aber that ein hl. Franziskus von Assisi, um seine Mitwelt

zu retten aus dem Strom tiefgehendster Üppigkeit, darein sie verfallen? Zu einfachen, bürgerlichen Verhältnissen überzugehen, genügte ihm keineswegs zu diesem Behufe; er vermählte sich geradezu mit selbstgewählter Armut, die jener des entblößten Heilandes am Kreuzesholz nur um einige Linien nachgestanden haben mag. Wohlan, verstatteten wir uns ein Links über die Grenze des Erlaubten hinaus, so lautet naturgemäß doch das Gegenmittel „Versagung auch des Zulässigen“. Das ist die rechte Präventiv-Methode im Erziehungsplan der Selbstheiligung.

Einer in ungewöhnlichem Maße verkommenen Schule wurde ein noch ziemlich jugendlicher Lehrer vorgesetzt. Anderthalb Jahre später bekam der Ortspfarrer eine anderweitige Anstellung. Nach etwa zwei Jahren besuchte er seinen frühern mühe- und verdrußvollen Wirkungskreis und auch selbstredend die Schule. Da bemerkte er denn staunend: „Wie doch alles hier ein anderes Gesicht bekommen hat! Das Antlitz der Kinder gänzlich verändert, weil ersichtlich ihr Herz veredelt ist!“ Was denn war seitens des Lehrers geschehen, um die vollständige Sinnesänderung

seiner Pfleglinge herbeizuführen? Er begann damit, ganz in der Stille für die eingerosteten Fehler zunächst des allerschlimmsten Schulkreuzes zu... büßen. Und so eines nach dem andern. Sollte sich für uns nicht auch einmal ein solcher Versuch lohnen?

Dem Leser ergeht es vielleicht wie dem vorhin erwähnten Priester, indem er aus dem Staunen nicht herauskommt. Diese Sprache deucht ihm doch fremder fast als das Idiom eines Insulaners des stillen Oceans. Freilich bringt jede Erziehungslehre ein Kapitel über das Strafen; dieses wird jedoch lediglich an den kleinen Sündern vollzogen, und es bleibt abzuwarten, ob mit oder ohne Erfolg. Wen denn mag's gelüsten nach dem Ruhme, so erfindungsreich gewesen zu sein, die Sache geradezu auf den Kopf zu stellen? — So funkelnagelneu, wie du vermeinst, ist der Gedanke nun eben nicht. Die Idee kommt her aus den höchsten Sphären des Himmels und ist entsprungen dem Liebesdrange jener hehren Leidensgestalt, welche der alttestamentliche Seher schaute, da er in die Worte ausbrach: „Wahrlich, Er trägt unsere Krankheiten und ladet auf Sich unsere Schmer-

zen! Wir halten Ihn für einen Aussätzigen, den Gott geschlagen und gedemütigt hat; aber Er ist verwundet um unserer Missethaten willen, zerschlagen um unserer Sünden willen; unseres Friedens wegen liegt die Züchtigung auf Ihm, und durch Seine Wunden werden wir geheilt." (Isaias 53, 4. 5.) O mein teuerster Herr und Heiland, solltest Du gerade das Werk Deiner Werke ausnehmen, wenn Du uns erklärst: „Ich habe euch ein Beispiel gegeben, damit auch ihr so thuet, wie Ich gethan habe"?

Falls wir uns dazu entschließen, dem göttlichen Erlöser auch auf diesem Wege nachzufolgen, sind wir in der Gesellschaft von vielen großen Heiligen. So wandte sich eines Tages der berühmteste General der Gesellschaft Jesu, der hl. Franziskus von Borgias, an einen Untergebenen, der sich schwer vergangen hatte, also: „Wegen meiner Unwürdigkeit hat Gott es zugelassen, daß du in diesen Fehler gefallen. Nun wollen wir auch miteinander Buße thun. Meinesteils werde ich diese oder jene Fastenübung vornehmen. Was gedenkst du zu thun?" Man merke, wo der Heilige die Wurzel sucht! Er teilte darin die Meinung seines weisen Ordensstifters,

des hl. Ignatius, der da schreibt: „Willst du die Reform am rechten Orte beginnen, so fange bei dir selber an!“

Der edle Konvertit Graf Leopold zu Stolberg mahnte einst seinen Sohn Ernst, der Offizier war: „Nimmer verleite dich Strenge zum Zorn, und wenn du strafen willst, so rufe eine Empfindung des Wohlwollens für den zu Strafenden in dir hervor! Bete heimlich für den, dem du aus Pflicht unerbittlich bist, so wirst du einst den Richter nicht unerbittlich finden!“ Ein Lieutenant und beten für unbotmäßige Soldaten?! Dann steht dies doch wahrhaftig dem Lehrer tausendmal eher zu. Der allervortrefflichste Ort der Fürbitte für störrige Lämmer und räudige Schafe ist aber unbestreitbar an den Stufen des Tabernakels. „Mit Gebet und Thränen, nicht mit Zorn und Schlägen, will ich das Böse aus den Kindern treiben,“ beteuerte der heiligmäßige Bischof Wittmann von Regensburg. Wird dieses Gebet unter Thränen an hl. Stätte noch ergänzt durch großmütige Sühnungsakte, wirkt die göttliche Gnade durch uns ganz sicher wahre Wunder der Erziehung. Was aber zu diesem Zweck an Buß-

werken zu unternehmen sei, sagt uns der erleuchtete Seeleneifer, oder vielmehr hören wir aus der Monstranz heraus; ist doch irdische Liebe, wie allbekannt, schon erfinderisch, und da sollte es die göttliche nicht sein?

38.

„Gott allein genügt.“

Hl. Theresia.

Schwungvoll besingt Gräfin Ida Hahn-Hahn die von ihr so hochverehrte Ordensstifterin, des katholischen Spaniens größte Tochter:

„Schimmernde Taube, still auf den Höhen
Seligen Karmels ruhet dein Flug;
Heiligen Geistes tiefinnerstes Wehen
Zeigt dir, was je die Propheten gesehen,
Trägt dich, wohin die Erwählten er trug;

Hebet dich hoch wie auf Adlers Gefieder,
Badet dein Aug' in der Urquelle Licht,
Öffnet dein Ohr für seraphische Lieder,
Senket in deine Entzückung sich nieder,
Küßt deinen Mund, der Seraphisches spricht.

Tochter des Karmels, wer lehrte dich beten,
Gab dir das Wort, das der Himmel erhört?
Bist du die Schülerin alter Propheten,
Horchtest du, wie sie lobpriesen und flehten? —
Nein, nur die Liebe hat dich belehrt.

Tochter des Karmels, wer lehrte dich lieben?
Flammte der Seraph mit Gluten dich an?
Hattest Äonen du, um dich zu üben?
War deine Seele in Eden geblieben? —
Nein, nur dein Bräutigam hat es gethan!

Tochter des Karmels, wie bist du zu neiden!
Hebt sich nicht wonnig frohlockend dein Herz,
Schwebend im Äther unsäglicher Freuden,
Ewig geborgen vor Qualen und Leiden? —
Nein! dein Geliebter gibt Trübsal und Schmerz.

Schickt Er den Engel, — bald hat er gefunden
Mit dem entzündeten Pfeil deine Brust.
Untergetaucht in das Blut Seiner Wunden,
Sollst du bei Ihm nur am Kreuze gesunden,
Finden, gleich Ihm, in dem Leid deine Lust.

Läßt Er Sein göttliches Antlitz dich schauen,
Spricht Er dir Trost in die Seele hinein, —
Schleunig verbannt aus den himmlischen Auen,
Schleicht in dein Herz ein unnennbares Grauen,
Fühlst in der Trennung verdoppelte Pein.

Aber du leertest den Becher, den herben,
Hieltest wie Nektar ihn hoch in der Hand.
Wer nicht um Leiden der Liebe will werben,
Wer sich nicht sehnet, vor Liebe zu sterben,
Hat nie die göttliche Liebe gekannt." —

*

Versetzen wir uns im Geiste nach jenen Gebirgsklüften, die Elias und seinen Nacheiferern

Unterkunft gaben! Die Schwingungen des Weltgetriebes erreichen hier unser Ohr nicht; auch versteht man da unten nicht, was uns wohl getrieben in diese unwirtlichen Höhen. Rings umgibt uns hartes Gestein, und der suchende Blick findet nur weniges, kümmerliches Wachstum. Vor unsern Augen liegt ausgebreitet der uferlose Ocean; wie so gar winzig fühlen wir uns, verloren in seine Betrachtung! Jene Barken steuern gradeswegs zu auf die unbestimmbare Bläue, womit sich am Horizont die grüne Meeresfläche vermählt. Überwältigt sinken wir in die Kniee, und ein dritter könnte uns für trunken halten, wie Anna, Elkanas Weib, von Heli beurteilt ward. — Erkenne, werter Leser, in diesen wenigen Linien den Schattenriß eines Lehrers, eines christkatholischen Erziehers! Wir treten nicht in den Dienst der Welt, und sie hinwiederum stört nur unsere Kreise. Ihr elektrisches Licht leuchtet nicht hinein in das Dunkel der Unwissenheit, wogegen wir ankämpfen. Ihr Phonograph weckt in unsern Schülern kein Echo unserer Belehrungen. Ihre galvanischen Batterien lassen das Herz unserer Zöglinge unberührt. Wer steht uns da bei?

Nur **Gott**. — Die nach materiellem Erwerb jagende, in Sinnenlust sich berauschende Welt hat für uns und unsere Mühen im besten Falle nur Nasenrümpfen und mitleidiges Achselzucken. Bei wem allein ist von Verkennung niemals die Rede? Allein bei Gott. — Oft will es uns scheinen, als seien unsere Kinder empfindungsloser denn der Fels, ihre Brust ein Steinpanzer. Nun wohl, unter dem Meißel des Künstlers gestaltet sich gerade die härteste Masse zum herrlichsten, dauerhaftesten Gebild. O, wer doch haucht uns ein den schöpferischen Genius? Gott alleinzig. — Unsereinem wachsen keine Ruhmeslorbeeren; sind doch die Tugendpflänzlein, welche wir pflegen, wenig aufsehenerregend, obgleich sie süßen Himmelsduftes nicht entbehren. Wer vermöchte um uns her die Wunder des dritten Schöpfungstages zu erneuern? Wer anders als Gott? — Wenn Er aber unser Wirken ähnlich mit Segen begnadet, schreiben wir, der Wahrheit die Ehre gebend, kein Bruchteilchen des Erfolges unserer Kraft, vielmehr unserer Ohnmacht zu: Gott die Ehre! — Schier zahllose Fragen umschwirren alle Schichten der modernen Gesellschaft; wir betreiben ausschließlich die Lösung der einen Frage: Seele,

Ewigkeit, Gott. — Angezogen von der Betrachtung der göttlichen Vollkommenheiten, versenkt in die Mysterien des Kalvarienberges, hingerissen von der Schönheit der Braut Christi, stammeln wir mit Moses: „Herr, wer bin ich, daß ich Dir dienen soll?“ Sündiger Staub das erkorene Werkzeug seines Gottes! — Den Unsrigen zeigen wir nicht bloß den Himmelsflor der Legende: unsere sehnsüchtigen Blicke verfolgen mit Spannung das aufopfernde Wirken unserer Glaubensboten in allen Klimaten. Ach, wer doch auch uns gäbe das Gepräge jener Helden! Woher kam jener selige Pfeil in St. Theresiens Brust? Von Gott. — Elias sah einst vom Karmel her eine die allerseligste Jungfrau vorbildende Wolke dem Meere entsteigen. O, werfen wir uns der Gebenedeiten in heißem Gebetsringen zu Füßen und erheben wir uns nicht, bis sie uns erwirkte, bis wir leben, wirken und sterben alleinzig für Gott. — Vielleicht ist der Leser dankbar für die Verse, wodurch die hl. Theresia ihr „Solo Dios basta“ auf einem Zettelchen umschrieb, das sie als Denkzeichen in ihrem Brevier gebrauchte:

„Laß nichts dich trüben,
Dich nichts erschrecken!
Vorbei geht alles;
Gott wandelt nie Sich.
Geduld erreichet
Das Ziel in allem;
Wer Gott besitzet,
Hat keinen Mangel;
Gott g'nügt alleine."

39.

„Satan ruft: „Gib mir nur Seelen, das Übrige nimm für dich!" Und du?"

Hl. Karl Borromäus.

„Es kommt der Tag, an dem das Gezelt meines Lebens abgebrochen und zusammengefaltet werden wird, und ich eingehen werde in die festgemauerten Räume der Ewigkeit," lesen wir beim Propheten Isaias. Erst die Beherzigung dieser Wahrheit gibt uns den Schlüssel zu der Strategik Jehovahs, zu dem Schauspiel auf dem Kalvariafelsen, zu den unsagbaren Mühen des Apostolates. Der gesamte Erdball mit seinen Reizen und Genüssen, seinem Prunk und seinen Ruhmeshallen, in Vergleich gebracht zu einer einzigen

Menschenseele: ein winziges Stäublein nur gen die majestätische Sonne. Umstoßen kann man diese Thatsache nicht; selbe außer Gedankenweite zu verbannen, gelingt leider nur zu vielen. Man vergegenwärtige sich einen Leichnam, welcher der Auflösung bereits anheimgefallen ist: Regungslosigkeit, Kälte, Moder, giftige Gase, ekles Gewürm; sieh da ein entsprechendes Bild dessen, was nicht übernatürlich, nicht ewig, nicht geistig ist. „Dieses alles will ich dir geben, wenn du niederfällst und mich anbetest!" Wie verlockend großmütig dieses auch lauten mag, aus fast sechstausendjähriger Praxis weiß der arglistige Versucher recht wohl, wer dabei den Gewinn einheimst. Ja, es ist so, wie der hl. Karl versichert: „Daemon clamat: Da animas, caetera tolle tibi!"

Durch Anhängung eines ernsten „Et tu?" machte Mailands größter Erzbischof diese Erwägung für sich fruchtbar. Wenn irgendwo, so gilt gewiß in diesem Falle der Erfahrungsgrundsatz: „Ab inimico consilium." „Vom Feinde muß ich lernen." Ans Unglaubliche grenzt, wieviele Tempel unser Heiliger errichtet; über jeder Kirchenthür aber ließ er ein

Bildnis der jungfräulichen Mutter, der Schlangenzertreterin, anbringen als eine geharnischte Kriegserklärung an den Seelenräuber von Anbeginn. In den vielen von ihm gegründeten Schulen suchte St. Carolus dem Satan zuvorzukommen; in den Besserungshäusern entriß er ihm manche Eroberung wieder; in seinen Spitälern sollte der sieche Leib erst in zweiter Linie gesunden. Klöster und Seminarien waren die Kasernen zur Ausbildung seiner Soldaten. Wachsamer und unermüdlicher als selbst der „schwarze Tod", welcher einige Monde in seiner Residenz wütete, fand ihn die Höllenpest der Irrlehre; war er ja auch der erste Oberhirt, welcher die Beschlüsse der Tridentiner Kirchenversammlung in seinem Sprengel zur Ausführung brachte. Keinen Flecken seines weitschichtigen Gebietes gab es, den er nicht persönlich aufgesucht, um trotz Hitze und Kälte, Regen und Schnee die Irrenden dem Mutterherzen der Kirche wiederum zuzuführen, die Schwankenden zu stärken, die Niedergebeugten aufzurichten, die Lauen anzufeuern. Mit welch hl. Eifer trat er dem höllenentstammten Unwesen entgegen, das sich in den wüsten Faschingstagen breitmachte!

Wenn der Heißbeweinte kurze Zeit nach seinem Hinscheiden einem seiner Freunde in strahlender Glorie erschien mit den Worten: „Mir geht es wohl!", so ist dies der Revers der Medaille, auf deren Avers seine frühere bescheidene Äußerung zu lesen ist: „Ich habe nur gethan, was ein wahrer Hirt für seine Schäflein zu thun schuldig ist."

*

Gegenwärtig grassiert das Kolonie-Fieber in wohl nie da gewesener Stärke. Wo immer ein unternehmungslustiger, gewinnbeflissener Rheder einen bislang unbeachtet gebliebenen Erdenwinkel entdeckt, beeilt er sich, selben durch seine geschäftigen Agenten für sich zu erwerben, und er sieht sein vielversprechendes Werk gekrönt, wenn seine Nationalflagge dortselbst aufgepflanzt wird. Straußenfedern, Gummi, Elfenbein, Farbhölzer 2c. 2c. hat er nunmehr aus allererster Quelle, und wie riesig wachsen dadurch seine Prozente! Vor Jahrtausenden schon sonnte sich an den Ufern des Mittelmeeres ein Potentat in fabelhaftem Reichtum und wolkenlosem Glück. „Ich sammelte mir Silber und Gold und die Schätze der Kö-

nige und Länder; alles was meine Augen verlangten, versagte ich ihnen nicht, und ich verwehrte meinem Herzen nicht, alle Lust zu genießen." „Vanitas vanitatum, et omnia vanitas!" sagen wir mit dem greisen Salomon. Der Import durch die zahlreichen Handelsschiffe läßt uns ziemlich kalt; unser heißes Gebet aber begleitet den Missionär, dem unsere Opfer es ermöglichten, unter Daransetzung von Familie und Heimat, Gesundheit und Leben, unserer hl. Kirche treue Pionierdienste zu leisten. Damit indeß nicht genug, gesellen wir uns gewissermaßen selbst zu diesen kampfbereiten, siegesmutigen „Rittern des hl. Geistes". Wir erheben ja Anspruch auf Herz und Seele des Kindes, bevor sie Welt, Fleisch nnd Satan verfallen. Wir pflanzen dort auf das glorreiche Kreuzesbanner und wachen eifersüchtig darüber, daß diese blutgetränkte Standarte von männiglich respektiert werde. Auf's eifrigste lassen wir es uns angelegen sein, alle Giftgewächse mit Stumpf und Stiel auszurotten und die reißenden Raubtiere zu erlegen. Das so gesäuberte Terrain bevölkern wir alsdann mit Kolonisten, tüchtigen Kolonisten aus der Heimat drüben: mit kern-

katholischen Anschauungen, mit gläubigfrommen Gefühlen, mit edlen Gesinnungen, mit erhabenen Grundsätzen rc. Der jungfräuliche Boden, beschienen von der Gnadensonne des göttlichen Herzens Jesu, gedüngt mit Seinem Blut, berieselt mit unserem Schweiß, entfaltet eine wunderbare Fruchtbarkeit. Es geschehe!

40.

„Gott sei Dank!"

Hl. Felix von Cantalicio.

Volle vierzig Jahre hindurch hat Kapuzinerbruder Felix in der ewigen Stadt tagtäglich das Amt eines Almosensammlers bekleidet und neben seinem Bettelsack mehr Weisheit mit sich umhergetragen, als heute mancher besitzt, der sich für die Zierde eines Katheders ansieht. Kaum läßt sich der Versuchung widerstehen, eine Anzahl der überaus trefflichen Einfälle und Bemerkungen, welche uns von ihm überkommen sind, zu zergliedern und den reichen Goldgehalt daraus hervorzuheben; indeß wollen wir uns auf den kleinen

Spruch beschränken, den er Tag auf Tag, weiß Gott wie oft, im Munde führte. Allmorgentlich, wenn er die Bettelfahrt antrat, redete er den Begleiter, welchen ihm das Kloster zugewiesen, also an: „Wohlan, mein lieber Bruder, den Rosenkranz in die Hand! Die Augen zu Boden gesenkt! Zum Himmel hinauf den Geist!“ Darauf ging es von Haus zu Haus, und an jeder Thür hatte er sein „Deo gratias!“ feil. Glaube jedoch niemand, dies sei ihm zur Gewohnheitsphrase geworden. Schenkte man ihm viel, dankte er dem lieben Gott, der das Herz des Gebers so mitleidig gestimmt; zugleich berechnete er, wie vielen Armen dies an der Klosterpforte zu gute kommen werde. Fiel das Almosen bei Unbemittelten nur knapp aus, dankte er dem gütigen Gott, daß er bei der Vergeltung im Jenseits den Zinsfuß umgestalte nach den Verhältnissen des Einlegers in die himmlische Sparkasse. Bekam er nichts, so dankte er dem Vergelter dafür, daß seine Schritte, weil ohne irdischen Erfolg, ausschließlich zu Seiner Ehre gewesen. Wenn man ihn mit groben Schimpfworten abwies, dankte er dem gerechten Gott, der ihn ganz nach Verdienst behandeln lasse. Ging man sogar,

was je zuweilen auch geschah, zu Thätlichkeiten über, dankte er dem Erlöser, daß Er ihn Sich ein wenig ähnlich mache. Dehnte man die Scheltworte auf seinen Orden aus, dankte er der weisen Vorsehung für das bittere Salz, welches die Fäulnis verhindert; er teilte mithin die Ansicht des späteren Stifters der glorreichen Gesellschaft Jesu, welcher bekanntlich — und wie erfolgreich, weist jeder Tag auf — vom Herrn für seine Genossenschaft nur dies eine erbat, daß es ihr zu keiner Zeit an Verleumdung und Verfolgung fehlen möge. Sang man umgekehrt das Lob seines Ordens, dankte er dem freigebigen Gott für die Schätze von Gnaden, deren treue Mitwirker seine Brüder geworden. Mit einem Wort: nichts konnte ihm je widerfahren, was ihm nicht ein aufrichtiges „Deo gratias!“ entlockt hätte, so daß er in ganz Rom am besten bekannt war unter dem Namen „Bruder Deogratias“. Unmittelbar vor seinem Tode sah er mit ganz eigentümlicher Erregung und unter hervorquellenden Liebesseufzern unverwandt nach einem bestimmten Ort in seiner ärmlichen Zelle hin. Auf die Frage eines Paters, was da sei, erwiderte der Sterbende, Verklärung

in seinen Zügen: „Ich sehe, was ihr nicht sehen könnt."

*

Droht eine verheerende Geißel, sei es Seuche, Hungersnot oder Krieg, schießen, gleich Pilzen nach warmem Regen, Bittgebete nach oben, eines noch eindringlicher als das andere. Ganz anders jedoch, wenn die befürchtete Gefahr glücklich abgewendet worden; wie so verschwindend wenige zollen da dem Allenker den schuldigen Tribut der Dankbarkeit! Die zehn Aussätzigen wurden seit Christi Zeit unzählige male neu aufgelegt, und die letzte Auflage wird erst das Ende der Tage bringen. „Not lehrt beten," und Erdenschliff lehrt einem Mitglied der gebildeten Gesellschaft danken für ein Nichts, nicht jedoch für die höchsten Güter dem höchsten Gut. Leider ist Undank der Welt Lohn. Wir aber, meine Brüder, wollen mit anderer Münze heimzahlen, nicht indeß als Frucht der Erfahrungslehre, daß der Dank für empfangene Wohlthaten die wirksamste Bitte in sich schließt, um neue. Nein, wir wollen pflichtschuldig Gott die Ehre geben, welche Ihm gebührt. Wir wissen ja, daß wir ohne Ihn nichts

sind und nichts haben. Mit Origenes gestehen wir: „Er ist Licht für unser Auge, Harmonie für das Ohr, süßer Duft für den Geruch, Brot für den Mund.“ Durchfährt's unsern Sinn bei der Vorbereitung oder auch noch während des Unterrichtes wie ein den Weg erhellender Blitz in stockfinsterer Nacht, danken wir Gott, der unserem Auge den uns orientierenden Strahl sandte. Hören wir, wie man unsere Wirksamkeit lobt, danken wir Gott, der die Herzen in der Gemeinde uns geneigt machte. Erweist sich unsere Klasse als eine geistige „Ebene Sarona“, d. h. ein in Tugendblümlein prangendes und Himmelsduft aushauchendes Gefilde, danken wir Gott, der uns Jakobs Segen spendete. Erweist sich all unser Mühen als eine vergebliche Arbeit, danken wir Gott, der unserer Eitelkeit einen breiten Damm entgegensetzte. Wächst unser Geschmack an der vieledlen Seelenkultur, danken wir Gott, der unsere Brust anfüllte mit hl. Berufsliebe, die keinen Widerstand kennt. — Auch das Andenken an frühere Spenden soll uns nicht verlassen. Sehen wir, wie oft ein Kind, aller unserer Bemühungen ungeachtet, kaum über die Anfangsgründe hinwegkommt, grade wie

vor fast siebenhundert Jahren der jugendliche Albert von Bollenstädt weiter nichts als die beiden ersten Worte des englischen Grußes unter seinem harten Schädel herbergen konnte, danken wir Gott, der uns das Lernen leichter machte. Überzeugen wir uns täglich mehr, wie mühsam es ist, schwacher Fassungskraft die einfachsten Begriffe auch nur beizubringen, danken wir Gott, der uns in unserer Kindheit unermüdliche Lehrer schenkte. Gewahren wir mit Entsetzen, wie die ganze Welt angefüllt ist mit Höllenmiasmen, und wie so sehr empfänglich dafür des Kindes gesamte Disposition, danken wir Gott, der um unser Elternhaus sowie die von uns besuchte Schule gnädiglich einen Sicherheitskordon gezogen. Auch unserer anfänglichen, nur langsam schwindenden Ungeschicklichkeit im Unterrichten; unserer vielfachen Mißgriffe bei der Erziehung der Kinder; der Zurechtweisungen, die wir uns mußten gefallen lassen, und die nicht grade immer von uns wohlwollender Seite ausgingen; der Unannehmlichkeiten verschiedenster Art, die uns nicht erspart blieben und uns nicht selten hart zusetzten; der Mißerfolge, die uns in schwachen Stunden unser hehres Amt gänzlich zu verleiden drohten; des

Leumundes, der auf unsere Amtsbrüder ein viel günstigeres Licht warf denn auf uns; alles dieses und Ähnliches wollen wir nicht vergessen, sondern dem lieben Gott dafür danken, der dadurch das zu jedwedem Tugendbau unentbehrliche Fundament in uns recht vertiefte und uns so recht schulte für unsere schwierigen Obliegenheiten. Im Gedächtnis wollen wir ferner behalten alle die Fälle, wo wir erlagen der Versuchung zur Lauheit, zur Ungeduld, zum Zorne, zur Parteilichkeit oder noch schlimmern Dingen, und dabei dem guten Gott danken, der uns die blinden Augen öffnete und aus der falschen Sicherheit uns aufschreckte.

Die Geneigtheit des Willens, alle genossenen Gutthaten nach bestem Vermögen heimzuzahlen, ist zu vergleichen den Tragknospen eines Baumes, während das vorhin Erwähnte dem Blattwerk gleicht. Er, der Herzenskenner weiß, ob der Blütenstaub der Dankbarkeit bei uns in den Lüften sich verliert oder aber auf unserem eigenen und . . . anderer Herzensboden zu triebfähigen Keimen sich gestaltet. Der Spiegel fängt den Lichtstrahl nicht nur bereitwillig auf; nein, er

läßt auch seine Umgebung an der Wohlthat teilnehmen. Wohl uns, wenn wir am Gerichtstage mit dem frommen Job (29, 11) ausrufen können: „Das Ohr, das mich hörte, preist mich selig, und das Auge, das mich sah, gibt mir Zeugnis.“

41.

„Herr, für Dich leiden oder verachtet werden!“

Hl. Johannes vom Kreuz.

Dankbarkeit gegen die allerseligste Jungfrau Maria, welche ihn einmal wunderbarer Weise aus einem Sumpfe und später aus einem Brunnen rettete, war es, welche den hl. Johannes vermochte, im Alter von 21 Jahren in den Karmeliterorden einzutreten. Sein Noviziat kann man eine Schule der Heiligkeit für das gesamte Kloster nennen. Strenge Fasten, blutige Geißelungen, Todesbetrachtungen in einer grabähnlich gestalteten Diele und andere Kasteiungen wechselten beständig miteinander ab. Entsprechend der Sehnsucht seines Herzensinnersten nach gesteigerten Bußübungen trug er sich mit dem Gedanken, ein Sohn des hl. Bruno, des

Karthäuserpatriarchen zu werden, als die hl. Theresia ihn vermochte, ihr sich anzuschließen und in Gemeinschaft mit ihr den Karmeliterorden zu reformieren durch Zurückführung desselben auf seine frühere, längst verlassene Strenge. Bei dieser Gelegenheit erhielt er denn auch den Klosternamen vom hl. Kreuz, sei es nun, weil er in die strengere Genossenschaft eintrat am Fest des hl. Andreas, des großen Kreuzapostels, sei es wegen seiner ausgesprochenen Vorliebe für Kreuz und Leid, einerlei, ob ihm solches gesucht oder aber ohne sein Zuthun auf dem Lebenswege begegnete. Schon bald machte die hl. Theresia diesen ihren großen Schüler, seiner Jugend ungeachtet, zu ihrem Seelenführer. Häufig erschien ihm seine gebenedeite Ordenspatronin, mehrmals auch ihr göttlicher Sohn, welcher einst geruhte, die Frage an ihn zu stellen, was er begehre für alle seine ausgestandenen Mühen und Arbeiten. Sofort ruft der Heilige aus: „Domine, pro Te pati, aut contemni!“ „Nichts anderes, o Herr, als Deinetwegen leiden oder verachtet werden!“ Und Er, der huldreiche Gnadenspender, willfahrte seinem Be-

gehr ohne weiteres. Sein ganzer Leib wurde mit Wunden derart bedeckt, daß er wie eine einzige offene Wunde erschien. Die Chirurgen mußten seinen rechten Fuß auf eine äußerst schmerzliche Weise kreuzweise durchschneiden. Aber nicht nur dem Dulder Job auf dem Misthaufen sollte er gleichen, sondern auch seinem Heiland, der von Judas verraten, von den Aposteln verlassen, von der Synagoge gekreuzigt ward. Die Religiosen, von welchen er sich getrennt hatte, um sich einem strengern Leben zuzuwenden, behandelten ihn wie einen Verbrecher, einen Flüchtling, einen Glaubensapostaten. Sie warfen ihn in ein enges, dunkles Gefängnis, dessen Feuchtigkeit und Schmutz ihm während der neun Monate seiner Haft eine langandauernde Krankheit zuzogen. Späterhin erlebte er ähnliche Widerwärtigkeiten von seinen eigenen Söhnen, den reformierten Karmelitern. Ein Generalkapitel derselben bezeichnete ihn als einen Ränkestifter, verbot jeglichen Umgang mit ihm, ließ seine Briefe verbrennen und unter dem Volke ausstreuen, er werde aus der Genossenschaft ausgestoßen werden. Sein Prior, der es ihm nicht verzieh, daß der Heilige ihm in seinen Jugendjahren einmal den

Vorwurf gemacht, er sei leichtsinnig, behandelte ihn auf eine nicht wiederzugebende Art. Johannes aber, dessen Heiligkeit der Herr fortwährend durch Wunder bestätigte, zeigte niemals die mindeste Regung der Ungeduld, sondern opferte freudig alle Widerwärtigkeiten auf dem Altar der Liebe.

*

Pierre Antoine Berryer, der am 27. November 1868 verstorbene Legitimistenführer und bedeutendste Advokat Frankreichs, sagt: „Das Herz macht beredt, und das Herz zittert nur in gerechter Selbstachtung. Die ingenieusen Feinheiten, die glänzenden Hilfsmittel des Geistes können Bewunderung erregen und fesseln; aber die tiefen Bewegungen, aber das kräftige, eindringliche Wort kommt nur aus einer von der Sache der Gerechtigkeit erfüllten und überzeugten Seele. Sie allein bestimmen den Verstand und das Gewissen.“ Von sehr kompetenter Stelle, die über mehr denn eine fünfzigjährige reiche Erfahrung verfügte, hören wir darlegen, was unsern Belehrungen und Ermahnungen Erfolg sichert. Wenn Dr. Hammer erklärt: „Die Sprache ist der Schlüssel zum Herzen,“ so ist dieses Urteil

unbedingt nur auf eine dem Herzen entquellende Sprache zu beschränken. Woher doch mag die Redensart rühren: „Die Zunge geht mit dem Herzen durch“? Der Wahlspruch Kaiser Leopold II. lautet: „Opes regum corda subditorum.“ „Die Schätze der Könige sind die Herzen ihrer Unterthanen.“ Herzen waren jedoch stets ausschließlich für Herzen feil. War der hl. Paschalis Baylon auch nur ein schlichter Franziskanerbruder, manche seiner Aussprüche verraten tiefe Weisheit. So meinte er eines Tages: „Der Christ muß gegen sich das Herz eines Richters, gegen den Nächsten das Herz einer Mutter, gegen Gott das Herz eines Kindes haben.“ Ein Führer der Jugend darf sich dies doppelt und dreifach gesagt sein lassen. In einem Werk der frommen Schriftstellerin Gräfin Ida Hahn-Hahn findet sich folgender Satz: „Der große Schleifstein des menschlichen Herzens, der Schmerz, hatte auch an ihrem Herzen gearbeitet und dessen spröde Schale gesprengt.“ Der hl. Papst Gregor versichert: „Ich halte die Tugend der Geduld für größer als Zeichen und Wunder; wenn sie mangelt, dann ist jede, auch die glänzendste Tugend höchst

verdächtig, wenn nicht falsch.“ Vielleicht stellen die Schwächen und Unarten der Kinder unsern christlichen Gleichmut auf eine harte Probe. Fragen wir dann aber mit der hl. Franziska von Chantal: „Wenn Gott Sich ihrer bedient, mir ein Kreuz aufzuerlegen, soll ich mich über sie beklagen?“ O wie so weit entfernt erweisen sich unsere Pfade von den Wegen der Heiligen! Der hl. Alphonsus Rodriguez aus der Gesellschaft Jesu beteuert laut: „Alle Erquickungen sind für mich ebensoviele Leiden, und die Leiden sind wahre Erquickungen. O wenn die Engel und Heiligen der Eifersucht fähig wären, sie würden jene beneiden, welche viel zu leiden haben!“ Msgr. Daniel Comboni, der vor einigen Jahren heimgegangene, höchst verdienstreiche apostolische Vikar von Central-Afrika, ward ebenfalls durch die Erfahrung dahin belehrt: „Die Werke Gottes entspringen alle am Fuße des Kalvarienberges“, d. i. Kreuz und Leid ist allen hl. Unternehmungen als Kennzeichen aufgedrückt. Singen wir mit Venantius Fortunatus, dem berühmten Bischof von Poitiers:

„Pange, lingua, gloriosi
Lauream certaminis;

Et super crucis trophaeo
Dic triumphum nobilem!“
Preise, Zunge, des glorreichen
Heil'gen Kampfes Lorberkron'!
Ob des Kreuzes Siegeszeichen
Sing ein Lied im Jubelton!“

Man sei versichert, jeder gottergebene Kreuzträger darf an seinem Marterholz die historische Umschrift erblicken: „In hoc signo vinces!“ „In diesem Zeichen wirst du siegen!“ Gilt dies schon von jedwedem fromm hingenommenen Leiden, so ganz gewiß von jenen Spitzen und Stacheln, welche der Dienst Gottes mit sich bringt. In allererster Linie jedoch bezieht sich diese Verheißung wohl auf freiwillig übernommene Bußwerke. Man mache doch nur einmal den Versuch. Es gibt ja bekanntlich mehr denn eine Art böser Geister, die nur durch Fasten u. dgl. wirksam zu bannen sind. Irrtum wäre es, die so überaus zahlreichen Bekehrungen, welche beispielsweise ein hl. Franziskus Xaverius erzielte, seiner Sprachengabe zuzuschreiben. Die gottselige Schwester Maria Lataste vernahm aus dem Munde des Heilandes selber die Erklärung: „Die Abtötung des Körpers ist die Kraft der Seele.“

42.

„Was nützt dies für die Ewigkeit?"

Hl. Aloysius.

Staub wirbelt auf. Nach Erdhaftem lechzt und rennt die Menschheit. Rascher Erwerb, schwelgerischer Genuß: siehe da das Merkmal unserer Zeit! Wie so manchen streckt diese tolle Glücksjagd zu Boden! Ob er noch so jämmerlich winselt und die geschundenen Hände ringt: mit halloh! hastet alles gleichgiltig an ihm vorüber. Gelingt es auch einem kleinen Bruchteil, ein behagliches Dasein zu erbeuten, sein Heim, der nistenden Amsel gleich, kunstfertig und dauerhaft an den kalten Boden zu heften: sobald nur die jugendlichen Schwingen dies gestatten, sucht ihre Brut die sonnige Bläue auf.

Ein gebrechliches Fahrzeug segelt auf den Wogen der schäumenden Atlantis. Wenig ansprechende und für sich einnehmende Gestalten bewegen sich auf dem Verdeck. Nun und dann werfen sie verzweiflungsvoll einen raschen Blick nach Westen, dem ihr Schiff zusteuert, und darauf einen langen, sehnsüchtigen nach Spanien, dem ihr ganzes Herz gehört. Am Vorderbug steht

ein Mann in des Wortes vollster Bedeutung. Für ihn gibt's nur Ein Sinnen und Trachten. Nach Westen geht sein hoher Gedankenflug, nach Westen schaut sein geistvolles Auge, nach Westen zielt sein weittragendes Fernglas, nach Westen weist seine wettergebräunte Hand, nach Westen richtet er immer wieder das Begehrungsvermögen seiner gänzlich mutlosen Untergebenen. Und nicht leere Hirngespinste waren es, die er ihnen bot. Endlich, endlich liegt vor den trunkenen Blicken in unmittelbarer Nähe, was der redegewaltige Befehlshaber stets so reizend zu malen wußte. Geführt von ihm, betritt ihr Fuß das jenseitige Gestade; alles Ungemach aber ist vergessen, während man sich versenkt in die Wunder der neuen Welt.

*

Dem Leben und Weben der Ameisen folgen unsere Blicke mit Interesse; wenn aber die Geschäftigkeit der Menschen sich mit der ihrigen gewissermaßen deckt, so verstehen wir dies nicht. Jene Tierlein haften mit sechs Füßlein am Boden, wohin auch ihr Kopf gerichtet ist; wozu dagegen haben wir die aufrechte Stellung? Mit dem Leben verliert das Insekt

sein Dasein, sein kurz bemessenes; uns indeß streift der Tod nur die Fesseln ab. Kopfschüttelnd stehen wir daher dem atemlosen Thun und Treiben der großen Menge gegenüber. Mitleidig belächeln wir den Kartenbau, ob er nun gelinge oder aber zusammenstürze. „Wir haben hier keine bleibende Stätte, sondern wir suchen eine zukünftige."

Dieses Zukünftige aber ist es, was wir niemals aus den Augen verlieren. Jeder echt katholische Erzieher ist ein anderer Christoph Columbus. Fleißig studieren wir die Himmelskunde. Jedes Lebenszeichen aus dem Jenseit ist Wasser auf unsere Mühle. Wir leben und sterben für unsern Beruf. Es ficht uns nicht an, daß man uns Träumer und Thoren schilt. Was kümmert's uns, daß der Herzensmagnet der Gesellschaft auf andere Pole weist? Wir lassen uns nie und durch nichts ablenken von dem uns gesteckten Ziele. Willkommen alles, was uns diesem entgegenführt. Kalt läßt uns, was nicht damit zusammenhängt, und wir bekämpfen, was uns hinderlich ist.

„Was nützt dies für die Ewigkeit?" Diese ernste Frage duldet keine Nebenzwecke,

sperrt alle Seitenpfade ab. Trittst du mangelhaft vorbereitet unter die Kinder, vertändelst du die kostbare, nie wiederkehrende Zeit; gefällst du dir als Schönredner; hastest du mit den Talentvolleren voran; bildest du den Verstand auf Kosten des Herzens; reitest du dein Steckenpferd oder das des Revisors; sind bei dir Moralpredigten an der Tagesordnung; überschüttest du die kleinen Sünder mit Unmut und Heftigkeit, darf man sich an dir kein Muster nehmen. Vergegenwärtige dir nur für einige Augenblicke das ascetisch hagere Antlitz des hl. Aloysius! Du liesest dann aus seinen vorwurfsvollen Mienen: „Was nützt dies für die Ewigkeit?“ Und ist diese Frage nicht gerechtfertigt? dieser Tadel etwa nicht am Platz?

Wer ein anderes Ziel verfolgt, als fast seine ganze Umgebung, trifft selten Anerkennung und Unterstützung; wem es obliegt, fort und fort der gewaltigen Anziehungskraft der Erde entgegen zu arbeiten, ermüdet leicht; wer für Güter begeistern soll, die fernab liegen und den Sinnen unzugänglich, hat eine undankbare Aufgabe, für die das Verständnis fehlt; leicht stellt sich da

Verzagtheit ein, ist die Klage natürlich. Allein, was nützt dies für die Ewigkeit?

43.

„Trage dem Nächsten das Herz einer Mutter entgegen!"

Hl. Paschalis Baylon.

„Besser ist fürwahr ein demütiger Bauer, der Gott dient, als ein stolzer Philosoph, der den Lauf der Gestirne betrachtet, sich selbst aber vernachlässigt." Diese allbekannte Sentenz aus der „Nachfolge Christi" hat sich, wer weiß wie oft, erprobt, seit selbe ihrem erleuchteten Autor aus der Feder geflossen. Auch unser hl. Paschalis, welcher von der Viehweide berufen ward in die Pförtnerzelle eines armen Klösterleins der „minderen Brüder", stellt die Weltweisen entschieden in Schatten, jene Weltweisen, denen der Katheder vornehmlich ein Piedestal sein soll, zu dessen Höhe die Nachwelt bis auf entfernte Geschlechter ehrfürchtig hinaufzuschauen habe. Wenn diese „Wunder von Gelehrsamkeit" über die Früchte ihres Scharfsinnes, die Ergeb-

nisse ihres eingehenden Studiums orakeln, widert uns das hochtönige Phrasengeklingel förmlich an. O wie so ganz anders doch, wenn ein Heiliger Gottes ein wenig aus der Schule plaudert, aus jener Schule, deren Abiturienten die facultas glorificandi am Hofe des Himmelskönigs eingehändigt erhielten!

An der Spitze seines Hirtenstabes schnitzelte der junge Paschalis so lange herum, bis er ein Madonnenbild zustande gebracht, das er mit einem Kreuzlein krönte. Gestattete ihm nun sein Dienst nicht, dem Tabernakel den gewohnten Besuch zu machen und der vielsüßen Himmelsmutter am Seitenaltar seinen Gruß zu entrichten, ging er immer noch nicht leer aus. O wer da hätte belauschen können die paradiesischen Zwiegespräche, welche der valencische Bauernjunge pflog mit der „gekreuzigten Liebe" und der „milde reichsten Jungfrau!" Kein Maler vermag auf die Leinwand zu zaubern diesen Reflex seiner Augen, diese Physiognomie, welche an den Tabor gemahnt. Was das Herz eines so Begnadeten durchwogt, es muß nachklingen in seinen Reden, dem gesamten Wandel seinen Stempel hinterlassen. Wir verstehen es recht wohl, wie der

seraphische Vater St. Franziskus, begleitet von seiner ihm ebenbürtigen Schwester, der hl. Klara, in einer Vision den Viehhüter zur Jüngerschaft seines Ordens beruft. Auch ist uns leicht erklärlich, weshalb Dienstherr und Genossen traurig den Kopf dazu schütteln: werden sie es doch jetzt so recht inne, wie tief ihnen der liebe Jüngling ins Herz gewachsen, und welch ein Kleinod sie an ihm gehabt. Selbes bekam nunmehr eine andere Fassung. Mit seinem Knotengürtel betrachtete er sich als den willenlosen Sklaven der Klosterobern, deren Weisungen gegenüber er der Gehorsam selbst war, da er in ihrer Person die unmittelbaren Stellvertreter Gottes erblickte. Seinem Gott gegenüber aber bethätigte er stets in christlicher Einfalt das Herz eines folgsamen Kindes. Galt's dagegen seiner eigenen Person, so änderte sich die Tonart urplötzlich und ohne Übergang. Da war er ein unerbittlich strenger Richter. Zeugen dessen sind der Brotlaib mit dem Wassernapf, welche ihm regelmäßig zum Mittags- und Abendtisch genügten; Zeugen der Stein oder der Holzpflock, welche ihm, während er auf der bloßen Erde zu kurzer Ruhe sich niederließ, als Kopfkissen zu

dienen pflegten; Zeugen der Bußgürtel und die Geißel, welche sich fast Tag um Tag mit seinem Blute röteten. Kein Wunder daher, daß er bei solchem Eifer, alles Erdhafte von sich abzuschälen, häufig in Entzückung geriet. Kein Wunder auch, daß er, welcher ehemals die an der Viehweide Vorübergehenden eifrig angebettelt hatte, ihn einen neuen Buchstaben zu lehren, späterhin als einfacher Laienbruder Sünderherzen erweichte, die den Zusprüchen der beredtesten Priester hartnäckig Trotz geboten. Das Geheimmittel aber, worüber er verfügte, war seine unversiegbare Liebe, eine Liebe, wie sie zärtlicher einer Mutter nicht eigen ist.

*

Durchwandelt man in sommerlicher Frühe die blumengeschmückte Au, gewahrt man an jedem Hälmchen, an jedem Blättlein, in jeder Blütenkrone einen Diamanten, wie ihn kein Hofjuwelier reiner und strahlender zu liefern vermag. Kalter Regen und rauhe Windstöße verursachen, daß dieser blendende Tau des Himmels in den Staub rollt und sich da verliert auf Nimmerwiedersehen. Bei heiterem Firmament dagegen, und wenn warme Sonnenblicke ihm zulächeln, büßt er nichts

ein von seiner ursprünglichen Unversehrtheit; ganz still löst er sich da auf, um dahin zurückzukehren, woher er gekommen. Lieber Leser, erkenne hierin ein sprechendes Bild dessen, was uns zu thun obliegt! Die Seele unserer Zöglinge entzückt anfangs den Blick ihrer hl. Engel; über ihren Wert ließen sich ganze Bücher schreiben. Aber zum Weinen, zum Herzbrechen rasch ist es darum geschehen. Unerörtert bleibe an dieser Stelle, wie Satan, Welt und Fleisch sich den Rang untereinander streitig machen als Seelenmörder. Unsere eigentlichste Aufgabe besteht eben darin, bis zum letzten Atemzuge entgegenzuwirken der Hölle und ihren beiden Verbündeten. Über dieses Was? durchaus einig, erübrigt uns nur noch eine Verständigung betreffs des Wie? Beim hl. Vincenz von Paul steht zu lesen: „Gott erwägt an unseren Werken viel weniger das Äußere und Materielle als die Reinheit der Absicht und ... die Innigkeit der Liebe.“ Hoffentlich laufen bei uns und unserem Unterricht keinerlei unlautere Beweggründe unter, indem unser Mühen und Wirken alleinzig der Ehre Gottes gilt und dem Heil Seiner Ebenbilder, der Rettung unsterblicher Kinderseelen. Bei weitem

nicht so sicher ist, ob innige Liebe alleweg den Herrscherstab führt. „Adversus proximum matris amabilis cor habeto!“ „Trage dem Nächsten (in unserem Falle dem Kind) das Herz einer liebevollen Mutter entgegen!“ Väterliche Zuneigung langt nicht, nicht einmal die Hingabe einer Durchschnitts-Mutter: sollen wir sie als unser Muster gelten lassen, muß ihr ganzes Wesen Liebe atmen. Solchen Lehrpersonen, welche da leicht in hl. (?) Eifer geraten, möchte man zurufen, wie Christus der Herr den beiden Söhnen des Zebedäus: „Ihr wisset nicht, wessen Geistes ihr seid.“ Dieser tiefe Ernst, wenn nicht manchmal gar Mißmut auf unserer Stirn, und dieses stramme Wesen dürften uns schwerlich kennzeichnen als Werkzeuge des hl. Geistes. Lassen wir uns doch belehren vom hl. Bonaventura: „Die geistige Freudigkeit ist das sicherste Merkmal der in uns wohnenden Gnade Gottes.“ Es ist wahr, daß angeborene Gutmütigkeit zwar zuerst die Zöglinge anzieht; mit der Zeit hingegen wird selbe vielfach als Schwäche gedeutet und . . . ausgenutzt. Anders, ganz anders

mit jener Liebe, welche auf übernatürlichem Boden wurzelt und von fortwährender Unterdrückung der Eigenliebe begleitet ist. Von ihr allein gilt die Versicherung der hl. Schrift: „Die Liebe überwindet alles." Die Probe auf diese Verheißung machte der hl. Franziskus Salesius, als er, der wunderbar Sanftmütige, 72000 verirrte Seelen in den Schoß der hl. Kirche zurückführte.

„Liebe, die du mich zum Bilde
Deiner Gottheit hast gemacht;
Liebe, die du mich so milde
Nach dem Fall hast wiederbracht;
Liebe, dir ergeb' ich mich,
Dein zu bleiben ewiglich!"

(Angelus Silesius.)

44.

„Gott werde gepriesen!"

Hl. Franziskus Solanus.

„Lieder ohne Worte" betitelte der Tondichter Mendelssohn-Bartholdy eine seiner berühmtesten Kompositionen. Wie so zutreffend aber diese seltsam erscheinende Bezeichnung ist, dessen möge sich jeder für die Musik Empfängliche überzeugen,

wenn er in trauter Dämmerstunde seinem lauschenden Ohr den Genuß dieser gedankenreichen Tonmalereien vergönnt. Vom Instrument her klingt's, und aus dem bewegten Innern heraus singt's in den wechselvollsten Empfindungen. Wem auch grade keine poetische Ader verliehen ward, der fühlt sich doch sanft emporgehoben aus der nüchternen Prosa, und rings beginnt es zu keimen, zu grünen und zu blühen wie in den Regionen des gefeierten Parnaß.

So ein „Lied ohne Worte" war auch das wundersame Leben des reichbegnadeten Minderbruders strenger Observanz, des großen Apostels von Turkumanien, St. Franziskus Solanus. Selten oder wohl nie noch ist in seiner entzückend schönen Heimat Andalusia eine so entzückend schöne Himmelsblume erblüht. Man findet unter der andalusischen Jugend häufig jene, man möchte sagen poetische Frömmigkeit, die sich heimisch fühlt in sonnigen, blumengeschmückten Kirchen, unter buntfarbigen, leichtflatternden Prozessionsfahnen, beim Hymnus, den die schweren Kathedralglocken anheben, und in den alsbald der gesamte Chor ihrer Schwestern einfällt zu vielstimmiger Harmonie. Solanus träumte

indeß keineswegs von duftschwangeren Blumen, taufeuchten Fluren, silbergerandeten Wolken, glitzerndem Sternengeflimmer, mondhellen Nächten. Getragen von den bläulichen Weihrauchwolken schwang sich sein engelhaftes Gemüt weit, weit empor über diese Erde, deren größte Reize ihm dann nicht einmal genügt haben würden, wenn sie den Todeskeim nicht in sich getragen hätten. All die von üppiger Lebenskraft strotzenden, mit fast idealer Vollkommenheit bekleideten Naturgebilde sangen mit ihm wechselweise ihr „Te Deum laudamus!“ Wer sie hätte hören mögen und — ach! ein klein wenig nur — mitempfinden können jene heißen Liebesseufzer, wie sie seinem überwallenden Herzen entströmten, während er ganze Nächte durch verweilte ante Deum absconditum, vor dem verborgenen Gott in der Gestalt von Brot! Zur Verherrlichung des Allerhöchsten entlockte er seiner Geige, die er meisterhaft beherrschte, die süßesten Töne; kettete er eine lautlose Menge an seine Kanzel; schiffte er sich ein nach den Gestaden der Neuen Welt; war er unermüdlich in der Erfindung stets schärferer Kasteiungen; offenbarte er die ihm gewordenen Gesichte zukünftiger

Ereignisse. Sein ganzes Leben war in Wahrheit eine eindringliche Predigt über den Text, der ihm zum immerwährend seinen Lippen entsprudelnden Lieblingsspruche geworden war, und den sie zitternd im letzten Moment noch hervorhauchten: „Glorificetur Deus!“ Und wenn an seinem Grabe die Krankenheilungen und andere Wunderwerke kein Ende nehmen wollten, woher rührte es anders, als weil der Heimgegangene am Throne Gottes noch um dessen Preis sich mühete?

*

Zu bedauern wäre es, wenn den Lehrer bei der Standeswahl irgend ein anderer Beweggrund geleitet hätte als der herzinnige Wunsch, das brennende Verlangen, dem Preise des Allerhöchsten neue Stimmen zu gewinnen. Wie der Maler beim kleinsten Pinselstrich dem Augenpunkt Rechnung trägt, so läßt er seine hohe Aufgabe niemalen außer acht. Jede Präparationsstunde fördert ein kleines Kunstwerk zutage: vor einem Bilde des göttlichen Kinderfreundes wurde es unter Anrufung des hl. Geistes begonnen, mit Hilfe der hl. Schutzengel in der Schule fortgesetzt und mit einem demütigen Dankesblick nach oben

vollendet. So mit dem erfrischenden Tau des Himmels befeuchtet wird es Paradiesessaaten sprießen machen. Wie so schneckenhaft schleicht da der Uhrzeiger, bis die den Unterricht eröffnende, ersehnte Religionsstunde schlägt! Es fühlt sich nicht wohler ein Bienlein auf blumenreicher Au, ein Feinschmecker an ausgesuchter Festtafel als der Lehrer vor annähernd zweihundert lauschenden Kinderohren, vor fast hundert in hl. Erregung lebenden Kinderherzen. Es versteht aber auch nur er, wie der sel. Wittmann einen ihm zugedachten Besuch von München, den Minister des Innern, Eduard von Schenk, nicht empfing, weil er die Christenlehre in der Schule zu Stadtamhof weder aussetzen noch verschieben könne. In einer Biographie dieses ehrwürdigen Mannes heißt es: **„Sogar am Tage der Konsekration zum Weihbischofe wollte er zur bestimmten Stunde seinen Religionsunterricht in Stadtamhof halten.“** Wie ist doch an dieser Stelle der Fettdruck so ganz an seinem Platze! Wohl dem Lehrer, welcher in den Fußtapfen eines so leuchtenden Vorbildes einhergeht! Sein Wandel ist dann eine nie verklingende Doxologie in einer Sprache,

wie sie der unmündigste Geist erfaßt. Nun denke man an den jedem Kinde eingepflanzten, unzerstörbaren Nachahmungstrieb. Furchtbare Beherzigung für jenen, welchem das erschütternde Drohwort gilt: „Wehe dem Menschen, durch welchen Ärgernis kommt!" (Matth. 18, 7.) Andrerseits aber auch jeder Blick für so viele ein Himmelssporn, jedes Wort ein Echowecker, jede That ein Magnet. Wie überaus ermutigend, ja hinreißend hinwiederum auch für uns, wenn uns die Liebe zu Gott entgegenstrahlt aus so vielen jugendlichen Augensternen; wenn der liebe Gott gepriesen wird von so vielen unentweihten Lippen; wenn lautere Gottesfurcht die Schritte der uns Anvertrauten regelt! Bei sothanen Verhältnissen, wo man sich wechselseitig überbietet in der Verherrlichung des guten Gottes, addiert sich Tag um Tag eine größere Summe; selbst nach unserem Hingange multiplizieren die von uns gewonnenen Faktoren unermüdlich Gottes Preis.

45.

„Das milde und herzige Antlitz Christi schwebe mir vor!“

Hl. Kamillus de Lellis.

Se. Heiligkeit Papst Leo XIII. hat die heiligen Ordensstifter Johannes Kalasanz und Kamillus de Lellis aus unverdienter Vergessenheit hervorgezogen und deren Verehrung den Kindern der ganzen die Erdkugel umspannenden Kirche dringendst empfohlen. Um für die unsterblichen Seelen mehr wirken zu können, entschloß sich Kamillus, als er bereits 32 Jahre zählte, noch zum Beginn der Studien zur Vorbereitung auf die Priesterweihe. Endlich zur Würde des Altars gelangt, sprach er fast in jeder Predigt von der Liebe zu Gott. War dies nun hie und da einmal nicht geschehen, pflegte er zu gestehen: „Dies ist ein Ring gewesen, worin der Diamant fehlt.“ Aus allen Betrachtungen schöpfte er die Frucht, er wolle darnach trachten, in der zarten Sanftmut und der gewinnenden Seelenruhe dem göttlichen Heiland nachzuahmen. Wie sehr ihm dies gelungen, mögen und werden ihm beim Weltgericht

bezeugen die Tausende von Kranken, welche seiner aufopfernden, liebeüberströmenden Pflege sich erfreuten. Nach dreiunddreißigjähriger Wirksamkeit, während welcher er immerfort das hehrste Muster vor Augen hatte, trat sicher in Erfüllung, was er gegen das Lebensende hin sich erbat: „Mitis atque festivus Christi mihi aspectus appareat!“

*

Wie mag das Antlitz unseres dereinstigen Richters anjetzo auf uns ruhen? Jedenfalls in dem Maße freundlich, als es uns gelingt, in Seinen hl. Fußstapfen zu wandeln. „Mitis corde, sanftmütig von Herzen.“ Zu diesem Ende sofort die Sanftmut zu unserer Losung zu nehmen, möchte seine Bedenken haben. Gehen wir bedachtsamer vor! Untersuchen wir zu diesem Behufe in aller Kürze das Wesen, die Objekte, die Wirksamkeit und die Grenzen der wahren Lehrersanftmut!

a. Wesen. Die Sanftmut besteht in der Unterdrückung von aller Regung ungerechten Unwillens und Zornes. Ohne Kampf also keine Sanftmut. Wer von Natur so angelegt ist, daß er, einem abgelebten Groß-

vater auf der Ofenbank gleich, alles ruhig und gelassen ansieht, der, wie der Volksmund sich auszudrücken pflegt, statt der Galle nur Spülwasser mit sich trägt, ein solcher Erzieher besitzt nicht die vielgepriesene Sanftmut, sondern eine sündhafte Schwäche. Wen unter den Heiligen verehren wir vornehmlich als Spiegel unverwüstlicher Sanftmut? Es ist dies St. Franziskus von Sales, bei dessen Secierung erst sich zeigte, daß ihm in hohem Grade cholerisches Temperament eigen gewesen. Also je heftiger du angelegt bist, in um so heißerem Kampfe fällt dir die Tugend der Sanftmut als Siegesbeute zu. Gehe aber um des Himmels willen nicht dazu über, auch den hl. Zorn zu verurteilen!

b. Objekte. Der würdigste Gegenstand deiner Schonung sind die noch ganz Unmündigen. Du weißt, wie rasch ihr lauterer Seelenspiegel getrübt wird, und wie tief gute, viel tiefer aber noch böse Eindrücke bei ihnen haften. Die Kinderchen mit dem löschpapiernen, zerflickten Anzuge und dem blassen, hohläugigen Gesichtlein stehen, nach des lieben Heilandes Vorgange, deinem

Vaterherzen am nächsten. Mit Gottes Gnade und unerschöpflicher Geduld führst du vielleicht auf Null zurück jene Kinder deines Bezirkes, welche man für bildungsunfähig erklären möchte. Jene wilden Rangen, die man für Gott und Seligkeit schon längst verloren glaubte, sind das begehrteste Waidwerk für den Seelenjäger. Die haben, solange sie die Schule besuchten, vielleicht kein freundliches Wort gehört; ganz verdutzt stehen sie daher solchen Augen gegenüber, in denen ein ganzes Herz voll Wohlwollen für sie liegt; nach meist nur kurzem Zögern stürzen sie sich hinein und sind am Ende bald schon die besten. Da sind wieder andere, die einen widerlichen Eindruck auf dich machen, oder die dich persönlich schon beleidigten. Sie vor allem — oder aber soll ich die aus Schwäche oder durch ihre böse Umgebung Rückfälligen noch schonender behandeln? — ertrage mit Sanftmut und engelgleicher Geduld! St. Franziskus sagt: „Wenn mich jemand aus Haß meines Auges beraubte, würde ich ihn mit dem andern desto liebreicher anschauen.“ Eines Heiligen würdig!

c. Wirksamkeit. Aus zwei Gründen ist selbe unglaublich groß. Zuvörderst steht ihr zur Seite des guten Hirten allmächtige Hilfe. Sodann sind ihre Besitzer unüberwindlich geworden durch ihren schier unaufhörlichen Kampf mit ihrer bösen Aufwallung und deren endliche Besiegung. Man denke an den Schiller'schen Vers: „Tapfer ist der Löwensieger ꝛc."

d. Grenzen. „Die Kinder können auf meinem Rücken Holz spalten, solange sie nicht sündigen." Also der hl. Philippus Neri. Uns kann man nicht beleidigen; die gröbliche Beleidigung unseres Gottes aber vermögen wir nicht zu ertragen.

46.

„Entweder lieben oder sterben!"

Hl. Franziskus Salesius.

Wenn Heilige zur Feder greifen, so entwerfen sie, ohne es zu beabsichtigen oder auch nur zu ahnen, ein getreues Spiegelbild ihres Innern. So ruht das Herz des großen Fürstbischofs von Genf nicht nur im Kloster der Schwestern von der Heimsuchung Mariä zu Lyon,

es ist dasselbe auch ausgestellt zu finden in den Kapiteln der wahrhaft goldenen „Philothea“. Wie die Gestirne erbleichen, wenn die strahlende Licht- und Glutspenderin über den Horizont sich erhebt, so erblassen in der Philothea, ihrem Namen entsprechend, alle noch so verehrungswürdigen, noch so erstrebenswerten, noch so sehr angerühmten Tugenden vor ihrer erhabenen Königin, der Gottesliebe, und ihrer vieledlen Tochter, der Prinzessin, genannt Charitas. Und wäre es etwa anders im Leben ihres hl. Autors? Als seine fromme Mutter ihn noch unter ihrem Herzen trug, hatte sie Gelegenheit, das Schweißtuch der hl. Veronika zu verehren. Beim Anblick dieses rührenden Erinnerungszeichens der göttlichen Liebe fühlte sie sich von der zärtlichsten Andacht durchdrungen; dabei opferte sie den der Entfaltung harrenden Menschenkeim auf dieser Liebe ohne Maß und Grenzen. Ihr Opfer ward angenommen. Das zarte Grafenkind schien Gebet und Betrachtung von den Cherubim erlernt zu haben. — Mit freudestrahlenden Blicken trug der edle Knabe an die Stätten der Not, was er, von andern unbemerkt, seinem eigenen Munde entzogen hatte. —

Weil er sein Herz nicht teilen konnte zwischen Gott und der Welt, und auch kein Bruchteilchen desselben an ein Staubgebilde verschenken mochte, legte der junge Studiose das Gelübde ewiger jungfräulicher Keuschheit ab vor dem Altar der allerreinsten Mutter in der Kirche zum hl. Stephanus in Paris, welches Gelöbnis er später im hl. Hause von Loretto erneuerte. Wenn er ein wenig nachher einer schamlosen Buhlerin ins Gesicht spie, war dies der Auswurf eines Kraters, auf dessen Boden die Gottesliebe niemals unter Siedehitze sank. — Jenes berühmt gewordene Gebet, welches er kurz vor Beendigung der lange anhaftenden Geistesdürre und seiner Versuchungen zur Verzweiflung an die „stets Erhörende" richtete, konnte unmöglich vom Verstande diktiert sein. Seine Seufzer klangen folgendermaßen: „O meine Frau und Königin, sei doch meine Fürsprecherin bei deinem Sohne, vor Dem zu erscheinen, ich das Herz nicht habe. Liebste Mutter, soll ich denn so unglücklich sein, daß ich meinen Gott in jener Welt nicht mehr lieben kann, den ich doch als unendlich liebenswürdig erkenne, o so erlange mir doch die Gnade, daß ich Ihn dann hienieden

desto *inniger* liebe! Amen. *Amen*." Ob solche Worte jemals vorher schon erklungen waren? — Die 72000 der kalvinistischen Irrlehre von ihm abgerungenen Seelen waren *Himmelsfrüchte*, *gereift in glühender Jesuliebe*. — Bis auf den heutigen Tag noch erhalten sich herrliche Strahlen dieser wunderbaren Sonne im *Orden von der Heimsuchung Mariä*, der den hl. *Franziskus Salesius* als seinen *Stifter* verehrt. — Von *Temperament* gar sehr zur *Heftigkeit* geneigt, ließ er doch *niemalen* eine ungeduldige, unwillige Silbe seinen Lippen entfahren; mochte die Galle noch so stark aufwallen: *die Liebe schäumte über*. — Die ganze Innigkeit seiner verzehrenden Liebe zu Gott, dem höchsten Gut, spricht sich aus in den glühenden Gebeten, welche er auf dem Sterbebette verrichtete, bei deren Lesung uns die Rührung übermannt. Das nenne ich ein *seliges Sterben*, wo die Seele nicht rasch genug ihre Leibesfesseln abstreifen kann, um wie ein von straffer Sehne abgeschnellter Pfeil dem *Centrum der Liebe* entgegenzufliegen.

*

Wie aus dem Schweißtuch der hl. Veronika, tritt uns in jedwedem Kinde ein Gottesbild entgegen. Unsere Aufgabe ist es, den darauf lagernden Staub der Welt und den entstellenden Geifer des höllischen Widersachers sorgsamst zu entfernen, damit das unschätzbare Blut des Erlösers zur Geltung komme. Wäre es ihnen möglich, würden uns selbst die Engel des Himmels beneiden ob solcher Mitarbeiterschaft an der Erlösung. — Zieht es uns immer wieder zu den Stufen vor dem Tabernakel, können wir uns daselbst von den Knieen nicht erheben, wollen dabei unsere ringenden Hände nicht ermatten, so bedarf dies wohl kaum einer Erklärung: wir preisen die Erbarmungen des guten Hirten, danken ihm für das Wohlbefinden dieser Lämmlein, erbitten uns für jene einige Tropfen Seines Herzblutes. Wir klagen uns an, bejammern unsere Schwäche, schwören erneute Wachsamkeit und verdoppelte Treue, rufen den uns unentbehrlichen Beistand an, lauschen den süßen Einflüsterungen unseres Meisters, vertiefen uns in die Wunder Seiner Hingebung, begleiten den entzückenden Hymnus der Seraphim und stellen uns dem Herrn rückhaltlos zur Verfügung. —

Nicht die Kinder mit der feineren Kleidung sonnen sich in unserer Gunst, auch nicht jene mit Talent begabten: die verwaschenen Kleidchen, die geflickten Kittelchen üben eine eigentümliche Anziehungskraft auf uns aus, und am wohlsten fühlen wir uns mitten unter den bornierten Nachzüglern. Wie Licht und Schatten, so auch sind unzertrennlich christliche Selbstverläugnung und eine herzinnige Wonne, wofür man keinen erschöpfenden Ausdruck findet. Ein Anwalt der Armen kapitalisiert sein Honorar dort oben, erfreut sich aber hienieden schon des Zinsgenusses. — Die Engel unserer Kinder schauen allzeit das Angesicht ihres Vaters, der im Himmel ist. Auch wir, die Amtsbrüder der himmlischen Schutzgeister, wollen uns unser Anrecht auf das nämliche Vorrecht nicht entreißen lassen durch den Fleischesteufel. — Wahrlich, zu etwas Höherem sind wir geboren, als daß wir uns wohl fühlen könnten in einer Luft, die dem Saustall entstammt. Unser gesamtes Auftreten lasse in dieser Beziehung auch nicht einmal den Schein einer Verdächtigung aufkommen. — Ganz natürlich, daß Satan, dem wir stets mehr Terrain abzuringen trachten, uns vorzüglich in seinen

schlau angelegten Schlingen zu fangen sucht. Heut macht er uns mutlos und läßt uns schier verzweifeln ob der Erfolglosigkeit all unseres Mühens, und morgen möchte er uns aufgeblasen machen wegen unserer bewährten (?) Erziehergabe und seltenen (?) Unterrichtskunst. Wir aber lassen weder schlaff die Hände hangen, da Gottes Arm nicht verkürzt ist, noch ergeben wir uns hohler Eitelkeit, wohl wissend, daß wir lediglich Werkzeuge eines Höheren sind. — Wenn wir die ganze Klasse mit uns fortreißen, so oft wir auf die süße Gottesmutter zu sprechen kommen, so rührt dies daher, daß sie zu tiefst in unseren Herzen geschrieben steht, und wir nur an ihrer Hand die Bahn unseres Berufes nicht zu steil und mühsam finden. — Zählen die von uns der Seligkeit gewonnenen Kinderseelen auch keineswegs nach Tausenden, so beziffern sich doch mit einer sehr hohen Summe unsere Gebete, unsere Seufzer, unsere der Vorbereitung gewidmeten Stunden, unsere Schweißtropfen, unsere Enttäuschungen, die Fälle groben Undankes und gänzlicher Verkennung 2c. Alles, alles unternommen aus Liebe, oder doch getragen aus Liebe. — O gäbe es doch

neben so manchen Lauen, Hölzernen und Gleichgiltigen auch nur einige, deren Herz auf Lebenszeit an unserm flammenden Seeleneifer sich entzündete! Der Reflex unserer Liebe zu Gott würde sich an ihnen brechen, ihre Umgebung wieder erfassen und solchergestalt auf unabsehbare Zeiten hin unsere Glorie im Himmel mehren. Lieber Leser, denke dir dies aus! — Und sollte selbst, wie es ja auch bei unserem Heiligen geschah, der zäh und beharrlich festhielt an seinem Wahlspruch: „Aut amare, aut mori!“ „Entweder lieben oder sterben!“ unsere Galle darüber steinicht werden, wir dulden's nun und nimmer, daß der Zornesteufel unsern Eifer in einen unheiligen umgestalte. „Jesus autem tacebat“ = „Jesus aber schwieg“ berichtet der Evangelist von unserm erhabensten Ideal. Fest die bebenden Lippen geschlossen, so oft uns das wallende Blut heiß zur Stirne stieg, bis das Auge wieder freundlich leuchtet, unsere Miene wieder das gewohnte Wohlwollen anzeigt, das Herz nicht mehr stürmisch pocht. Wir zerpflücken uns dann nicht eigenhändig den drüben für uns bestimmten unverwelklichen Lorbeerkranz untergraben nicht unsere Gesundheit, stoßen unsere

Zöglinge nicht mit Gewalt ab. „Mit einem Tropfen Honig fängt man mehr Fliegen als mit einem Faß Essig" lautet eine der bekanntesten Weisheitslehren unserer Philothea. — Die Liebe beflügelt die Füße hin zum heiß ersehnten Ziel; man spürt, von ihr getragen, keine Müdigkeit, bis man vor Erschöpfung zusammenbricht. Was indes liegt daran, wenn unsere ungewöhnlich große Liebesflamme unser Lebensöl eine Spanne Erdenzeit früher aufzehrt? Wir machen alsdann ja den verhängnisvollen Schritt in die Ewigkeit nicht bloß **in** der Liebe zu Gott, sondern, was noch weit, weit mehr besagt und unaussprechlich verdienstlicher ist, sogar **aus** Liebe zu Gott. „Wer Gott aufrichtig liebt, geht sicher auf dem großen königlichen Wege, ferne von jeglichem Abgrund und aller Gefahr," sagt die gefeierte Geisteslehrerin St. Theresia von Jesu. Sind wir dann einmal angelangt an der scharfen Kante des Todes, wo unser Weg in die glorreiche Ewigkeit einbiegt, ändert sich unser Wahlspruch plötzlich in: „Et amare **et** vivere." „Lieben **und** leben!"

47.

„Sei getreu bis in den Tod!“

Hl. Fidelis von Sigmaringen.

Zwei Erwägungen vornehmlich waren es, die dem Eifer des hl. Kapuziners aus Hohenzollern seine ursprüngliche Glut bewahrten; in denselben besaß er gleichsam zwei Flügel, welche ihn hinwegtrugen über alle Hindernisse, entgegen seinem heiligen Ziele. Zuvörderst machte er sich beständig zum Vorwurf, daß er erst bei gereiftem Alter in den Orden getreten sei, seinem Herrn und Gott viel zu spät sich ganz hingegeben habe. Durch Intensivität sollte nun eingebracht werden, was der Dauer abging; schwebte ihm doch unausgesetzt vor Augen, daß er schon „bald eine Speise der Würmer“ sein werde. Schreckte ihn nun etwa dieser letzte Gedanke? Keineswegs; kannte er ja keinen heißeren Herzenswunsch, als für Den das Leben auszuhauchen, der für ihn auf Golgathas Höhen verblutete. Dadurch sicherte er sich denn auch die vollste Zufriedenheit seines hohen Auftraggebers, welcher einst selbst gesprochen: „Eine

größere Liebe hat niemand als der, welcher sein Leben hingibt."

Einen zweiten kräftigen Sporn besaß unser Heiliger in jenem Namen, welchen seine Klosterobern für ihn erwählt hatten; dem wollte er entsprechen, koste es, was es wolle. Stunde um Stunde sagte er sich Vers 10 des 2. Kapitels der geheimen Offenbarung: „Esto **fidelis** usque ad **mortem**!" „Sei **getreu** bis in den **Tod**!" Hieraus tönte ihm entgegen ein kräftiger Mahn- und ein überaus süßer Lockruf zumal. Welch' reichen Ertrag hat alsdann nicht eingebracht dieser treue Arbeiter in des Herrn Weinberg! Wie viele verdanken es dem nimmersatten Liebesmühen des hl. Fidelis, daß sie pflichtgetreue fideles, d. i. Gläubige blieben, obschon ihre religiöse Überzeugung bereits stark ins Schwanken geraten, und sie nahe daran waren, am weitaus kostbarsten aller Güter Schiffbruch zu leiden! Wie viele andere hat St. Fidelis den Fangarmen der Sektierer entrissen und mit Hilfe der göttlichen Gnade fideles aus ihnen gemacht! Man sage, ob ein so reichgesegnetes Leben einen würdigeren Abschluß finden konnte als unter den rohen Axthieben

wilder Fanatiker! Die kalvinistischen Mordgesellen beabsichtigten wohl nichts weniger, als ihr heldenmütiges Opfer für die Ewigkeit der Ewigkeiten mit dem weithin strahlenden Purpurmantel zu schmücken. Zweifelsohne aber erhebt der glorreiche Blutzeuge dort oben seine ehrwürdigen Hände empor zu mächtiger Fürbitte, daß endlich, endlich beseitigt werde der so unselige Riß, welchen verblendete Frevler vor nunmehr fast vier Jahrhunderten dem unteilbaren Rock des göttlichen Erlösers beibrachten.

*

Der erste Eifer bei Übernahme unseres einflußreichen Amtes ist vielleicht so rasch erloschen, daß man selben schier mit einer Sternschnuppe vergleichen könnte. Darauf folgte eine lange, schmähliche Periode schlaffen Taglöhnerns, bis dann zum andern Male Christi eindringlicher Ruf an uns erging, sei es in gottgesegneten Exercitien, während einer lebensgefährlichen Krankheit, durch ein erschütterndes Ereignis, ein uns beschämendes Vorbild, ein offenes Freundeswort, ein aufrüttelndes Buch, eine packende Predigt, eine taufrische Zeitschrift, eine Mahnung des

Schutzengels, oder auf welche Weise immer. Seither haben wir das hl. Feuer sorgsam zu unterhalten gesucht. Gereicht uns dies auch zu innigem Trost, so erwächst uns doch andererseits kein geringer Vorwurf aus dem Gedanken, daß wir vielleicht zu elfter Stunde erst vom Herrn uns finden und dingen ließen.! Die gänzlich unberechenbare Summe des Versäumten, soviel nur immer angänglich, noch einzuholen, gilt es jetzt einen energischen, anhaltenden Sturmlauf mit Daransetzung aller Kräfte. Selbstverständlich, daß hiemit unweiser Hast und blinder Überstürzung nicht das Wort geredet werden soll; aber die meisten Vertreter des landläufigen: „Eile mit Weile!" scheinen über der Adverbial-Bestimmung des Imperativ mehr oder weniger zu vergessen.

Oft thun Namen gar nichts zur Sache, und manchmal heißt es sogar: „Nomina sunt odiosa" oder „Ich schieße, ohne zu zielen." Häufig aber auch ist der Name von der allergrößten Bedeutung, da er uns Aufschluß gibt über das Wesen. Vater Overberg läßt die Leser seiner nie alternden „Anweisung" also sprechen: „Ich habe ein Amt, welches eines der

ehrwürdigsten und wichtigsten auf Erden ist; denn welches Amt kann wichtiger und ehrwürdiger sein als Lehrer der Wahrheit und Tugend so vieler Unwissenden, Stellvertreter so vieler Eltern, geistlicher Vater so vieler Kinder, Verpfleger der Pflanzschule in der Gemeinde, sichtbarer Schutzengel der Kinder Gottes, Bewahrer des Wertes von Jesu Blut, Aufseher der Tempel des hl. Geistes, Geleitsmann und Wegweiser so vieler junger Pilger zu sein zu Gott ihrem Vater? Und dieses alles soll ich als Schullehrer sein!"

Wir haben da vor uns eine Fülle von Namen, deren jeder einzelne uns unablässig predigt: „Esto fidelis! Sei getreu!" Wem mehr als uns gälte Salomons: „Qui timet Deum, nihil negligit!" „Wer Gott fürchtet, vernachläßigt nichts." (Pred. 7, 19.) Unter unsern Obliegenheiten gibt es keine Kleinigkeiten, deren Außerachtlassung nicht von den nachteiligsten Folgen begleitet sein könnte. „Usque ad mortem, bis in den Tod." Hierin liegt mehr eine Grad-, denn

eine Zeitbestimmung. Decken unser Haupt Silberfäden, die nicht das Alter gesponnen, sondern vielmehr die stete, ängstliche Hirtensorge, so ist dies in den Augen des göttlichen Kinderfreundes ein Ehrendiadem. Die vor der Zeit erworbenen Runzeln entstellen unser Antlitz nicht: der Allvergelter weiß diese Schrift schon zu entziffern. Krümmt sich auch der Rücken, bevor ihn die Jahre wuchtig belasten: am großen Gerichtstage werden wir dafür erhobenen Hauptes dastehen. Ruiniert Überanstrengung die Brust, wartet ihrer eine glänzende Dekoration. „Patientia opus perfectum habet.“ „Die Geduld vollendet das Werk.“ (Jak. 1, 4.) Im Prediger heißt es: „Der Mensch ist zur Arbeit erschaffen wie der Vogel zum Fluge.“ Wir, die rüstigen Arbeiter auf dem Acker der Jugenderziehung, erheben dereinst die Schwingen zum sonnigen Gipfel der Seligkeit; schon jetzt trifft unser ahnendes Ohr des Herrn Wort: „Dabo tibi coronam vitae.“ „Ich werde dir geben die Krone des Lebens.“

48.

„Sklave der Sklaven will ich sein.“

St. Petrus Claver.

Der erschütternde Wehe- und Hilfeschrei Lavigeries, des greisen Vaters von Afrika, übertönt den hohlen Tagesklatsch und die brennenden Tagesfragen, das angsterweckende Säbelgerassel und das geschäftige Pusten der Dampfmaschinen, die gebieterischen Machtworte der Großen dieser Erde wie die ingrimmigen Verwünschungen der roten Umstürzler. Den Widerhall wecken sie auf Kanzel und Markt, in Reichstag und Schänke, in Büchern und Zeitungen. Wahrlich, ehrenvoller könnte das altersmüde neunzehnte Jahrhundert kaum vom Schauplatz abtreten, als wenn diese edle Bewegung ernstlich sich daran machte, die armen, armen Söhne Chams vom grausen Vaterfluch endlich zu erlösen. Ist es nicht merkwürdig? Ein großes Kaiserreich im fernen Süd-Amerika streift mit Einem Federzug seinen zahlreichen Leibeigenen die entwürdigenden, drückenden Sklavenketten ab, während das sonst unersättlicher Habsucht verfallene Europa schier ähnlich erfaßt wird, wie

einst das fromme, thatkräftige Mittelalter ist erfaßt worden vom hl. Fieber eines Kreuzzuges gegen den Halbmond? Womit aber fallen diese folgenschweren und für die Zukunft noch ungleich mehr versprechenden Ereignisse zusammen? Seine Heiligkeit erhob wiederum ein Mitglied der ruhmbedeckten Gesellschaft Jesu zur Ehre der Altäre, und sofort erweist der neue Heilige die Unwiderstehlichkeit seiner Fürbitte: aus dem liebesprühenden „Skaven der Sklaven" ist ihr beredtester Anwalt am Throne der Gnaden geworden. Im Jahre 1615 fügte der jugendliche Pater Petrus Claver zu den drei bekannten Ordensgelübden als viertes hinzu: „Zeitlebens will ich sein der Sklave der Sklaven." Ein schimmernder Tautropfen dies, wie er einzig und allein hervorquellen konnte aus der zerrissenen Seite des göttlichen Welterlösers und dann hineinperlen in eine sich entfaltende purpurne Rosenknospe, ein edles, gänzlich selbstloses Priesterherz. Wie aber entsprach der hl. Jesuit seinem großmütigen Gelöbnis? Wurde es vielleicht, einem Briefsiegel gleich, heiß gegeben und kalt gebrochen? Tausendmal nein! Mit reichlichen Wonnethränen hatte der jugendliche Reli-

giose bei seiner Ankunft in Westindien den Boden geküßt, worauf Carthagena lag, der Schauplatz seines unvergleichlichen Wirkens durch fast vierzig Jahre. Die neunmonatliche Sonnenglut, die fiebererregenden Ausdünstungen der sumpfigen Umgebung, die Landplage des blutsaugenden Geschmeißes: nichts von alledem schien er zu beachten. Sehnsüchtiger noch als die beutelüsternen Handelsleute sah er den mit „lebender Ware" befrachteten Kauffahrteischiffen entgegen. Sein für gewöhnlich so ernstes, blasses Aloysiusgesicht glich alsdann einer Lilie, von welcher der Wiederschein der goldenen Morgenröte sich abhebt. Auf einer Barke, angefüllt mit erbettelten kräftigen Speisen, erquickenden Getränken, süßen Näschereien, wohlriechenden Stoffen ꝛc., eilt er dem heranschwimmenden Riesenkerker entgegen; weiß er doch dessen Insassen rascher mit der Hand denn mit der Zunge zu gewinnen. Wie schnell weicht da in der Brust der Ärmsten, nur mit gar zu viel Grund argwöhnisch und mißtrauisch, die Angst vor dem weißen Mann! Nach Alter und Geschlecht liegen sie da bunt durcheinander gewürfelt und eng zusammengepfercht inmitten ihres eigenen Unrates in den

verpesteten unteren Schiffsräumen. Und nun beobachte man eine Weile den hehren Gottesmann bei seiner himmlisch zu preisenden Thätigkeit hier und vornehmlich auch später in den zahlreichen Sklavenmagazinen, deren entsetzlicher Zustand geradezu aller und jeder Beschreibung spottet! Mehr als 300,000 Afrikaner hat er an sein großes Herz gedrückt und zahlreiche Schwarze den Gefilden der ewigen Seligkeit zugeführt. Angesichts dieser großartigen Liebesthätigkeit geraten wir ganz außer uns und brechen in die Worte aus: „O Samaritan des Evangeliums, du bist weit, weit überholt!"

*

Wie, werte Leser, war es uns, indem wir als frisch gestempelte Jugendbildner unserer bisherigen alma mater, dem Seminar, den Rücken wandten? Freuten wir uns da ausschließlich der längst ersehnten und nunmehr glücklich erlangten Freiheit und Selbständigkeit? Sahen wir da vor unsern Augen die Rollen schimmernder Markstücke, wie sie uns der erste eines jeden Monats bringt? Eilten wir, als Kleingeld

oder Scheidemünze in Umlauf zu setzen die Goldbarren gediegener Wissenschaft, womit man uns ausgerüstet? Gedachten wir tief in Schatten zu stellen die alten „Schulmeister“, welchen Herbart fremd blieb sogar dem Namen nach? Zeigte sich vielleicht in nicht zu weiter Entfernung ein reizender Mädchenkopf? Wohl uns, wenn die Herzenssonde schon damals auf edleres Metall in unserem Busen gestoßen! Nicht einmal der vertrauteste unserer unvergeßlichen Klassenbrüder brauchte darum zu wissen. „Große thun Großes ohne Großthun.“ Ganz rein liefern die im Erdenschoß verborgenen Wasseradern das köstliche Element an die Quelle ab, während wir in den zutage tretenden, überirdischen schmutzige Bestandteile genug zählen. Da kniet ein junger Lehrer bereits geraume Weile vor der anmutigen Krippendarstellung in der Pfarrkirche. Anfangs haften seine Augen an den polychromierten Figuren, um alsdann hineinzutauchen tief, tief in das Mysterium von Bethlehem. Wie in hl. Entzückung weilt er da; er weiß nicht, wie lange. Wieder zu sich gekommen, leuchtet's plötzlich auf in seinen träumerischen Augen, und seine flaumig angehauchten Lippen bewegten sich wie jene

der frommen Anna dort zu Silo. Damals sprach Heli zu dem Weib: „Es wird geschehen nach deinem Begehren!" Wir aber können nicht minder bestimmt erklären, jener junge Lehrer habe seinen Beruf nicht verfehlt und werde eine seltene Zierde desselben werden. Wie mit der Zeit die gegenwärtige Afrika-Bewegung enden wird, wer vermöchte es zu sagen? Wie das Endergebnis aber auch immer sei, Sklaven wird es allzeit geben: Sklaven des Fleisches, Sklaven der Welt, Sklaven der Hölle. Nie und nimmer aber auch — dies gewährleistet uns der Fortbestand unserer hl. Kirche — wird aussterben die Zahl der heldenmütigen Sklaven Jesu Christi in der Gestalt Seiner Lieblinge.

49.

„Christi Liebe treibt mich!"

Hl. Vincenz von Paul.

„Mutter der schönen Liebe" lautet einer der vielen sich einander überbietenden Lobsprüche auf die andere Eva. In gar seltenem

Maße hat sich dieser Ehrentitel bewährt gegenüber jenem jungen Hirten von Pouy, der tagtäglich mit seiner kleinen Herde der einsam gelegenen malerischen Waldesschlucht sich zuwendet, wo ihn im Schatten majestätischer Baumkronen eine altersgraue Kapelle von Notre Dame einladet zu zarten Andachtsergüssen und süßen Liedern. Womit hat die so selbstlos Gefeierte den beharrlichen Minnedienst ihres jugendlichen Ritters heimgezahlt? Nur eines einzigen flehenden Blickes ihrerseits bedarf es auf die gebenedeite „Frucht ihres Leibes", und aus der speerdurchbohrten Seite tropft es wie geschmolzenes Wachs siedend heiß hernieder in das wonnesam erschauernde und selig überquellende Herz des armen Bauernsohnes. Von da ab ist dieser ein Vincens, d. i. ein Besieger des eitlen Erdensinnes, ein Heros der weltverachtenden Liebe zum Heilande nicht bloß, sondern man darf sagen des Heilandes. Schier jeder Atemzug entfacht in ihm zu stets noch wachsender Glut jenes Feuer, das der Sohn Gottes auf die vor Ihm so kalte Erde gebracht hat, und von dem Er will, daß es brenne. Das in Vincenz herrschende himmlische Element ließ sich keiner-

seits irgendwelche Schranke ziehen und wirkte Wunder, die uns aus einem ehrfürchtigen Staunen ins andere versetzen. Die Liebe Christi war der einzige Motor all seines Thuns, weshalb er beteuern darf: „Charitas Christi urget me.“ Sie trieb ihn an, als Kind schon Christum in der Person der Armen zu speisen mit Bissen, die er dem eigenen Munde entzogen. Sie ließ ihn die lange Studienlaufbahn im Fluge durcheilen und minder Begabten eine kräftige Stütze sein. Sie lehrte ihn, selbst unter der Last tunesischer Sklavenketten heilige Gesänge anheben und Türken wie abtrünnige Christen dem göttlichen Erlöser zuführen. Sie trieb ihn nach Rom, wo er an den Gräbern der Heiligen unter Thränenströmen gelobte, ihr Nacheiferer sein zu wollen. Sie begleitete ihn in die Pariser Spitäler und hielt ihn aufrecht während eines gemeinen Verdachtes, der sechs Jahre auf ihm lastete. Sie half ihm, das Antlitz der Pfarrei Clichi gänzlich zu erneuern. Sie machte ihn zum Engel des gräflichen Hauses derer de Joigni. Sie segnete seine rastlose Missionsthätigkeit unter dem unwissenden Landvolk. Sie bewirkte, daß er ward ein Apostel des Abschaumes der Mensch-

heit, der gemeinen Galeerensträflinge. Sie vermochte ihn, sich selbst an Stelle eines in sich gegangenen Züchtlings an die harte Ruderbank anschmieden zu lassen. Sie versüßte ihm die schmerzliche Geschwulst, welche seit der Ankettung zeitlebens nicht mehr von seinen Füßen wich. Sie ist das Fundament und auch die Krone der beiden von ihm gegründeten geistlichen Genossenschaften, der Lazaristen und der barmherzigen Schwestern. Sie hieß ihn, unter Geistlichen wie Weltleuten, die achttägigen Exerzitien in Aufschwung bringen. Durch sie beherrschte er die Herzen der Besitzenden, so daß durch seine Hand den Darbenden viele, viele Millionen zuflossen. Sie trug ihm ein die Hochachtung und Freundschaft des hl. Franziskus Salesius. Sie bewahrte seinem Innern die tiefste Sammlung, mochten durch ihn noch so verschiedenartige Geschäfte erledigt werden. Sie bestimmte ihn, seine Sorgen und seinen Willen ganz aufgehen zu lassen in rückhaltlose Hingabe an die göttliche Vorsehung. Sie war der Kern jener bis an sein Lebensende ihn auszeichnenden Demut, wie ihrer Zwillingsschwester, der unverwüstlichen Sanftmut. Sie erwarb ihm den

Nimbus strahlender Heiligkeit und die nie welkende Paradieseskrone.

*

Nachdem wir in wenigen Zügen das Leben des großen Ordensstifters uns vorgeführt, mögen nunmehr einzelne seiner Aussprüche uns als Leuchte dienen auf der Bahn der Pflicht.

Was suchen wir bei unserem Thun? „Unter dem Vorwande des Eifers für die Ehre Gottes liegen oft sehr menschliche Beweggründe den Werken zugrunde, die nicht von Gott kommen, und die Seine Weisheit mit keinerlei Erfolg krönt." — Also prüfend die Hand aufs Herz!

Unser Rufen weckt vielleicht ein nur mattes Echo. „Die Werke Gottes bauen sich gewöhnlich nach und nach auf; sie haben ihren Anfang und ihre Fortschritte. Man soll daher nicht alle Dinge mit Einem Schlage machen wollen und nicht alles für verloren halten, weil der Erfolg Sorge und Mühe erheischt. Man muß Schritt vor Schritt gehen und eifrige Gebete zu Gott richten." — Der

Teufel möchte uns entmutigen und der Herr uns bewahren vor Selbstberäucherung.

Die Unarten der Kinder schmerzen uns weniger als die Verkennung, welche wir von ihren Eltern erfahren. „Was man mit Geduld leidet bei einem guten Werke, verdient uns die Gnaden, die zu seinem Erfolg notwendig sind." — Lassen wir also den Dornen Zeit, Rosen hervorzubringen!

Es wird uns schwer, die Glaubenswahrheiten in das anspruchslose Gewand der kindlichen Ausdrucksweise zu kleiden. „Die Homilien, die Erklärungen des Katechismus, die Predigten sollen in einer einfachen, vertraulichen Sprache gehalten sein, nach dem Beispiele, das unser Herr in den Belehrungen gegeben, deren Er uns gewürdigt hat. Dieser anbetungswürdige Meister hätte die göttlichen Geheimnisse in ihrer Erhabenheit entsprechenden Ausdrücken erklären können, da Er das Wort und die Weisheit Gottes, Seines Vaters, war. Er hat aber nur ganz einfache und gewöhnliche Aus-

drücke und Vergleiche gebraucht, um Sich dem Verständnis des Volkes anzupassen und uns ein vollkommenes Vorbild der Art und Weise zu geben, in der wir Seine göttliche Lehre verkünden sollen." — Ganz schlicht und dennoch würdig sei das Ergebnis von Gebet zum heiligen Geist begleiteter, eingehender Vorbereitung!

Ach, woher doch so wenig Frucht ungeachtet unserer dringenden Vorstellungen? „Unsere erste Sorge soll auf unser Seelenheil und auf unsere eigene Vervollkommnung gerichtet sein nach dem Beispiel des Sohnes Gottes, der anfing zu thun." — Wie konnten wir das „exempla trahunt" vergessen?

Ob man auf gütlichem Wege weiter kommt? oder aber durch strammes Regiment? „Haben Sie so viele Nachgiebigkeit, als Sie wollen, vorausgesetzt, daß Gott nicht beleidigt werde." — All unserem Wirken sei der Stempel wahrer Liebe aufgedrückt, damit uns dermaleinst das Buch mit den sieben Siegeln erschlossen werde!

50.

„Es berausche mich das Kreuz!"

Ehrw. Msgr. Retord.

Die ergreifende Sequenz des als närrisch verschrieenen Franziskanerbruders Jacoponus da Todi wird erst ausklingen, kurz bevor die Posaune des Weltgerichtes in die Modergrüfte dringt. Wohl den rührendsten Gedanken des „Stabat mater" hatte sich Msgr. Retord, der apostolische Vikar von West-Tongking, zu seinem Wahlspruch erkoren. „Que la croix m'enivre!" „Es berausche mich das Kreuz!" Vielleicht wurde er zu diesem ungewöhnlichen Gebet bewogen durch einen merkenswerten Jugendtraum. Die allerseligste Jungfrau trug ihn darin auf die Spitze eines Bergriesen an den Fuß eines großen Kreuzes und versicherte ihm dabei, sein Leben werde bis zu dessen Abschluß gekreuzigt sein. Seine Bitte durchdrang die Wolken, sein Gesicht erfüllte sich. Ein Vierteljahrhundert arbeitete er in jenem Weinberge des Herrn, der viel reichlicher noch mit Blut gedüngt wurde als mit dem

Schweiße jener, die seiner warteten. Von 1833 bis 1840 war er unermüdlicher und unerschrockener Missionär. Alsdann wurde er der apostolische Nachfolger des hochwürdigsten Herrn Petrus Borie-Dumoulin, welchem am 24. Nov. 1838 die Marterkrone zuteil ward, noch ehe er die bischöfliche Weihe erhalten konnte.

Am 22. Oktober 1858 entsank Retords Händen jener Hirtenstab, den er hochgehalten unter drei Kaisern von dem Schlage eines Nero, eines Decius, eines Diokletian. Es ist wahr, sein Herzblut hat er nicht verspritzt; aber wir dürfen den ehrwürdigen Missionsbischof den ruhmreichsten Bekennern zuzählen. In einem uns erhaltenen Briefe gibt er selbst folgende Schilderung der dort herrschenden Verhältnisse:

„Welch' eine Lage, beständig wie ein Vogel auf dem Zweig zu sitzen, ohne Unterlaß von Unheilsnachrichten beunruhigt: daß Spione uns auf der Fährte sind, daß man uns denunziert hat, daß die Mandarinen schon begonnen, uns zu umzingeln — und welch Unglück droht dann der Mission und den armen Christen! — sie werden um unsertwillen geplündert, viele von ihnen getötet werden. Um sie dieser Gefahr

zu entziehen, gehen wir bald auf die Flüsse, um uns in den Barken zu verstecken; bald ziehen wir uns in unterirdische Löcher zurück, um uns gleichsam lebendig zu begraben. Einmal blieben wir volle acht Stunden in einer solchen Grube vergraben, ohne andere Luft zu atmen als diejenige, welche uns durch ein kleines Bambusrohr zuströmte. Als wir wieder herauskamen, waren wir beinahe ganz blöde und stumpfsinnig geworden. Die leiblichen Qualen in dergleichen kritischen Momenten sind nichts im Vergleich zu der Seelenangst, die man aussteht."

Was wir hier schwarz gedruckt vor uns sehen, ward sicher in goldstrahlender Fraktur dem Buch der Vergeltung einverleibt. Auf einer wilden Bergeshöhe, in einem Walde, der nur reißendem Ungetier als Aufenthalt diente, aufgezehrt von Leiden und Gefahr, vollständig entblößt von allem, gänzlich hilflos und mutterseelenallein erlag er endlich einem Fieberanfall. Wahrlich **bis** zum Ende Kreuz **ohne** Ende. Dem natürlichen Mitleid darob möchte sich unsrerseits eine Dosis, und zwar eine starke, hl. Neides zugesellen. Wenn übrigens hier die Devise des edlen Glaubensboten den Worten aus dem Munde

der lieben Heiligen angereiht wird, soll damit selbstverständlich dem Urteil der Kirche nicht vorgegriffen werden.

*

Bossuet schreibt: „Sein Glück zu finden, wo man soll, ist die Quelle alles Guten, gleichwie die Quelle alles Bösen darin besteht, daß man es dort sucht, wo man nicht soll.“ „Zu wem sollen wir gehen?“ fragen wir mit Simon Petrus. Entquillt schon der weiten Welt der Lebensborn einzig dem Golgathafelsen, so muß es uns doppelt hinziehen zu Ihm, dem andern Moses, der mittels des Kreuzesholzes die mächtige Krystallflut dem Granit entsprudeln ließ. Soll etwa nur der hl. Völker-Lehrer von sich sagen dürfen: „Ich achte alles gleich dem Gassenkot, Christum zu gewinnen?“ Am Gestade des galiläischen Meeres wird dem bisherigen Fischer erst nach dreimaliger heißer Liebesbeteuerung, welche sich auf die göttliche Allwissenheit als untrüglichen Zeugen berufen kann, das Hirtenamt übertragen. Erproben wir doch die Worte des seraphischen Lehrers, des hl. Bonaventura: „Nichts ist so heilsam, als

jeden Tag das Übermaß der Schmerzen zu betrachten, die der Gottmensch uns zu Liebe erlitten hat. Die Malzeichen Jesu Christi verwunden sogar die härtesten und entzünden die eisigsten Herzen." Ach, wenn doch ein Lehrer die Verfügung hätte über ein Kapital, das solche Zinsen trägt! Dazu bedarf es nun keineswegs, daß man zu jenen auserlesenen Seelen zähle, die, angefangen vom hl. Franziskus Seraphikus bis herab auf Anna Katharina Emmerich, Maria Mörl und Luise Lateau, die bescheidene Näherin von Bois d'Haine, die vielsagende Bemerkung Galater 6 zu der ihrigen machen dürften. Wer dem Gekreuzigten sein ganzes Herz geschenkt hat, dem strahlt Er aus den Augen, dem vibriert Er in der Stimme, dessen Wandel weist Seinen Stempel auf, dessen Arbeit ist von Ihm gesegnet, kurz, alles an ihm trägt die unverkennbaren Male Jesu Christi. Wer aber dem Gekreuzigten bis auf die letzte Faser ergeben ist, der kann nicht anders als für das Kreuz gewissermaßen schwärmen. Der hl. Lidwina, welche man die Martyrin von Schiedam nennen könnte, war es anfangs schier unmöglich, in ihrem Meer von Krankheiten

sich aufrecht zu erhalten. Nachdem Johann Pot, ihr Beichtvater, sie in die Geheimnisse der Passion eingeführt hatte, fand sie in ihrem dreißigjährigen Siechtum eitel Tröstung und Süßigkeit. „Ein einziger Blick auf den Gekreuzigten nimmt mir in einem Augenblicke alle Beschwerden hinweg und versüßt mir alles, was ich leide.“ So die hl. Scholastika. Wie paßten auch weiche, sinneslüsterne Glieder zu einem dornenumflochtenen Haupt? Bei einem englischen Dichter steht zu lesen: „An der Fähigkeit für den Schmerz erkennt man den Rang in der Natur,“ und es sei hinzugefügt: „im Reich der Gnade erst recht.“ Alle unsere Zöglinge müssen hindurchwallen durchs Jammerthal. Wenn es uns gelang, sie kreuzesselig zu machen, rüsteten wir sie aus mit einem Panzer, woran alle Schmerzenspfeile abbrechen.

„Kommt dir ein Schmerz, so halte still,
Und frage, was er von dir will!
Die ew'ge Liebe schickt dir keinen
Bloß darum, daß du mögest weinen.“

Nachwort.

Der Herr gesegne die Lesung der vorstehenden Blätter, welche unterm Schutz der lieben Himmelsmutter in die Welt gesandt werden!

Damit der Leser wisse, welch' hl. Zwecke er durch Ankauf dieses Werkchens gefördert, lese er die beiden letzten Jahresberichte, welche der hochwürdigste Bischof der Mission Südschantong veröffentlichte. Sind selbe gegenwärtig auch bereits überholt, bieten sie doch ein anschauliches Bild. Die Berichte aber lauten:

Liebe Freunde und edelmütige Wohlthäter!

Das neue Jahr ist noch in seinem Anfangsmonate. Da darf man immerhin noch mit herzlichem Gruß und Glückwunsch kommen. Verzeiht, wenn ich mich etwas verspätet habe, und

den Bischof, der aus dem fernsten Osten Grüße bringt im Namen der Missionäre, Christen und Waisenkinder Südschantongs, die besten Grüße und Wünsche für das neue Jahr und herzlichsten Dank für alle im alten Jahre gespendeten Wohlthaten — den werdet Ihr, will's Gott, nicht abweisen, wenn er auch zuletzt kommt.

Ich schätze mich überglücklich, daß es mir durch eine im Interesse der Mission unumgänglich notwendig gewordene Reise nach Europa möglich geworden ist, vielen edelmütigen Wohlthätern persönlich unsern Dank abstatten und ihnen von dem großen Segen erzählen zu können, den der liebe Gott trotz Kampf und Leid uns so reich gespendet hat.

Für die vielen aber, zu welchen persönlich zu kommen mir die Kürze meines Aufenthaltes nicht gestattet, mögen nachfolgende Zeilen Ausdruck des Dankes der Missionäre und Neuchristen im fernen Südschantong sein und eine herzliche Bitte, im Wohlwollen und Wohlthun für dieses so reiche Ernte verheißende Arbeitsfeld nicht zu ermüden.

Liebe Freunde und Wohlthäter! Ich lade Euch ein, mit mir im Geiste die Mission von

Südschantong zu durchwandern. Es ist ja auch Euere Mission, zu deren Entstehung und Fortschritt Euere Gebete und Gaben beigetragen. Auf unserer Wanderung werden wir zwar manche Stelle finden, wo der Sturm zwar wütend gehaust, wo manche hoffnungsvolle Pflanze geknickt, manches fruchtbare Ackerland mit dürrem Flugsand überschüttet ist; aber, Gott sei's gedankt! wir finden die kostbare Saat des Christentums auch mitten in der religiös düstersten Provinz des „Reiches der Mitte“ in schöner Blüte und vielverheißender Entfaltung und schon manche himmlische Frucht gezeitigt durch die Gnade Gottes und Euere erbarmende Mithilfe.

Beginnen wir also unsere Reise. Von Pouly, der Hauptresidenz, aus führt uns unser Weg nach Osten hin, vorbei an dem 5000' hohen Tä-schan, dem berühmtesten heidnischen Wallfahrtsorte China's, diesem uralten Centrum des chinesischen Kultus, um dessen Gipfel die Sage ihren farbenreichen Mantel gewoben. Nach siebentägiger Reise erblicken wir endlich in reizender Lage, hingestreckt an den Terrassen eines Berges Wang-tschung, die Hauptstation des östlichen Teiles der Mission. Ein lustiges Völkchen von

Waisenknaben und Waisenmädchen tummelt sich hier am Bergeshang und wird in den verschiedenen Schulen und Anstalten für ein christliches Leben ausgebildet. Außerdem besteht hier ein kleines Konvikt, in welchem talentvolle Knaben eine Vorbildung für's Seminar empfangen.

Die zu Wang-tschuang gehörige Mission von I-schui hat die vorigjährigen Verhältnisse so ziemlich beibehalten. Es ist eben eine spröde Gegend für den Samen des Christentums. Die Herren Bartels und Larhuber säen und pflanzen im Schweiße ihres Angesichtes; aber auf diesem steinigen Boden kann der Same nur äußerst schwer Wurzel fassen oder wird gleich von den dortigen zahlreichen Feinden zertreten.

Ein besserer Boden scheint in den Nachbarbezirken Mung-in und Fi-hien, diesem durch Räuberei und allerlei Not so zerrissenen Bergländchen, zu sein. Der Eifer des Herrn Pieper bringt dort das Christentum allmählich in Aufnahme. Soeben sind wir beschäftigt, den frommen Bergbewohnern von Zing-wang-tschuang eine neue Kirche zu erbauen. Auch die Gemeinde von Dschen-tse-jä hat sich innerlich befestigt, und

neue Zweige treiben von diesen beiden Mittelpunkten nach allen Seiten. Aber freilich darf hier das Schwert nie aus der Hand gelegt werden. Ganz grimmige Wölfe, fanatische Gelehrte und christenfeindliche Mandarine, bedrohen beständig die kleine Herde Christi und halten die guten Landbewohner vielfach ab, sich der Kirche anzuschließen.

Südlich von J-schui liegt der Bezirk Tjü-dscho. Diese noch neue Mission hat einen ungeahnten Aufschwung genommen. Viele neue Gemeinden wurden dort begründet, und sie verlangen dringend, daß ihnen Kapellen oder wenigstens Gebetslokale errichtet werden. Herr Erlemann, welcher mit Hilfe eines einheimischen Priesters diesen Bezirk besorgt, war fast die ganze Zeit durch schwere Krankheiten an das Lager gefesselt, und war darum nur wenig im Stande, den Neuchristen in ihren Leiden, die ihnen von heidnischen Nachbarn vielfach bereitet wurden, beizustehen und persönlich in den Gang der Geschäfte einzugreifen; der Erfolg würde sonst ein noch größerer gewesen sein.

In Tan-tscheng, unserem alten Leidensfelde, beginnt das Christentum nach harten

Stürmen allmählich wieder aufzukeimen. Ihr wisset, wie viel diese arme Mission durch Verfolgung gelitten. Das Christentum war bis auf die letzte Spur vernichtet; ich konnte es aber nicht übers Herz bringen, dieses Feld ganz dem Feinde zu räumen. Ich schickte darum einen unserer Laienbrüder, damit er zunächst durch sein frommes Beispiel die Herzen dem Christentum wieder geneigt mache. Der Versuch scheint gelungen; denn schon wird mir mitgeteilt, daß große Hoffnung auf zahlreiche Bekehrungen vorhanden sei.

Wenden wir uns jetzt von Tan-tscheng, dem äußersten Posten der östlichen Mission, nach Schan-hien hin, dem am weitesten nach Südwesten vorgeschobenen Punkte. Der Weg führt uns durch eine herrliche Niederung. Sanft aufsteigende Bergeshöhen ziehen sich zu beiden Seiten hin; das Volk hier hat noch nie einen Europäer gesehen. Mit Verwunderung drängte es sich um mich, und mit großem Eifer lauschten diese Leute der noch nie gehörten Predigt des Heiles. Ich habe hier den Eindruck erhalten, daß eine Missionierung dieses Gebietes auf reiche Früchte rechnen könne. Hoffentlich gelingt es uns im

kommenden Jahre, dieses Feld in Angriff zu nehmen.

Schan-hien, Yütä, Zau-hien nebst angrenzenden Bezirken ist eine noch neue Mission. Die freundlichen Leser werden sich vielleicht erinnern, wie ich im vorigen Jahre von großen Hoffnungen Kunde geben konnte, zu denen dieser Bezirk zu berechtigen schien. Es war nicht zu verwundern, daß der Erbfeind alles Guten einem solchen Wirken der Gnade nicht müßig zusehen konnte. Kaum fing das Christentum an, dort eine feste Gestaltung anzunehmen, so begann er auch schon, sturmverkündenden Staub dagegen aufzuwirbeln. Zunächst wurde mein Provikar, Herr Freinademetz, samt seinen Katechisten durch die Schergen des Mandarins von Zau-hien elend geschlagen und schmählich verhöhnt. Unsere Vorstellungen, die wir diesbezüglich bei den chinesischen Behörden bis zur höchsten Instanz einlegten, und selbst die Verwendung des französischen Gesandten in Peking beim Ministerium des Auswärtigen hatten keinen weiteren Erfolg, als für uns spöttische und höhnische Erwiderungen, für unsern Feind aber eine höhere Ehrenstelle. So war von oben das Zeichen zum Losschlagen ge-

geben. Unzählige Verfolgungen reihten sich nun an einander und machten die Lage der Christen zu einer so höchst betrübenden. „Unsere Feinde," so schrieb Herr Freinademetz, „speien Gift und Galle gegen unsere armen Neuchristen. Man hat den Katechumenen Brand gelegt, Häuser eingerissen, sie jämmerlich geschlagen, ungerecht als Räuber verklagt, mehrere Christengemeinden wurden zerstreut, ganze Familien weilen noch immer in der Fremde, weil ihre Peiniger ihnen nur unter der Bedingung der Apostasie gestatten, daheim zu wohnen. Wenn ich alle diese Verhältnisse betrachte, so scheint mir die diesjährige Summe von 1428 Katechumenen noch reichen Segen zu verkünden."

Selbst in die angrenzende Provinz Kiang-su hinüber hatte das Christentum seine Wurzeln geschlagen, und eine nicht geringe Freude bereitete es uns, als wir den hochw. Vätern der Gesellschaft Jesu, denen die Besorgung dieser Mission obliegt, die Meldung machen konnten, daß mehrere Dörfer, darunter eines mit 42 Familien, in das Katechumenat einzutreten wünschten.

Tja-siang, Tjü-ye und Yuen-tscheng konnten im vorigen Jahre im allge-

meinen ihre Ruhe bewahren, und so wuchs das Christentum in der Stille ruhig weiter. Herr Henninghaus, der mit so vielem Eifer diese Bezirke besorgt hatte, den ich aber in letzter Zeit zur Leitung der Katechistenschule nach Puoly zurückberufen habe, schreibt bei seinem Abgange:

„Was den Stand dieser Mission im allgemeinen angeht, so scheint er mir ein ziemlich befriedigender. Freilich lag es lange Zeit in Folge der verschiedenen Prozesse wie kalter Reif auf diesem Missionsfelde. Seitdem aber diese beigelegt sind, ist wieder größere Schaffensfreudigkeit in die Katechisten und selbst in die Christen gekommen. Es regt sich jetzt auf allen Seiten. Mehrere Dörfer, die Neigung zur Bekehrung zeigen, habe ich in die Statistik noch nicht aufgenommen. Vielleicht dürfte die Anzahl der Christengemeinden im nächsten Jahre eine noch viel größere sein. Möchte doch der liebe Gott diese schwachen Keime segnen und mächtige Stämme daraus erwachsen lassen!“ —

Wenden wir uns nun nach Norden, so gelangen wir nach Wenschang; die Leute dieses Bezirkes sind außergewöhnlich begabt, ja spitzfindig, zu Disputationen und Streitigkeiten mehr

noch, als sonst die Chinesen es sind, geneigt und, wie man in Deutschland es ausdrückt, etwas liberal angehaucht; das bringt dem Missionär im Beginn und Fortschritt seiner Bemühungen manche besondere Schwierigkeiten.

Ein anderer Übelstand liegt darin, daß die etwa 1500 Getaufte und Katechumenen umfassende Zahl Christen über mehr denn 80 Dörfer zerstreut und der für die einheitliche Missionierung so notwendige Centralpunkt, nämlich eine größere Niederlassung, aus Mangel an Mitteln noch nicht zu schaffen war. Gleichwohl schreitet die Mission fort unter dem wirksamen Eifer des Herrn Bilsterman und berechtigt zu den besten Hoffnungen.

Nach dem Osten von Wen-schang, nach Jen-tscho-fu will ich meine Leser nicht führen, da ja Christen ohne Lebensgefahr diesen in den Augen der Heiden durch die Denkmäler des Confucius besonders „heiligen Boden" noch nicht betreten dürfen. Es ist damit, um einen Vergleich zu gebrauchen, wie mit Mekka, das den Türken wegen Muhamed für so „heilig" gilt, daß kein Christ es betreten darf.

Wenden wir uns daher sogleich dem Westen zu, so gelangen wir zunächst nach Scho-tschang, dem Missionsbezirke des Herrn Bücker. Dieser entwirft in seinem Jahresbericht ein herrliches Bild seiner Mission, und ich selbst hatte Gelegenheit, mich von dem Eifer der Christen und der guten Disposition der Heiden zu überzeugen. Freilich fürchtete ich lange für diese Mission. Ein Christ hatte in gerechter Notwehr einen Heiden erschlagen. Welch' fürchterlicher Lärm nun auf Seiten der Heiden! Selbst aus der Hauptstadt dieses Bezirkes, wo uns die Gründung einer Christengemeinde und der Ankauf eines Hauses gelungen war, wollte man uns durch allerlei Machinationen vertreiben. Sollte es uns gelingen, uns auf diesem Punkte zu behaupten, so wäre Großes für die Zukunft zu erwarten.

Ähnliche Zustände herrschen in Jangku. Schon seit langem folgt hier ein schlechter Mandarin dem andern. Wir sind auch hier allen Angriffen unserer Feinde bloßgestellt. Nur dem ruhigen Charakter der Bewohner dieser Gegend ist die verhältnismäßige Ruhe zuzuschreiben, die wir trotz alledem noch genießen. Auch die Zahl der Katechumenen ist um ein Bedeutendes ge-

stiegen, dank den bewährten Bemühungen des Herrn Ries, des Rektors dieses Bezirkes.

Und so wären wir denn von unserem Rundgange in der Mission wieder bei unserer Hauptresidenz Puoly angelangt. Auch hier sind bedeutende Wandlungen vor sich gegangen. Der im vorigen Jahre begonnene Neubau der Residenz des Apostol. Vikars ist vollendet. Freilich ist alles klein und schmucklos; aber nach so manchen prüfungsvollen Jahren und schweren Notlagen, durch die Gott in Seiner unergründlichen Vorsehung uns geführt, macht diese Heimstätte, das Herz der Mission und das Vaterhaus der Missionäre, uns alle schon überglücklich.

Soviel, geehrte Freunde und Wohlthäter, über die äußere Entwicklung unserer Mission in Südschantong.

Werfen wir nun auch noch einen Blick auf die innere Ausgestaltung, die dem ganzen Werke mit Gottes Gnade Kraft und Rückhalt schafft.

Auch im Innern wurde, Gott sei Dank, das hl. Werk gefestigt und erweitert. Das Seminar, unter der opfervollen Leitung des Herrn Limbrock, brachte seine zwei Erstlingsfrüchte,

unsere ersten chinesischen Priester Tschan und Hia.

In jeder chinesischen Mission sind gute Katechisten von der allergrößten Bedeutung. Sie arbeiten vor, neben und nach dem Missionspriester auf den vielen Stellen, wo dieser selbst nur vorübergehend erscheinen kann. Ältere Missionen stellen aus den Reihen ihrer Altchristen gewöhnlich einen reichen Nachwuchs von Katechisten. Unsere Mission, die weitaus auf einem Gebiete arbeitet, wohin vor uns noch kein Missionär seinen Fuß gesetzt, die also — außer in Puoly etwa 150 — keine Altchristen hatte, muß aus Neuchristen ihre Katechisten bilden: Männer und Jungfrauen von Glaubenskraft und Opfermut, der Lehre kundig, gerüstet mit Taubeneinfalt und Schlangenklugheit. Um so wichtiger ist — Ihr sehet das selbst, geehrte Gönner und Freunde! — unsere Katechistenschule. Gott sei dafür gedankt: sie entwickelt sich recht erfreulich. Zunächst die Schule für die Katechisten, die im verflossenen Jahre von etwa 30 wissenschaftlich gebildeten Männern besucht wurde. Sodann die Schule für die unentbehrlich notwendigen Katechistinnen, die 15 opferwillige

Jungfrauen besuchten. Es ist dies erst der Anfang, aber immerhin ein festgegründeter, vielversprechender. Außerdem haben wir hier noch vier Schulen zum Studium der christlichen Religion und der heidnischen Litteratur.

Diese, wie die verschiedenen Waisenhäuser, entfalten sich recht gut. Zahlreiche Kinder werden von unseren fünf Laienbrüdern in den verschiedenen Handwerken und in der Ökonomie unterrichtet. Kurz überall, wohin wir blicken, sproßt unter Gottes Hilfe kräftig regsames, christliches Leben.

Das ist, meine verehrten Freunde, in kurzen Zügen ein Bild meiner Mission! Eine klarere Beleuchtung der Erfolge werden nachstehende Zahlen geben:

Getaufte	2733
davon wurden im letzten Jahre getauft	720
Katechumenen	8017
Heidenkinder wurden in diesem Jahre in Todesgefahr getauft	12650
Waisenkinder	320
Schulen	54
Schüler	1205
Lehrer, Katechisten, Katechistinnen	100
Seminaristen	25

Europäische Missionäre . . .	19
Chinesische Priester	2
Europäische Laienbrüder . . .	6

Die Zahl der in der Mission wohnenden Heiden wird auf mehr denn 12 Millionen geschätzt.

Diese Zahlen erzählen lauter als alles andere von dem reichen Segen, den der liebe Gott über uns ausgegossen hat.

Ihr alle, in Christo geliebte Wohlthäter, Ihr alle freuet Euch mit dem hl. Vater in Rom, dem dieser Fortschritt zu besonderem Troste gereicht, dieses Segens. Werdet Ihr nun mir, dem armen Bischof dieser deutschen Mission es verübeln, wenn ich im Namen Gottes und des Heiles der Seelen aus ganzem Herzen an Euch die Bitte stelle: **Verlasset uns nicht!**

Unser Missionspersonal vermehrt sich, Gott sei Dank! Schon nach einigen Monaten hoffe ich wiederum neue Mitarbeiter in Empfang nehmen zu können. Die Zahl der Katechisten und Katechistinnen nimmt immer mehr zu. Auch das Bedürfnis nach Kapellen und Gebetslokalen steigert sich; unsere zahlreichen Schulen und Anstalten müssen unterhalten

werden, wenn nicht die ganze Zukunft unserer Mission gefährdet sein soll.

Geliebte Freunde! Was die Neuchristen können, das thun sie. Manche sparen tagelang an ihrem Munde ab, was sie für Besorgung der Missionskosten verwenden. Aber ihre Armut reicht ja nicht einmal für den ersten Weiterbestand, geschweige für den Fortbau der Mission, den Fortbau, ohne den der Weiterbestand gegenüber den andrängenden Feinden aller Art in Gefahr ist. Darum, geliebte Freunde, helfet uns! Es ist ein Entgelt, Gott dem Herrn gebracht für die unaussprechlich große Gnade Ihrer Berufung zum wahren Glauben, zur heiligen katholischen Kirche! Gestattet noch Eines! Im vorigen Jahre habe ich bereits von einer Hungersnot in China berichtet. In diesem Jahre ist sie geradezu haarsträubend. Seit Menschengedenken haben keine so fürchterlichen Überschwemmungen dieses Land heimgesucht. Unglaubliche Regengüsse schwellten die Ströme, bei uns den Hoangho und seine Nebenflüsse, und die Dämme brachen. Die Felder waren ohnehin schon vom Regen überflutet, der einen Monat vor der Ernte kam und alle „Stütze des

Brotes" vernichtete, um ein Wort des Propheten zu gebrauchen. Ach, nicht bloß die Ernte, unzählige Häuser und Dörfer sind eingestürzt, auch die Kirchlein, Kapellen und Gebetslokale der Mission! — Doch warum spreche ich mit Weh im Herzen von diesen, die ich freilich aufbauen muß? Ehe ich daran denke, muß ich ja, so weit ich kann, meinen armen Christen helfen, muß ich retten, was ich notdürftig retten kann vor dem furchtbaren Gespenste des Hungertodes, dem in diesem Jahre, — Gott weiß, daß ich die Wahrheit sage — Millionen verfallen! — Wollet Ihr mir nicht helfen, teure Gönner und Freunde? Ich weiß, wie sehr Ihr sonst in Anspruch genommen seid, und doch bitte ich, weil ich bitten muß: „Helfet!" Wenn irgend jemand in der Welt, so haben wir in Südschantong Grund zu beten: „Herr, gib uns heute unser tägliches Brot!" Wie die Vögel des Himmels haben wir zu unserer Hoffnung nichts als Gott, der uns an die treubewährte christliche Liebe unserer Wohlthäter weist.

Und zu allem, ich bitte Euch, übersehet Eines nicht, das überaus wichtig ist! Unsere Mission ist zwar klein, aber eine der wichtigsten

aller Missionen Chinas. Immer wieder muß ich darauf zurückkommen: Südschantong ist im gewissen Sinne das religiöse Centrum des heidnischen China. Hier wurden Confucius und Mentius geboren, diese beiden Geistesriesen, auf deren Schultern schon seit mehr denn zwei Jahrtausenden die erstarrte Kultur und religiöse Richtung des gewaltigen chinesischen Reiches ruht, von Korea bis Tongking und von den Bergen Tibets bis hinüber nach Japan. In Südschantong war ihr und ihrer Schüler Vaterland; hier leben heute noch ihre „geheiligten Nachkommen"; hier sind ihre Gräber und Tempel; hier ist, wie das Volk mit besonderem Nachdruck sagt, „das Land der Heiligen". Nur derjenige, welcher mit dem Geistesleben der ostasiatischen Völker vertraut ist, kann die ganze Tragweite der Bedeutung würdigen, welche dieses Ländchen für ganz China hat und haben würde, wenn es gelänge, hier die Fahne Christi dauernd zu entfalten. Ebendarum betrachte ich es als eine besondere Fügung Gottes, daß wir bisher erreicht haben, was erreicht ist, in einem Gebiete, das gleichsam ein Bollwerk des Satans ist. Ich betrachte es als eine Fügung Gottes, daß diese so gefährdete und umstürmte

Mission, die — ich sage es zur Ehre Gottes — dort gegründet wurde, wohin bisher das Licht des Christentums, das schon so lange in China leuchtet, noch niemals drang, weil es eben als das Land des „falschen Propheten“ China's gilt, voll Fanatismus, wie er etwa nur in Yemen und im Gebiet von Mekka lodert, das Land, auf das ganz China schaut, — daß diese Mission unter den mächtigen Schutz Deutschlands gestellt ist, unter einen hoffentlich wirksamen Schutz, der uns nötig ist, und den ich anderswo vergeblich suchte.

Geliebte Freunde! Ich bin, wie alle Missionäre, ein Bettler für Gottes Sache und um Gottes Willen. Geben und helfen Sie den Missionären, die bei Ihnen anklopfen; denen, die um Hilfe bitten zur Rettung für die vielen Hunderte von Millionen Seelen im Todesschatten des Heidentums! Wie viel Sie geben und wie vielen, — das überlasse ich Gott. In Seine Hände stelle ich auch, was Sie mir für die deutsche Mission in Südschantong geben, diesem so viel verheißenden und so hilfsbedürftigen Felde im großen Weinberge des Herrn.

Gebet und Gaben: Entgelt vor Gottes Augen für Glauben und Gnade, die Er Ihnen schenkte! Gebet und Gaben: Zins, die Sie dem Herrn auf Wucher leihen! Gebet und Gaben: die zu Gott aufsteigen und den Tau Seiner Erbarmungen auf die Spender niederziehen!

Es segne Sie und beschütze Sie der dreieinige Gott!

Steyl, am 5. Januar 1891.

Joh. B. Anzer,

Bischof von Telepte, Apostol. Vikar von Südschantong.

Und nun, mein lieber Leser, noch ein andächtiges Ave Maria für

den Verfasser!

Inhalts-Verzeichnis.

A. Heilige Worte.

Nr.		Seite
1.	„Wußtet ihr nicht, daß Ich in dem sein muß, was Meines Vaters ist?"	1
2.	„Feuer auf die Erde zu bringen, bin Ich gekommen, und was will Ich anders, als daß es brenne?"	8
3.	„Mich dürstet!"	14
4.	„Es werden mich selig preisen alle Geschlechter!"	24
5.	„Alles, was Er euch sagt, thuet!" . . .	36
6.	— — — — — —	40
7.	„Ich bin die Stimme des Rufenden in der Wüste"	43
8.	„Sie wissen nicht, was sie thun!" . . .	49
9.	„Herr, heiße mich zu Dir kommen!" . .	56
10.	„Was willst Du, Herr, daß ich thun soll?"	60
11.	„Du fliehst vor deinem Vater?" . . .	64
12.	„Alles Göttlichen Göttlichstes ist es, Gott mitzuhelfen am Heile der Seelen" . . .	71
13.	„Sechsundachtzig Jahre diene ich Christo" .	75
14.	„Der Gnade folgt das Gericht" . . .	81
15.	„Nichts übertrifft den Beter an Stärke" .	85
16.	„Unser Herz ist unruhig, bis es ruht in Gott"	91

Nr.		Seite
17.	„Die Liebe ist die Stärkung des Glaubens, und der Glaube ist die Stütze der Liebe“ .	95
18.	„Die Einsamkeit ist ein Schutzengel der Andacht“	99
19.	„Laß uns nun von Himmlischem sprechen!“ .	108
20.	„Mir war's süß, zu lernen, zu lehren oder zu schreiben“	115
21.	„Maria ist die Lippe des göttlichen Wortes“	121
22.	„Was hilft es, wenn du katholisch glaubst und heidnisch lebst?“	125
23.	„Ohne Liebe sind alle Tugenden wie loser Staub“	130
24.	„Bernhard, wo willst du hin?“	139
25.	„Helfet, ihr Heiligen Gottes! Eilt herbei, ihr Engel des Herrn!“	146
26.	„Mein Gott und mein Alles!“	152
27.	„Von allen Seiten umgibt mich Liebe, und ich weiß nicht, was Liebe ist!“	156
28.	„Das Gute ist in sich mitteilsam“	162
29.	„Wo wird seine Seele sein?“	168
30.	„Mache mich vom Kreuze trunken!“ . . .	174
31.	„Es lebe Jesus Christus!“	179
32.	„Sieg, Jesus, Sieg!“	187
33.	„Alle Tage preise Maria!“	193
34.	„Nichts bin ich als ein unwürdiger Sünder“	200
35.	„O allerheiligste Dreifaltigkeit!“	208
36.	„Alles zur größeren Ehre Gottes!“ . . .	213
37.	„O glückselige Buße, die mir einen solchen Himmel verschafft!“	217
38.	„Gott allein genügt!“	225

Nr.		Seite
39.	„Satan ruft: Gib mir nur Seelen, das Übrige nimm für dich! Und du?"	230
40.	„Gott sei Dank!"	235
41.	„Herr, für Dich leiden oder verachtet werden!"	242
42.	„Was nützt dies für die Ewigkeit?" . . .	249
43.	„Trage dem Nächsten das Herz einer Mutter entgegen!"	253
44.	„Gott werde gepriesen!"	259
45.	„Das milde und herzige Antlitz Christi schwebe mir vor!"	265
46.	„Entweder lieben oder sterben!"	269
47.	„Sei getreu bis in den Tod!"	278
48.	„Skave der Sklaven will ich sein"	284
49.	„Christi Liebe treibt mich"	289
50.	„Es berausche mich das Kreuz!"	296

B. Heilige Autoren.

Nr.		Todesjahr	Seite
1—3	**Jesus Christus**	34	1—23
4—5	**Maria**	57 (?)	24—39
6.	**Joseph**	25 (?)	40
42.	**Aloysius** von Gonzaga	1591	249
16.	Augustinus	430	91
14.	**Basilius**	379	81
20.	Beda der Ehrwürdige	735	115
19.	Benediktus von Nursia	543	108
24.	Bernhardus von Clairvaux . . .	1153	139
27.	Bonaventura	1274	156

Nr.		Todesjahr	Seite
23.	Bruno, der Karthäuserpatriarch	1101	130
45.	Camillus von Lellis	1614	265
33.	Casimir von Polen	1483	193
12.	Dionysius der Areopagite	95	71
25.	Dominikus	1221	146
40.	Felix von Cantalicio	1587	235
47.	Fidelis von Sigmaringen	1622	278
26.	Franziskus von Assisi	1226	152
34.	„ „ Paula	1483	200
46.	„ „ Sales	1621	259
44.	„ Solanus	1613	208
35.	„ Xaverius	2155	259
30.	Jakoponus da Todi	1306	174
8.	Jakobus der Jüngere	61	49
36.	Ignatius von Loyola	1556	213
32.	Johannes von Capistran	1456	187
15.	„ Chrysostomus	407	85
31.	„ Columbinus	1367	179
11.	„ der Evangelist	100	64
7.	„ „ Täufer	32	43
41.	„ vom Kreuz	1591	242
39.	Karl Borromäus	1584	230
17.	Leo der Große	461	95
29.	Margareta von Cortona	1297	168
21.	Methodius	892	121
43.	Paschalis Baylon	1592	253
10.	Paulus der Völkerapostel	67	60
9.	Petrus der Apostelfürst	67	56
	„ von Alkantara	1562	217

Nr.		Todesjahr	Seite
48	Petrus Claver	1654	284
22.	Damianus	1072	125
13.	Polykarpus	169	75
50.	Retord Msgr.	1858	296
18.	Scholastika	543	99
38.	Theresia von Jesu	1582	225
28.	Thomas von Aquin	1275	162
49.	Vinzenz von Paul	1660	289

C. Heilige Motive.

28.	Apostelsinn	225
47.	Ausdauer	278
1.	Besuchungen, eucharistische	1
5.	Christentum, thätiges	36
40.	Dankbarkeit	235
34.	Demut	200
13.	Dienst Christi	75
18.	Exercitien	99
2.	Feurig	8
11.	Flegeljahre	64
26.	Für Gott	152
15.	Gebetsstärke	85
50.	Geduld	296
17.	Gläubige Liebe	95
14.	Gnadenfrüchte	81
9.	Gnade, unentbehrliche	56

Nr.		Seite
44.	Gottespreis	259
36.	Gott zu lieb!	213
58.	Heldenmütig	284
42.	Himmelsheimweh	249
25.	Hilfstruppen	146
8.	Keine Galle!	64
32.	Kleine Tugenden	187
23.	Kollegialität	120
30.	Kreuzeswonne	174
22.	Lebenskräftig	125
41.	Leidensfreudig	242
49.	Liebbeseelt	289
37.	Liebessühne	217
6.	Lob des heiligen Joseph	40
4.	Marienverehrung	24
43.	Mütterlich	253
38.	Nur Gott	225
7.	Organ des Herrn	43
33.	Preis Mariens	187
46.	Sanftmut	269
39.	Satan zuvor!	238
20.	Schaffensfreudigkeit	115
10.	Schwierige Aufgabe	60
31.	Seeleneifer	179
3.	Seelendurst	14
29.	Seele um Seele!	165
16.	Sehnsucht nach Gott	91
45.	Sei milde!	265
12.	Standeswürdigung	71

Nr.		Seite
35.	Stoßseufzer	268
19.	Vorträge in Pfarrvereinen	108
24.	Zielbewußt	139

Anmerkung. Es handelt sich hier nur um Angabe der „springenden Punkte"; außerdem wird man in jeder Abhandlung noch andere Gedanken verwertet finden.

Buchdruckerei der Jos. Kösel'schen Buchhandlung in Kempten.

dargeboten und mit einer Einleitung und zahlreichen Anmerkungen versehen von Jos. Pötsch, Lehrer. Preis broch. 80 Pf., gebd. M. 1.10.

18. Die geistlichen Uebungen vor der ersten heiligen Kommunion. Gedanken und Anmuthungen zum Gebrauche der Katecheten von Pfarrer A. Schanté. 2., vermehrte Aufl. Mit bischöflicher Approbation. Preis broch. 90 Pf., gebd. M 1.20.

Buchdruckerei der Jos. Kösel'schen Buchhandlung in Kempten.

Bögl